

Renaissance

★ DES MONATS ★

MAI 1927

ZA 82, 88



Deutsche
Bibliothek

v. Orent
1927

1. JAHRGANG

PREIS 1 MARK



Neue Redisfedern. Leistungsleistung von Georg Jannetke, Berlin, 1924

Die „Redisfedern“ sind von der ersten deutschen Stahlfederfabrik Heinke & Blanderk, Berlin, erfunden und eingeführt worden. Die „Redis“ ist beim Zeichnen und Schreiben unentbehrlich geworden. Der Kaufmann, der Ingenieur und Architekt, der Künstler, Plakatschreiber und nicht minder das Schulkind arbeiten heute mit Redisfedern. Redischrift und Rediszeichnung erlernt man schnell und mühelos aus dem vom Verlage für Schriftkunde Heinke & Blanderk, Berlin, herausgegebenen Heft „Redischrift“ des Professors Paul Hampel. Das Wort „Redis“ ist für Heinke & Blanderk als Warenzeichen in allen Kulturstaaten amtlich geschützt.

Revue

★ DES MONATS ★

HERAUSGEBER: HUBERT MIKETTA
VERLAGSGESELLSCHAFT DIE REVUE DES MONATS M. B. H.
BERLIN SW 11, DESSAUER STR. 6/7 — TELEPHON: LÜTZOW 963

MAI 1927 — I. JAHRGANG — NUMMER 7



Salon Internat. d'Art Photographe

Maisonne

Phct.: Testa, Genua

1



Ihr Milieu

Phot.: Willinger, Berlin

Die Berlinerin
aus der Straßenperspektive gesehen
von
Hubert Miketta

Das „Tauentziengirl“
bevölkert das Gebiet zwischen
Gedächtniskirche und Wittenbergplatz

Die Frauen sind ein dekoratives
Geschlecht.

Wilde: Dorian Gray

Kürzlich behauptete ein englischer Journalist, Berlin hätte von allen Metropolen die häßlichsten Denkmäler und die reizvollsten Frauen. Wenn auch diese Aeüßerung in ihrem ersten Teil auf den Lokalpatriotismus des Eingesessenen etwas verstimmend wirkt, so versöhnt doch ihr galanter Ausklang wieder, zumal der darin aufgestellten Behauptung nicht widersprochen werden kann. Die Frauen in ihrer gesamten Skala, vom Ladenmädchen der Leipziger Straße bis zur Kurfürstendammlady, geben der an und für sich nüchternen, kalten Stadt eine liebenswürdige Note, die um so auffälliger ins Gewicht fällt, als für den oberflächlichen Beschauer Berlin aus den verschiedenartigsten Bezirken zusammengesetzt zu sein scheint, die hinsichtlich ihrer Einwohner streng voneinander getrennt sind. Am augenfälligsten ist der Unterschied zwischen dem neuen Westen und dem Norden oder Osten, der so kraß ist, als ob es sich hier um zwei verschiedene Städte handelte. Nehmen wir einmal die einzelnen Typen der weiblichen Straßenpassanten in Groß-Berlin unter die Lupe.

Da ist zunächst in dem Bezirk zwischen Gedächtniskirche und Wittenbergplatz das „Tauentziengirl“. Sattsam bekannt durch die Lily-Bücher. Die Korkzieherlocken von einst sind dem Etonkopf gewichen, sonst aber blüht dieser Demi-vierge-Typ in alter Frische. Mit schlanken, seidenbestrumpften Beinen, kurzen Röckchen, das Filzhütchen keck auf dem Bubikopf, die Handtasche unter den Arm geklemmt, widmen sie sich jeden Nachmittag auf dem Tauentzienkorso nachdrücklichst dem Flirt.

Die Dame von Qualität muß man vornehmlich im alten Westen suchen. Will man sie dernier cri gekleidet sehen, so muß man seine Blicke auf den Kurfürstendamm richten, oder muß die Fünfuhrtees im Eden, Adlon, Bristol, Esplanade oder bei Rumpelmeyer besuchen.

Der Tummelplatz des Gelbsterne ist der Hausvogteiplatz, im sogenannten Konfektionsviertel. Hier sieht man um die Mittagszeit herum die schlanken Ge-



Kurfürstendambummel

Phot.: Walter Süßmann

1*

stalten der Mannequins in diversen Konditoreien oder Imbißstuben verschwinden. Auch sie sind in kurzgeschürzte Fähnchen gekleidet und tragen ihre überschulnken Beine gefällig zu Schau.

Ihnen verwandt sind die kleinen Verkäuferinnen und Ladenmädel, die in der City beheimatet sind. Man bekommt sie allerdings nur frühmorgens, wenn sie zur Arbeit eilen oder am Abend nach 7 Uhr zu Gesicht, wenn sie aus den Riesenbauten der Warenhäuser strömen und an den Ausgängen von ihren Freunden oder Bekannten erwartet werden. Manch schöne Gestalt und manch klassisch geschnittenes Gesicht kann man unter diesen Berliner Midinettes finden. Es würde sich wohl lohnen, einmal nach amerikanischem Muster eine Schönheitskonkurrenz unter den Warenhausmädeln zu veranstalten. Bestimmt würde dann der Film einen vorteilhaften Zuwachs erhalten.



Phot.: Willinger, Berlin.

Der Tummelplatz des Gelbsterne
ist der Hausvogteiplatz

Die Prachtstraße Berlins, Unter den Linden, ist der Lieblingsaufenthalt der vornehmen Ausländerinnen. An schönen Frühlings- oder Sommervormittagen flanieren sie hier oder gehen „shopping“. In kostbares Pelzwerk und geschmackvolle Toiletten gehüllt, gleichen sie exotischen Vögeln. Mit ihrem fremdländischen Typ, mit ihrem gebrochenen Akzent in der Stimme, geben sie Berlin erst jenes reizvolle Gepräge, das für eine Weltstadt unerlässlich ist.

Meister Zilles Typen sind im hohen Norden heimisch oder auch im Osten Groß-Berlins. In der Ackerstraße oder im „Kolonialviertel“ in der Afrikanischen- und Kameruner Straße, in dem Gebiet j. w. d. (janz weit draußen). Sie scheinen die Enterbten des Glücks zu sein. Unter dem Umschlagetuch sieht man abgearbeitete und verhärmte Gesichter, mit der Markttasche wandern sie zum Gemüsekeller oder zum Kleinkosthändler, um für möglichst wenig Geld des täglichen Lebens Notdurft einzukaufen. Ihre Männer arbeiten in Fabriken und ihr Sonntagsvergnügen ist der Rummel oder das kleine Kino.



Die Luxushotels Unter den Linden sind der Lieblingsaufenthalt der Ausländerin

Daneben gibt es natürlich noch unzählige Variationen, als da sind die kleinen Revuegirls und Chormädels. Vormittags eilen sie noch etwas unausgeschlafen zur Probe, die oft mehrere Stunden dauert und abends treten sie in geschminkter



Phot.: Willinger, Berlin

Die Verkäuferin sieht man in den Straßen der Berliner City

Schönheit auf, als Attraktion für den Provinzler, als selbstverständlicher Bestandteil des Revueprogramms für den Großstädter. In ihrer großen Mehrzahl sind sie von ausgesuchter Schönheit, besitzen regelmäßig geschnittene Gesichter und grazile Gestalten. Der Spießler sieht in ihnen sündige Lasterblumen der Großstadt, in Wirklichkeit sind es brave Mädels, die viel arbeiten müssen, um ihre kleine Gage zu verdienen und dabei gar keine Zeit zu lasterhaftem Lebenswandel haben.

Und dann kommen noch die Reinhardtmädchen, die Backfische der Schauspielbühne und die Filmstatistinnen. Jedes Reinhardtmädchen träumt davon, einmal eine Elisabeth Bergner zu werden und verabsäumt keine Gelegenheit, ihre große Kollegin auf der Bühne zu bewundern, um ihr das Geheimnis ihrer Kunst abzulauschen. Die „Glashausmädchen“, die in den großen Berliner Filmateliers in Johannisthal, Staaken, Tempelhof usw. herumwimmeln, träumen ebenfalls von einer großen Karriere, die in Hollywood endet. Dann dürfen natürlich auch nicht die Kunstgewerbeschülerinnen und die Studentinnen vergessen werden, die meist schon an ihrem saloppen Aeußeren kenntlich sind. Die Töchter der Alma mater, die die Karlstraße und die umliegenden Straßen bevölkern, sind nicht immer Blaustrümpfe, sondern zeigen im Gegenteil oft eine natürliche Anmut, die aber mit außerordentlichem Selbstbewußtsein gepaart ist. Früher waren sie berüchtigt durch das Tragen von jenen häßlichen, sackähnlichen Reformkleidern und durch die Schwabinger Schneckenfrisuren. Der Sport hat sie gemausert. Auch sie gehen heute in Bubikopf und kurzen Kleidern, nur hier und da eine „Intelligenzbrille“ auf einem gebräunten Mädchengesicht deutet auf ihren gelehrten Stand.

Alle diese Frauen geben in ihrer Gesamtheit der deutschen Hauptstadt eine liebenswürdige, dekorative Note, die mit der täglichen Hetzjagd und dem nervenzerrüttenden Tempo des Berliner Lebens ein wenig aussöhnt.



Phot.: Willinger, Berlin

Meister Zilles Typen sind im Berliner Norden zu finden



Phot.: Sobol, Paris

Ernest und Yvonne
das ausgezeichnete Pariser Tanzpaar, das allabendlich bei Cyros auftritt

CONFÉRENCE DES ALLTAGS

VON CURT J. BRAUN

Es ist natürlich nicht wahr, daß der Film die Welt romantischer male als sie ist. Im Gegenteil. Die Welt des Films ist meist schrecklich unromantisch. Irgendwo auf diesem kleinen Planeten passieren immer irgendwelche Ereignisse, die viel netter sind als die Erzeugnisse einer Autorenphantasie.

(Und alle diese netten Ereignisse haben eigentlich nur einen Fehler: sie passieren so weit, weit weg, daß man sie gar nicht kontrollieren kann. Aber vielleicht ist das gerade das Nette daran —)

Sie wissen: Inez Hewitt, Tochter des Stanley B. Hewitt — also ganz derselbe, den Sie meinen! der da vor einem halben Jahr in Amerika den Prozeß gegen seine Schwiegertochter anstrebte, weil sie seinem Sohn vor der Hochzeit verschwiegen hatte, daß sie ein Halbblut war. Der Prozeß ging nach berühmtem Muster und verschaffte Mr. Hewitt mehr Antipathien, als er sich gedacht hatte. Die Sache mit dem Spritschmuggel brach ihm das Genick. Vermögen beschlagnahmt. Villa und Autos gepfändet. Mr. Hewitt in Haft.

Nicht das ist das Nette, — sondern was seine Tochter dann tat. Die Inez. Boykottiert von der Gesellschaft, ohne einen Cent zum Leben, — ja, sogar ohne Unterstützung von Freunden und Verwandten, die sich seit der Skandalaffäre zurückgezogen hatten . . . Also das Mädel, die Inez, hatte Mut. Und hatte eine letzte Hoffnung: Verwandte in Buenos Aires. Sie ist mit ihrem letzten Gelde dorthin gefahren. Die Sache in Buenos Aires muß gescheitert sein. — Näheres ist nicht darüber bekannt. Jedenfalls stand Inez Hewitt in der wildfremden südamerikanischen Stadt wie ein verlorenes Kind. Und dann verschwand sie. Verschwand — spurlos, wie von der Erde fortgewischt. Ein halbes Jahr später ist sie wieder aufgetaucht. Bekannte aus New York, die sich zufällig dort aufhielten, erkannten sie . . . als Chauffeur eines eleganten Privatautos, das vor einem Theater wartete.

Inez Hewitt gab bereitwillig Auskunft, wie sie dazu gekommen sei: als sie sich mittellos sah und überlegte, wie sie sich auf Grund ihrer Fähigkeiten ein Fortkommen verschaffen könnte, stand sie vor der Tatsache, daß sie zwar ein Auto lenken . . . aber sonst sehr wenig oder gar nichts könne. Sie hat also wenigstens aus dieser einen Wissenschaft Kapital geschlagen. Sie hatte sich Männerkleidung beschafft, den Etonkopf noch kürzer geschnitten — und nun war sie seit einem halben Jahr Chauffeur eines Arztes, der keine Ahnung hatte, daß unter der Lederjacke . . . ein zwanzigjähriges Mädel steckte. — —

Wenn das Leben nun so gescheit gewesen wäre wie Sie und ich, hätte es für diese Geschichte auch den passenden Schluß erfunden: beispielsweise, daß sich der Arzt in seinen Chauffeur verliebt . . . das hätte dann, bei normaler Veranlagung, in ihm die Basis zu interessanten seelischen Konflikten gegeben. Leider kann davon nicht die Rede sein. Der Arzt war siebzig Jahre alt, und als er die Zusammenhänge erfuhr, hat er Inez entlassen. —

Das Leben war aber trotzdem nicht unfreundlich zu ihr, denn etwa zu gleicher Zeit gewann sie den Prozeß, den sie in New York um ihr Privatvermögen führte.

Und da wir gerade von Metamorphosen reden —

Ungefähr um dieselbe Zeit trug sich eine andere Frauenkarriere zu: die der Prinzessin Slata, — Prinzessin eines alten Eingeborenenstammes von Hawaii, die in einem Pensionat in New York lebte, die Universität besuchte, wie eine Amerikanerin aufwuchs, sich entsprechend kleidete, entsprechend tanzte, entsprechend flirtete . . .

Unter ihren Anbetern befand sich Captain Todd, U. S. A. Navy, dem man besondere Chancen zusprach.

Es wurde nichts daraus. Eines Tages wurde die Prinzessin Slata von ihren Angehörigen nach Hawai zurückgerufen, — während der ersten Wochen schrieb sie wohl noch dann und wann, — man hörte, daß sie sich mit einem Prinzen ihres Stammes verheiraten werde . . . dann wurde es still um sie, wie um die vielen, die aus einer Riesenstadt verschwinden.

Es war dem armen Captain Todd, der sie nie vergaß, vorbehalten, sie nach etwa einem Jahr wiederzutreffen, als er auf einem Jagdausflug über Hawai streifte.

Möglich — sicher sogar — daß seine Gedanken bei ihr weilten, als er die Insel betrat. Ebenso sicher, daß er nie mit ihr Verbindung bekam.

Bis . . . bis zu dem Tage, da ihm seine Träger während einer Jagdstreife eine vollkommen abgerissene, verkommene Frau zuschleppten, die sie gefangen hatten, als sie die Jagdbeute des Captain stehlen wollte. Es war die Prinzessin Slata.

Und nach Tagen, während er sie mitnahm und für sie sorgte, hörte er auch ihre Geschichte: sie hatte den inländischen Prinzen geheiratet. Sie war zu den Gebräuchen der Heimat zurückgekehrt. Sie hatte vergessen, daß sie sich einst die Nasenspitze weiß puderte, in einem Rolls Royce fuhr und ihre Loge in der Metropolitan hatte. Nur eins hatte sie nicht vergessen: den Intellekt. Sie hatte zusammen mit ihrem Mann den berühmten Aufstand auf Hawai eingeleitet, der von den Truppen erst nach mehreren Monaten niedergeschlagen wurde. Ihr Mann war dabei erschossen. Sie selbst, steckbrieflich verfolgt und von ihren Freunden verlassen, hatte sich vor den Weißen in die Wälder geflüchtet und dort wochenlang ein Vagabundenleben geführt. Und hierbei war sie von Todds Trägern aufgegriffen. —

Auch dieser Geschichte fehlt die Pointe. Captain Todd und die Prinzessin Slata entdeckten nicht plötzlich, daß sie sich noch liebten. Im Gegenteil. Es wird berichtet, daß Captain Todd nach diesem Erlebnis fluchtartig die Insel Hawai verließ . . .

Es ist eben immer gefährlich, Frauen, die man liebt . . . am frühen Morgen zu sehen.

★

Und deshalb nur noch eine Kleinigkeit, die von der bekannten amerikanischen Schauspielerin Claire L. Shaw handelt, die mit einer größeren Reisegesellschaft durch China fuhr, um in verschiedenen Städten Asiens zu gastieren.

Die Geschichte liegt schon etwas weiter zurück — ein halbes Jahr etwa, als dort die verschiedenen Bahnstrecken geradezu chronisch an Ueberfällen litten.

Kurz vor Beginn ihrer Heimreise wurde der Zug, in dem Claire fuhr, von mongolischen Banditen überfallen. Sie selbst und zahlreiche andere europäische und amerikanische Reisende wurden verschleppt und gefangen gehalten, bis das versprochene Lösegeld eintraf. Dann ließ man sie frei.

Nach eintägiger Fußwanderung traf Claire auf die ersten englischen Truppen, die zur Befreiung der Gefangenen unterwegs waren. Und . . . also sagen wir es offen . . . da Claire auf der Reise nur ein leichtes Kleidchen getragen hatte, das den Strapazen des Ueberfalls, Transportes und der Gefangenschaft offenbar nicht gewachsen war . . . also kurzum: als Claire bei den englischen Truppen auftauchte, hatte sie nichts mehr an. Gar nichts. Nicht einmal mehr einen Fetzen Crepe de Chine. Es war alles zerrissen und fort.

Und als ihr der englische Kommandeur bestürzt entgegenteilte und ihr mit ritterlicher Geste seinen Mantel anbot, sprach Claire die jetzt schon historisch gewordenen Worte:

„Also bitte — geben Sie mir zuerst einmal ein Taschentuch!“

Wonach man in Zukunft den Wert von Bekleidungsstücken abschätzen kann. — Oder hätte sie vielleicht um einen Lippenstift bitten sollen?

Der Lenz



— in Panama — mit einer Hausse in Strohütten



— mit der Frühjahrsparade der Garde in London (im Vordergrund der Prinz von Wales)



— mit dem ersten Damenachter auf dem Mississippi



— und mit Blumenschlachten in Cannes



Ich bekomme einen Heiratsantrag

von

Sebastian Droste, New York

„Ich werde dich heiraten“, sagte Baby Green. Sie trug ein enges Kleid aus geschorenem Samt und die berühmten achteckigen Smaragden. Sie hatte das Diadem statt an der Stirn im Nacken. — Außerdem einen Fächer aus ganz gewöhnlichen gespannten grauen Mäusefellen.

„Ich werde dich heiraten — du darfst in meinem Hause in New York und in Long Island — auch auf meiner kleinen Besitzung in Frankreich leben. Ich werde dir meinen kleinen Hispano schenken, und dir einen Kredit bei allen guten Schneidern eröffnen. — Außerdem bekommst du ein kleines wöchentliches Taschengeld.“

Baby Green zog einen engbedruckten Schreibmaschinenbogen der Firma Guggenheim, Untermeyer etc. (lawyer Rechtsanwälte) 120 Broadway hervor.

„Das Taschengeld wird 50 Dollar die Woche sein.“

Es war 2 Uhr nachts.

Wir saßen in dem fürchterlichen neuen Nachtclub von Roger Wolf Kahn.

Die Goldfische schwammen lustig unter den erleuchteten Glastischen. Und das Grün der Algen wetteiferte mit dem der Smaragden Baby Greens.

„Du hast wieder Michael Arlen gelesen, liebe Baby“, sagte ich.

„Du weißt, daß ich den Kerl nicht ausstehen kann; außerdem brauchst du gar nicht so feuilletonistisch zu sprechen. Ich heirate dich nur, wenn du mir die Hälfte deines Vermögens auf mein Konto auf die Equitable Trust überschreiben läßt. Ich liebe Verträge.“ Ich deutete auf den Untermeyerschen Heiratspakt.

„Aber ich pflege meine Verträge selber aufzusetzen.“

In diesem Moment streifte mich der Arm von Mrs. Gaston. Sie trug wie immer keinen Schmuck. Sie kokettierte gewissermaßen mit ihrem ungeheuren Vermögen durch möglichste Nacktheit. Ich versuchte dieses auszunutzen. Ich sah Baby Green ruhig an und sagte zu ihr: „Mrs. Gaston würde mich auch ohne Vertrag heiraten und mir sicher mehr als 50 Dollar Taschengeld per Woche geben.“

„Mrs. Gaston weiß nicht, daß du kein Baron bist, lieber Sebastian“, lächelte sie und fächerte sich mit dem Mäusefächer. „Ich wette 50 000 Dollar, daß alle deine Anbeterinnen dich bei dieser Enthüllung verlassen werden — zum mindesten nicht heiraten werden“, fügte sie gleichsam entschuldigend dazu.

„Du bist bereits gefährlich — doch nicht genug, um geheiratet zu werden! —“

„Thank you, darling“, sagte ich. — „Aber wir sind immer noch bei den modernen Schriftstellern. Alles dieses könnte man in Paris, London oder hier in New York gelesen haben. Laß uns gehen — gib mir Zeit bis morgen früh!“

„Well“, antwortete sie und wir verließen Kahns Nachtclub.

„Warum willst du mir nur 50 Dollar die Woche geben, Baby“, fragte ich um 3 Uhr in Harlem bei den Negern.

Ihr Samt, der weiß war wie Schnee und außerdem noch geschoren, hob sich gut ab gegen die schwarze Haut der Negerkavaliere.

„Weil ich dich behalten will“, antwortete sie, „und zu müde, dir von Kairo nach Java und von Java nach Ospidaletto nachzurennen.“

Schon wieder dieses Unwirkliche, Romanhafte, dachte ich, ganz wie bei Arlen oder Proust. Warum sie auch mir gegenüber immer noch „the green hat“ spielt?



Der Tänzer Sebastian Droste
in seinem selbstkreierten Tanzpoem „Pein“

Phot.: Josef Pesci

Sie ist furchtbar albern. Ich unterdrückte in mir eine Sehnsucht nach Cocteau, Tristan Tzara und Chagall.

„Hast du je meine Gedichte im ‚Sturm‘ gelesen?“, fragte ich unvermittelt.

„Ich lese keine deutschen Zeitschriften“, sagte sie und zupfte an den Mäusefellen. „Ich war vor vier Monaten in Berlin, du erinnerst dich. — Es ist abscheulich. — They like America — aber wie — dreadfull. Man imitierte mein Kleid im ‚Adlon‘, man imitierte meinen Schmuck, meine Hunde, den Plafond meines Wagens — alles!“ Sie fächelte beinahe erregt mit ihrem Fächer.

Sie rief sich einen dicken Neger und ließ sich ein paar Schritte vorsteppen. Dann gab sie ihm Geld und sah mich an. Sie schüttelte sich beinahe vor Ekel.

„Merkwürdig“, sagte ich, „ich komme mir andauernd wie eine herausgeschälte Romanfigur vor. — Und du! Du siehst alles genau so wie es dir deine amerikanischen Magazine erzählt haben — „Vogue“ — „Vanity Fair“ — „Harpers Bazar“ — —“

„Bitte, höre auf“, sagte Baby, „du bist sentimental und glaubst philosophieren zu müssen!“

Nun bin ich wirklich schon in den modernen Roman à la Proust-Arlen, Collette hereingetreten, dachte ich schmerzhaft, — jedoch —, alle diese Anwandlungen verschwanden. Baby Green ließ eine Tausenddollarnote wechseln. Dieses ist ein stetes Vergnügen bei ihr — man wechselt tausend Dollar bills ungern. Am wenigsten in Harlem bei der 178. Straße.

★

Es war 5 Uhr morgens.

Die Musik stampfte ununterbrochen weiter. Man drängte sich noch dicht aneinander zum Tanzviereck.

Baby Green gab mir ihren großen Smaragden. Ich steckte ihn in meine Tasche.

Baby Green erzählte mir alle die Wunder ihres Vermögens — ihrer Besitzungen — ihres Schmuckes.

„Sebastian“, sagte sie, „sei nicht dumm, alles dieses — Reisen, Schlösser, Dienerschaft, Automobile — — —“

„Und 50 Dollar die Woche“, entgegnete ich ruhig, „50 Dollar, mit denen ich erst sechs Wochen sparen muß, um eventuell ein Billett nach Europa kaufen zu können. — Nein, Madame, ich liebe mein Leben, wie ich es jetzt führe.“

„Du hast auch mich“, sagte sie so nebenbei.

Sie ist die schönste und exzentrischste Frau. Sie hat schmale Hüften und lasterhafte Augen. Sie ist im Pyjama ein blonder Earl aus Eton. Ich wäre ein gutes Pendant zu ihr — — —

Sie lächelte — sie verstand mich.

Sie kannte alle meine Affären — meine Vergangenheit — mein Wandeln von Diesem zu Jenem.

Die Neger tanzten und schwitzten weiter. Das Samt ihres Kleides war weißer denn je; ihre Smaragden grüner und zerrissener.

Es wurde sechs Uhr.

Baby Green griff nach den Papieren. — Sie zuckte ein wenig mit ihren gemalten Lippen — ein wenig gezwungen — — sie wußte, sie hatte gesiegt — —

Auch ich lächelte — lächelte über die merkwürdigen, romangleichenden Gedanken, die ich hatte. Ich wußte, ich besitze keine Gefühle. Ich hatte nie Sentiments für Menschen gehabt. — — — Ich werde ihr Mann werden! —

Ich küßte ihre Hand.

Baby Green sah mich genauer an.

Ich sah ein merkwürdiges Glimmen in ihren Augen. Dieses Glimmen war wie Mitleid.

Sie gab mir ihr Taschentuch. — Es war ein winziger Batisthauch.

„Du hast etwas an deinem Mund“, sagte sie und ihre Augen sahen mich starr an. Sie führte langsam das Taschentuch an meine Lippen. Ich fühlte wieder dieses romanvergleichende Suchen. —

Das Taschentuch färbte sich langsam rot.

Baby Green besah sich die Blutflecken und sagte sehr leise: „Schade, Sebastian!“

Dann zerriß sie langsam unseren Heiratskontrakt.

Eine Stunde später lag ich in dem Polyclinic-Hospital, New York.



Zwei Welten

zu beschaffen sind. Romeo und Julia wäre jetzt zu helfen. Hero und Leander sterben in unserer Zeit.

kaufen, jedes Ding hat seinen Preis, bis auf einige Naturphänomene, als da sind: eine schöne Stimme, ein großes Talent und die Liebe. Aber mit dem Fortschritt der Chirurgie und der Chemie wird sich auch dieses Manko beheben lassen. Vielleicht bekommt man in fünfzig Jahren gegen das nötige pekuniäre Äquivalent Carusostimmbänder, Gehirnveredelungsoperationen und Geschmacksveränderungen zu kaufen. Alles wird schließlich käuflich auf der Welt.

Das Edle stirbt, indem es zu einem chemischen Prozeß degradiert wird. Ein Gramm Hormon setzt hundert Menschen in Liebesraserei, eine Prise Kokain verschafft Erinnerungen, die bis ins Steckbett zurückreichen, Opium, im rechten Maß genommen, bringt die lebenswahren Illusionen hervor, die auch für Geld schwierig



Kleine Anzeigen
mit
komischer Wirkung



„Ihre Sorgen möcht' ich haben!“

Roulettespieler!

Um beim Roulette Spiel sichere Gewinne zu erzielen, erhalten Sie Aufklärung nach einer astrologisch-mathematischen Berechnung ohne jedes Honorar. Verlangen Sie sofort Prospekt gegen Retourporto von
Wilhelm Vetz in Karlsbad, Böhmen.

Achtung!

Roulette-Spieler!

Bei denkbar größter Sicherheit 6 stündige Spielzeit mit kleinstem Einsatz 2 Gulden und 300 Gulden Gewinn. Angebote unt. 4500 an die Zoppl. Stg.

Tägl. 100 Gulden

verdienen Sie mit nur 1000 Gld. Anlagekapital für nachweisbar sicheres Roulette Spiel. Ernsthafte, kurzentschlossene Reflektanten beliebigen Angebote unter 1574 einzuweisen.

Möbliertes Kontor 2 große, eleg. möbl.

Am Golde hängt —

nach Golde drängt doch alles!



Besser als Glücksspiel ist das konkrete Glück, einen Dummen zu fangen — die Annonce lohnt sich immer. Wenn die Wahrscheinlich-

keit dieser mathematischen Glücksaspiranten einen einwandfreien Hintergrund hätte, so gebe es heute keine Spielclubs mehr.



Gnädige Frau
wünschen Sie zu tanzen?
Die Tänzer des Hauses stehen Ihnen
zur Verfügung.

Die Direktion

Das Nützliche ist nicht immer mit dem Angenehmen verbunden

Phot.: Ufa



Die fünf Schwestern Barrison

Schwestern, von denen die Welt sprach

Ist es schon ein seltsames Naturspiel, wenn fünf Schwestern in einer Familie auftreten, so erscheint es noch rätselhafter, wenn diese fünf Schwestern sich gleichmäßig durch hervorragende Schönheit auszeichnen. Denn es ist viel häufiger, daß in einer Familie nur einzelne Geschwister durch besondere Schönheit hervortreten, während die anderen weniger von Apoll gesegnet sind, als daß gleich die ganze Sippe diesen durchgehenden Vorzug zeigt. Wenn die Schwestern dann noch mit besonderen Talenten ausgestattet sind, finden sie in steigendem Maße die Beachtung der Oeffentlichkeit.

Zwei markante Beispiele zeigen die Bilder dieser Seite, eines aus den Kreisen des Hochadels, eines aus denen der Kunst. Jedesmal fünf Schwestern, alle von besonderer und bezaubernder Schönheit. Von den acht Kindern des Herzogs Maximilian Joseph in Bayern waren fünf Prinzessinnen, und zwei von ihnen errangen späterhin die Würden einer Landesherrin, Elisabeth als Gemahlin des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich und Maria als die des Königs Franz von Neapel; Mathilde heiratete den Grafen von Trani, Sophie den Herzog von Alençon und Helene den Prinzen Max von Thurn und Taxis. — Königinnen ebenfalls, in ihrem Reiche von Brettl und Varieté, waren die „Five Sisters Barrison“, die vor Jahrzehnten die halbe Welt eroberten. Ihr erstes Auftreten im Berliner Wintergarten, bei dem man zuerst nur unter dem wenige Spannen gehobenen Vorhang zehn schlanke Beinchen erblickte, und dann — man denke! — nach dem völligen Aufgehen der Gardine zwischen dem Ende der seidenen Strümpfe und dem Spitzengewirr der Frou-Frous eine Handbreit fleischfarben blitzender Girlbeine, das war eine Sensation, an die sich noch viele ältere Berliner erinnern. Uebrigens wird behauptet, daß nur vier der Barrisons echte britische Schwestern gewesen sind, während die fünfte eine zur Erhöhung der Rentabilität in die Truppe eingetretene Rixdorferin war. Lona, die älteste, heiratete später in Ostende einen Kabarettbesitzer, der aber zugrunde ging, eine von ihnen, Gertrude, tritt noch heute da und dort auf. Was aus den anderen wurde, weiß man nicht. Und wer von den beiden Geschwistergruppen den Anspruch auf größere Berühmtheit machen darf, die fürstlichen Wittelsbacherinnen oder die pikanten Barrisons, wer von ihnen letzten Endes glücklicher im Leben war, . . . wer vermöchte das wohl zu entscheiden?



**Fünf
berühmte
Schwestern**



Herzogin Sophie
von Alençon geb.
Herzogin von
Bayern

★

Fürstin Helene
von Thurn und
Taxis
geb. Herzogin
von Bayern



Königin Maria
beider Sizilien
geb. Herzogin
von Bayern

★

Gräfin Mathilde
von Trani geb.
Herzogin von
Bayern



In der Mitte:
Kaiserin
Elisabeth
von
Oesterreich
geb. Herzogin
von
Bayern,
Oesterreichs
letzte
Kaiserin

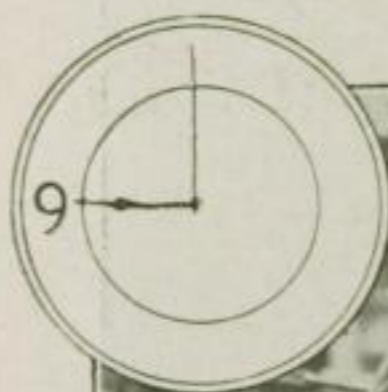


Reportage ^{24 Stunden} Journalist in Berlin

VON ERICH BURGER

Wir haben uns an eine Reihe namhafter Berliner Journalisten gewandt mit der Bitte, für die „Revue des Monats“ illustrierte Reportageartikel zu schreiben, die dem Leser einen interessanten Einblick in das Arbeitsgebiet des modernen Journalisten gewähren.

Die Redaktion



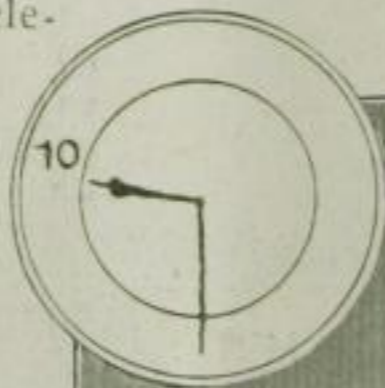
Morgens — — —

Vierundzwanzig Stunden, kleine Ewigkeit der Zeitungsleute. In vierundzwanzigmal 60 Minuten rollt vor ihnen der Erdplanet, ihr Erdplanet, so groß oder so klein, wie es die Ereignisse gerade wollen. Ins Räderwerk der Stunden sind sie gespannt, und dessen Rotationskurve ist ihr ständig wechselnder Notizblock, ihr Diktat für die Druckmaschine. Das Blei der Setzmaschine, Sprache der

Zeitung und des Journalisten, formt sich in jeder Minute zu neuen Lettern, Spiegel des Tages, Spiegel des Lebens aus allen Gebieten. Der Journalist sitzt, im Brennpunkt Berlin, in einem gar nicht so lauten Redaktionszimmer, und von draußen hört er, wie das große Orchester des Tages vielstimmig intoniert. Er hat die Stimmen aufzufangen. Telephon, Tele-

graph und Funk flüstern sie ihm zu.

Es ist notwendig, sich zu erinnern, daß das französische Wort reporter auf deutsch wiederhintragen heißt. Der Journalist bringt etwas zurück, was ihm zugetragen wurde. Er liefert etwas ab, was ihm nicht allein gehört. Ein Ereignis, das der Tag ihm zuführte oder ein Erlebnis, das die Stunde ihm brachte, sind nicht mehr sein Besitz allein. Sein Schicksal muß sein, daß er zuerst von diesem Ereignis wisse,



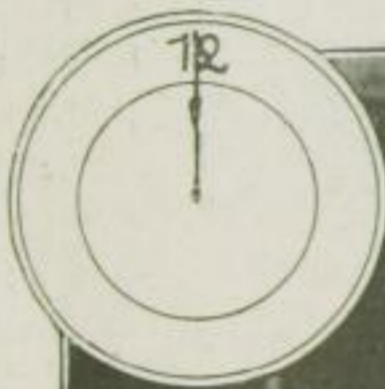
Die erste Frage in der Redaktion: „Was ist los?“

daß er als erster dieses Erlebnis habe. Die Raschheit des Lebens, die in jeder Minute um ihn ist, muß in sein Denken treten. Er wäre kein Journalist, wenn er diesem schnellen Takt nicht folgen könnte.

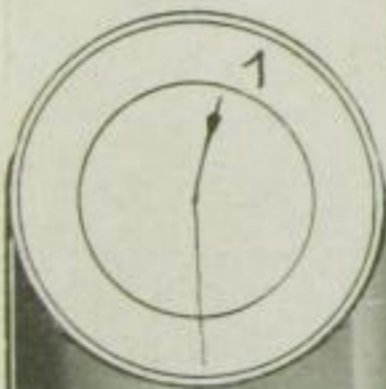
Vierundzwanzig Stunden, das sieht aus, als wäre es furchtbar wenig und ist für den Journalisten oft so viel. Wenn er morgens in das große Zeitungshaus mit den vielen Zimmern und den vielen Ressorts kommt, wenn er sich kaum an den Schreibtisch gesetzt hat, den Poststapel durchsieht und wenn zum ersten Male das Telefon läutet, dann ist er schon ganz in die Maschinerie des Tages eingespannt, die für ihn nun nicht mehr zu



Das Lokalereignis: Ein Straßenbahnunfall



Sprung zur Generalprobe

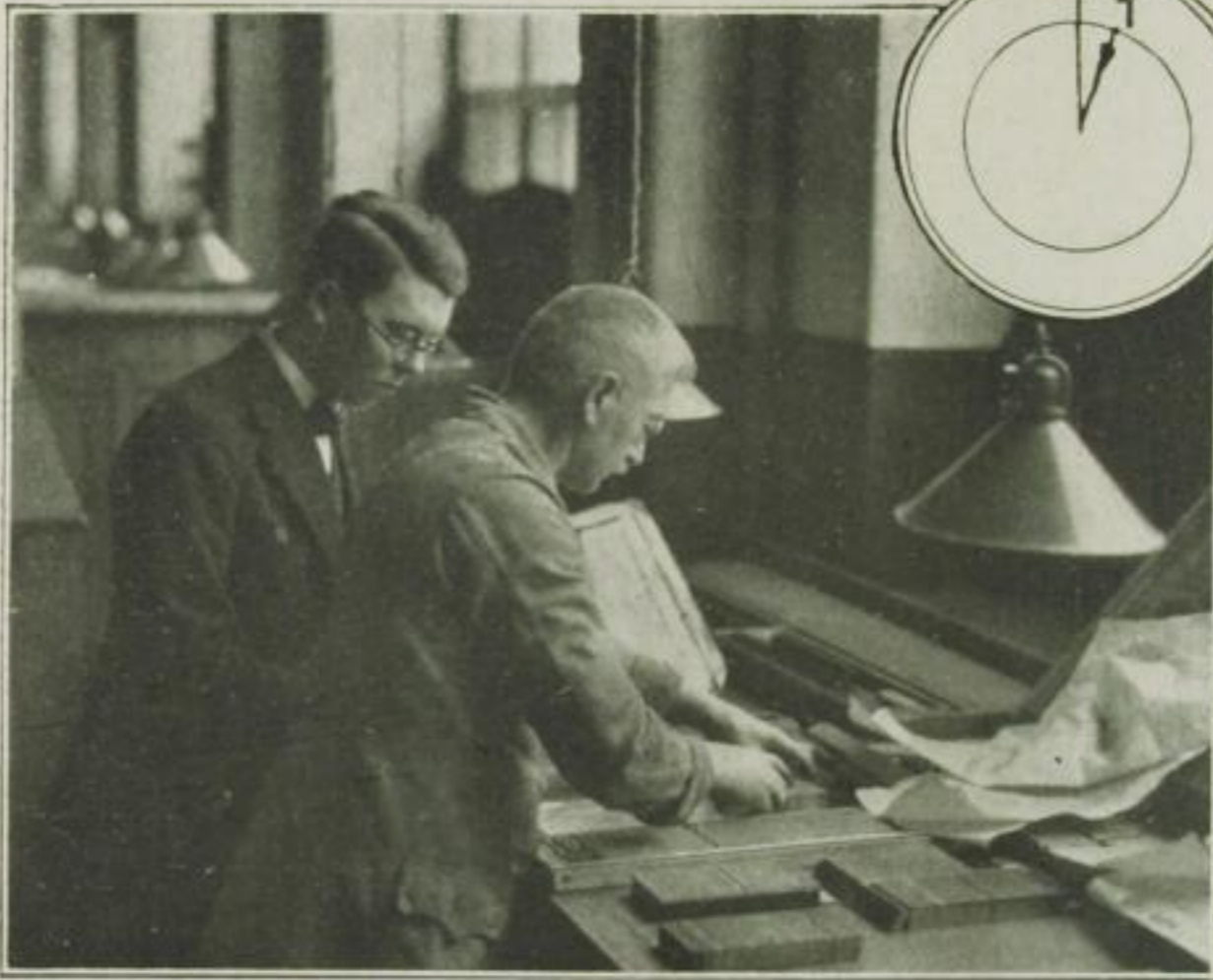


Urteilsverkündung im Sensationsprozess

schlagen aufhört. Leute kommen und gehen. Telegramme müssen entziffert werden. Und an allem hängt ein Stückchen der Tagesgeschichte, ein Stück nur, aber doch ein Teil vom Abbild dieses Tages, ein Teil der Zeitung.

Bereit, sich täglich dieser Maschinerie auszuliefern,

kommt der Journalist am Morgen ins Büro. Sorgsam eingeteilt sind die Ressorts, jeder hat sein Spezialgebiet. Aber kein Journalist wäre so im Speziellen verankert, daß Dinge, die nicht unbedingt dem eigenen Ressort gehören, von ihm außer acht gelassen werden. Der Mann vom Feuilleton, in Anspruch genommen von den Dingen der Literatur, des Theaters und der Musik, geht über den Korridor, hört aus dem



Der Umbruch für die Abendausgabe in der Setzerei

Nachbarrevier des Lokalen eine wichtige Meldung, und auch sie fesselt ihn. Er sieht, wie die neue Reichstagsrede in den Setzsaal wandert, und auch sie beschäftigt ihn. Das ständige Gefühl, daß diese Dinge an irgendeinem Tage oder in irgendeiner Stunde auch in sein Ressort übergreifen können, sein eigenes Material beeinflussen können, muß ihn beherrschen.

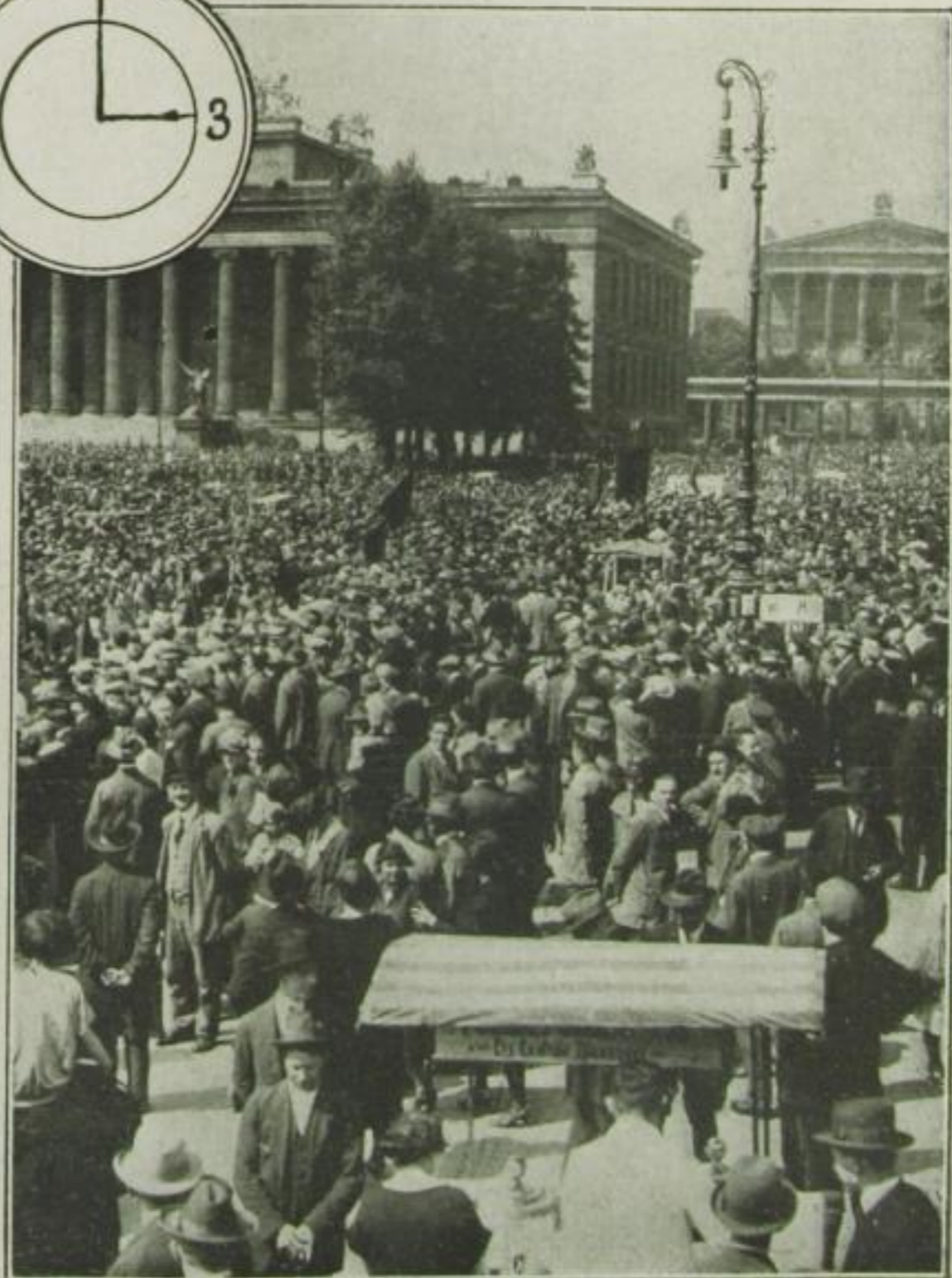
Geordnet, gesichtet, für den Druck bereitet ist das Material.

Der Umbruch, mittags, gibt noch einmal schwarz auf weiß den gedrängten Ueberblick über die erste Tageshälfte. Die Zeitung wird fertiggemacht. Den Metteuren wird angesagt, wo dies oder jenes zu stehen hat. Es wird in letzter Eile korrigiert.

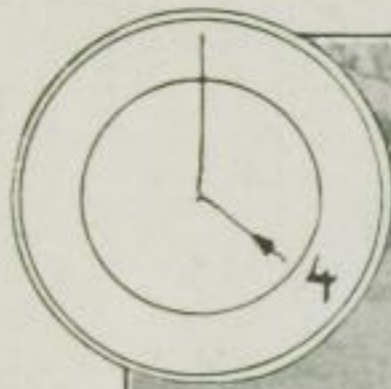
Eine Ueberschrift wird rasch verändert. Eine der letzten Meldungen wird rangiert. Das konzentriert sich in wenige Minuten, und die Nerven, vieler Gefahr ausgesetzt, müssen mit tadelloser Exaktheit funktionieren.

Letzter Blick, das Gedruckte liegt schon im Vergangenen. Der Journalist gehört schon der neuen Stunde. Das Tagesrad geht weiter, unbekümmert um Zeitung und Journalisten. Also muß auch der Zeitungsmann folgen, wenn er nicht unter die Räder kommen will. Ob er nun geht, einen berühmten Mann zu sprechen, die neue Automobil-Ausstellung zu besichtigen, den Betrieb im Filmatelier zu sehen, immer spürt er hinter sich den Sekundenzeiger.

Politik auf der Straße:
Eine Protestversammlung im
Berliner Lustgarten



Er muß in Bereitschaft sein, Spuren zu verfolgen, Ereignisse zu entdecken. Wer einen Journalisten examinieren wollte, wie seine Arbeit an diesem oder jenem Tage aussehen wird, der wäre mit seinem Examen an den Unrechten gekommen. Nichts ist im voraus zu bestimmen. Alles geschieht mit einer Unberechenbarkeit, die auch vom Journalisten kaum zu erahnen



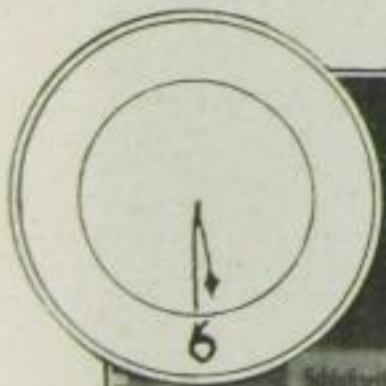
Sturz auf der Radrennbahn

ist. Ein Theater geht in Konkurs. Ein neues Kino wird gebaut. Ein bekannter Flieger stürzt ab. Ein Reichskabinett muß abdanken. Ein Kind läuft über den Damm und kommt unter die Räder. Kleiner Ausschnitt aus dem Ereignisgebiet der Zeitung. Weil der Journalist vieles sieht, bekommt er das richtige Maß für die Dinge, und er weiß, daß eine kleine Lokalnotiz oft wichtiger sein kann, als der Sperrdruck auf der ersten Seite.

Zahllos sind die Möglichkeiten und die Zufälle, mit denen der Journalist zu rechnen hat. Er kann, um immer auf der richtigen Fährte zu sein, nur das eine tun, auch die kleinsten Zufälligkeiten in seinen Bereich einzuschalten. Er muß, es klingt seltsam, die Ereignisse organisieren. Das heißt, er muß einen Apparat organisieren, durch den er mit dem höchsten Prozentsatz an Wahrscheinlichkeit, zuverlässig und genau, in die Kenntnis der Ereignisse kommt.

Was tut er also? Er geht zu den Leuten, von denen am ehesten Ereignisse ausgehen können. Wo findet er die? Er findet sie im Theater, auf den Bällen und Gesellschaften der Saison, er findet sie bei den großen Vorträgen, und er findet sie

schließlich bei den großen Abenden des Sports. Dorthin geht er also, und nicht etwa in dem Bestreben, unbedingt dabei gewesen zu sein, sondern er geht dorthin mit dem Gefühl, an den Dingen beteiligt zu sein, aus Leidenschaft für die Sache des Tages, die er zu seiner eigenen Sache gemacht hat.



Wieder im Setzsaal: Vorbereitung zum Morgenblatt des nächsten Tages



Letzte Nachrichten: Großer Brand im Geschäftsviertel

Getrieben von dieser seiner Leidenschaft, beginnt der Journalist seine vierundzwanzig Stunden, unverändert von ihr besessen, beschließt er sie. Neue vierundzwanzig Stunden rollen heran. — Wieder sitzt der Journalist am Schreibtisch. Wieder entziffert er Telegramme.

Wieder spricht er einen berühmten Mann. Wieder geht er ins Theater. Wieder ist um ihn der Kreislauf der Dinge, der Kreislauf seiner vierundzwanzig Stunden.

In diesen fieberhaften Kreislauf gerissen, ihm

Auch nachts gibt es Arbeit für den müden Berichterstatler. Im Ballbericht will jeder Prominente genannt sein



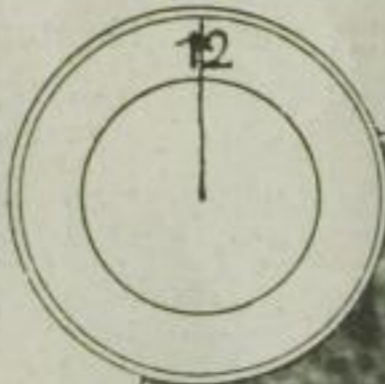
Es geht nicht ohne Kino: Film premiere



gehörig und ihn beherrschend, steht der Journalist mit immer empfangsbereiten

Augen und Ohren, mit der Feder und der Schere zwischen Morgenblatt und Abendblatt. Seine Uhr schlägt, aber sie schlägt nicht mit der Regelmäßigkeit des gewohnten Sekundenzeigers. Es ist eben keine Normaluhr und sie steht

in keiner Ecke Berlins. Es ist die ständig neue Uhr der täglich veränderlichen Ereignisse.



Politik und Spielzeug



Photos Presse

Briand und Poincaré
Zwei originelle Stoffpuppen der Pariser Puppenfirma Adrienne

Die Fahrtbesessenen in der Literatur.

Von HEINZ HELL.

Sage mir, Wanderer, der immerzu
Fest und aufrecht und ungeleitet
Ueber die Straßen der Erde schreitet,
Wanderer, sag, wohin wanderst du?

Ich liebe den Wind, die Luft und die Ferne
Und weiß nicht, wohin mein Wandern geht.
Ich weiß nur, mein heißes Herz ist gerne
Wo die Luft aufblinkt und der Wind hinweht.

Emile Verhaeren.

Erwähnen wir, um Mißverständnissen vorzubeugen, zunächst einmal jene Weltfahrer, die nicht hierher gehören, die aus irgendwelchen Zweckgründen in die Ferne zogen, studienhalber meinetwegen oder um Neues zu entdecken oder um auf der Basis schon bekannter Dinge weiterzuforschen oder, wie Francisko Pizarro, um maßlose Schätze zu häufen, auf Kosten einer uralten Kultur, um deren Vernichtung alle Nachfahren bis auf uns Heutige trauerten. Auch Christoph Kolumbus gehört in diese Rubrik und Vasco da Gama und Francis Drake und James Cook und noch viele andere, deren Namen und Taten der Interessent im Konversationslexikon nachlesen möge, soweit sie ihm nicht noch von der Schule her geläufig sind. Zugegeben, daß auch sie gelegentlich andere Motive getrieben haben, als der rein materielle oder intellektuelle Zweck, so war ein solcher doch immer vorherrschend, und es geht darum nicht an, sie mit den echten Fahrtbesessenen, den Tramps auf den Pullmanwagen, die das Land Bimini durchrasen, in einen Topf zu werfen. — Und von diesen — ewigen Kindern — soll doch die Rede sein. Irgendwann in ihrem Dasein geschieht es wohl, daß ein Erleben oder eine Sehnsucht übermäßig wird, daß es die harte Schale konventioneller Schamhaftigkeit sprengt und den Mund überfließen läßt von Worten, die sich zu Kunstwerken der Sprache formen, die aufgeschrieben werden in stiller Stunde und einem Verleger, einem Redakteur in die Hände fallen, der ihren Wert erkennt. Und wenn dann, nach Jahren unirdischer Lust und vergessenen Leides die Tantiemen aus den Auflagen strömen, dann



Hanns Heinz Evers

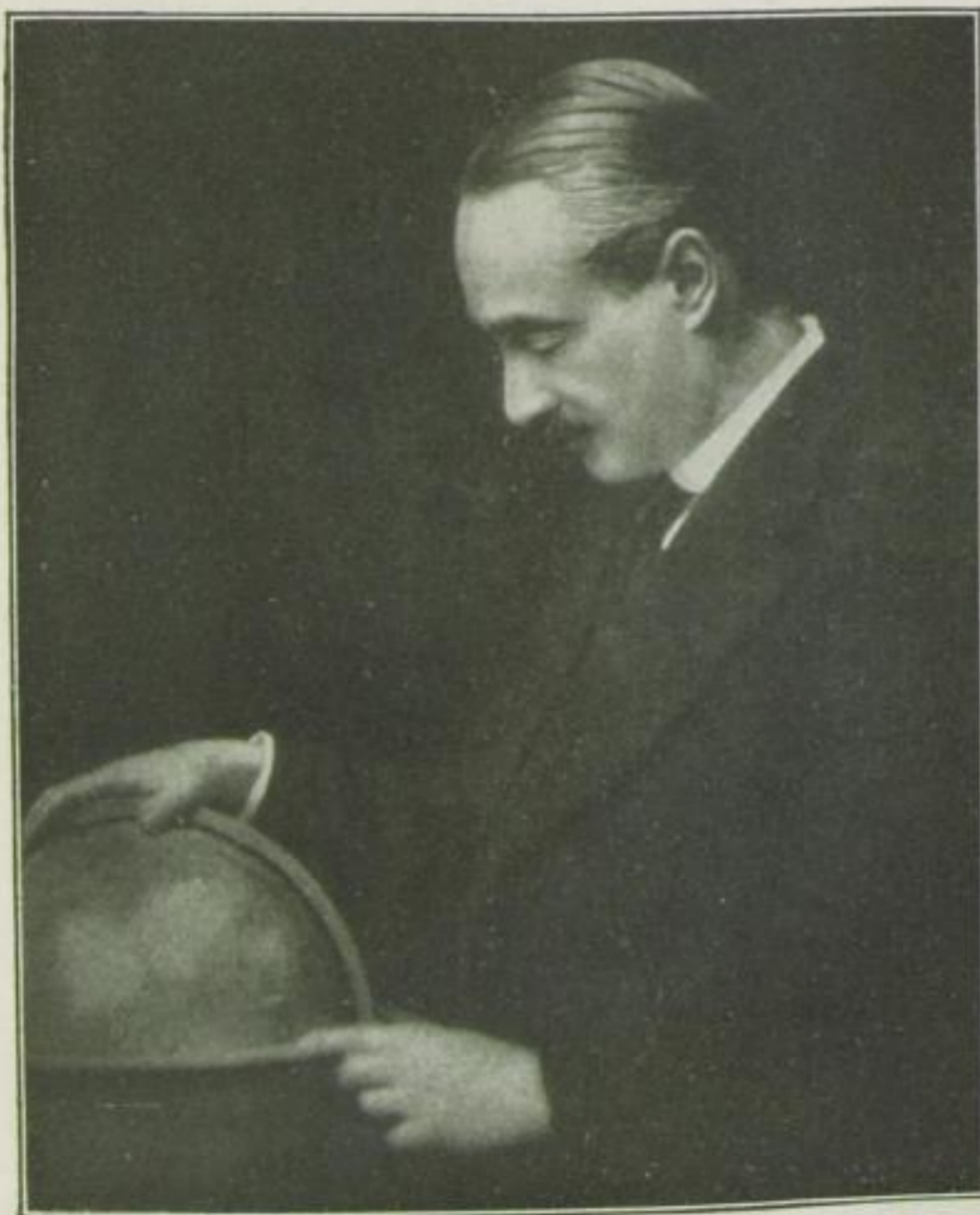
strahlt auch ihnen die Sonne eines Ruhmes, dessen Existenz sie selbst am tiefsten erstaunt.

Doch ignorieren wir heute diese bitteren Erkenntnisse von der Divergenz menschlicher Temperamente, wenden wir uns statt dessen lieber den Fahrtbesessenen selbst zu, die uns das Lied von der blauen Ferne singen in mancherlei Variationen, deren Refrain doch stets derselbe bleibt, gleichgültig, ob der Dichter seine Strophen dämonisch färbt oder ob er, von der Wucht der Ein-

drücke überwältigt, in Anbetung einer allmächtigen Natur demütig das Knie beugt. Gedenken wir, bevor wir zu den Lebenden schreiten, erst noch zweier Fahrtbesessener, deren Werk uns geläufig, die den Weg nicht mehr zurückfanden in die Heimat und die heute unter sonnendurchglühter Tropenerde den letzten Schlaf schlafen: Max Dauthendey und der Malerdichter Gauguin. Keine laute Freude am Sein durchweht ihre Zeilen, kein brutales Ueber-den-Dingen-Stehe, zart, gedankenvoll, fließen die Worte dahin, spielend mit dem Tode, als ob sie ihr Schicksal gehäht hätten. Wie stark und lebensvoll mutet dagegen der heute ebenfalls dahingegangene Jack London an, bewußt, unsentimental und doch romantisch in jeder Phase seines Herzens. Von einer kühnen, kühlen Romantik zwar, die Amerika, soweit es wertvoll, auszeichnet. Und wie anders wieder erlebt sein deutscher Kollege Artur Heye die Dinge. Während bei London das sportliche Moment, die naive Lust am Abenteuer und der Respekt vor allem Imponierenden vorherrscht, bleibt Heye stets Träumer, mit leiser Melancholie über den Problemen sinnend und gläubig Anbetender vor den Wundern des Himmels und der Erde. Man lese die Trampfahrten der beiden, Londons und Heyes, quer durch Staaten, ihre Abenteuer auf See und messe an ihnen die eigene Ambition und Charakteryveranlagung. Beide gingen sie als Knaben hinaus, erlebten im Grunde dasselbe, und doch, wie verschiedenartig spiegelt sich dieses Erleben in



Norbert Jaques



Savage-Landor

der Seele eines jeden von ihnen. Und dann der Pole Joseph Conrad, der als Jüngling Engländer wurde, weil er in seiner Heimat zu fern war dem offenen Meer und weil die Sehnsucht ihn trieb, die Rastlosigkeit und der Duft einer blauen Blume, die überall wachsen und blühen mag, nur nicht in der dumpfen Enge bürgerlicher Existenz. Ruhig und gehalten nach außen, ohne das Geräuschvolle grandioser Sensationen, brodelnd und vibrierend bei ihm in der Tiefe ein ahnungsvoll-mystisches Geschehen, und sein Hauptwerk, „Die Schattenlinie“, gespenstert dahin, wie Strindbergsches Wetterleuchten. Norbert Jaques und Bernhard Kellermann erleben das Wunder der Ferne wieder auf besondere, abenteuerliche Art und Weise und in Fritz Reck-Malleczewen fiebert die Glutsonne des Äquators, der heiße Brodem großer Städte und exotischer Landstriche als schillernde Farben-



Artur Heye

das anderen nicht einfiel, wenn er sich auf seinen Fahrten nach Uebersee ein immenses und manchmal absonderliches Wissen aneignete, das anderen abging, so liegt auch darin unter Umständen ein Motiv der Schande. Wichtig ist dies: Evers versteht es, wie kaum einer, im Leser das Sehnen zu wecken nach fremden Küsten, buntes, gefährliches Geschehen zu malen und sich aus der Fülle von Existenzen mit sicherem Blick jene herauszuschälen, die seinen Ambitionen entsprechen. Daß er sich vom Rest absentierte — siehe oben. Zum Schluß noch ein Malerdichter, Italiener von Geburt, der, geboren zum Abenteuer, die Welt durchstreifte, *Savage Land* erforschte, gefoltert in Tibet, gejagt von den Kopfgängern auf Luzon, Erfinder einer Flugmaschine, Freund der Königin von England . . . unmöglich, mit ein paar Zeilen so viel Schicksal zu erschöpfen.

Große Kinder sind diese, in denen die Jugendträume von Abenteuer und kühnen Taten gemeinsam mit Körper und Gliedmaßen sich ausdehnten und so ins Ungemessene wuchsen, daß

skala einer seltsamen Orchidee, grausam, sinnlich, und von jener müden Toleranz, die ein langes Tropenleben beschert. Ihm irgendwie verwandt ist wohl der vielumstrittene Hanns Heinz Evers, dessen Rekordauflagen mannigfache Stürme der Sympathie und des Widerwillens im lieben Publikum auslösten. Dämonie ist nicht jedermanns Sache und der Normalmensch will immer genau wissen, woran er ist. Kein Wunder also, daß er da Gelegenheit nimmt, sich über den Autor zu ärgern. Und wenn selbst die lieben Kollegen, die von der „literarischen“ Fakultät ihn männiglich und mannigfach geschmäht haben, so mögen wohl oft genug menschliche Schwächen den Grund dafür bieten. Evers ist nie im Leben den bequemen Weg der Clique gegangen, und wenn ihm manches eingefallen ist,



Bernhard Kellermann



Jack London am Steuer seiner Segelyacht

überhaupt kein Raum mehr blieb in der Seele für die im Leben so ersprißlichen Funktionen bürgerlicher Selbsthaftigkeit, die „nicht gut taten“ in ihrer Jugend meist und die dem dickblütigen Spießer ein Greuel sind, weil er nicht begreifen kann, daß es Blut gibt, das leichter zum Herzen strömt und das mit seinem Singen und Klingen die Sehnsucht gebiert.

Manchen mag ich vergessen haben von den Fahrtbesessenen in der Literatur, manches Nam' und Art, besonders vom Ausland her, mag mir überhaupt nicht geläufig sein, er sehe es mir gnädig nach. Lag mir doch nur daran, einmal wieder das Verständnis und Interesse zu wecken für einen Literaturzweig, der heute, im Zeitalter der Zweckfragen meist wenig gewertet wird, für jene romantischen „Wanderer ohne Ziel“, die mit Artur Heye sprechen: „Wir arbeiten, um leben zu können. Aber sie (die Normalmenschen) leben, um arbeiten und recht viel Geld verdienen zu können.“ Nach dem Gesetz der Relativität hat jedes seine Berechtigung.

Das Abschiedsgeschenk

Von Claude Gevel

Autorisierte Uebersetzung von Alice Neumann.

Georges Lebrettier war zwanzig Jahre alt, schwärmte für Sonnenuntergänge, Lyrik und sentimentale Filme, kurz, er war ein romantisch veranlagter junger Mann. Gar zu gern hätte er ein Abenteuer erlebt, dessen Held nur um seiner selbst willen geliebt wurde. Aber seine Seele war von einem bösen Mißtrauen erfüllt. Da er reich war, bestand für ihn die Welt nur aus Schmarotzern und berechnenden Freunden. Er war der reiche Georges Lebrettier und er zweifelte daran, daß er jemals eine selbstlose Liebe gewinnen könne.

Als er Marise das erste Mal begegnete, sprach er sie nicht an. Wozu auch? Was für ein Vergnügen hätte ihm eine Eroberung bereitet, die vielleicht der Perle in seiner Krawatte, dem Schnitt seines Ueberziehers galt oder die er der Hoffnung auf wertvolle Geschenke verdankte.

Dennoch, sie war reizend, diese Marise, mit den hellblauen Augen unter den gebogenen Wimpern, dem ein wenig ungeschickt aufgetragenen Rot auf den Wangen, dem weiblichen Antlitz trotz des rasierten Nackens, mit dem schamhaften Wesen trotz des zu kurzen Rockes. Sie war so reizend, daß er sich am nächsten Abend zur gleichen Zeit an der gleichen Stelle in den Champs-Élysées einfand. Vier Tage hintereinander sah er sie, am fünften folgte er ihr, am sechsten sprach er sie ungeschickt an, ohne eine Antwort zu erhalten, am siebenten drohte sie ihm:

„Mein Herr, ich bitte Sie dringend, mich in Ruhe zu lassen!“

Mehr sagte sie nicht. Er errötete, erbleichte, stammelte zusammenhanglose Worte. Er war so komisch, daß sie in Lachen ausbrach:

„Also gut, ich verzeihe Ihnen.“

Sie gingen ein paar Schritte zusammen. Er bot ihr ein Glas Portwein in einem kleinen Café an und in der Furcht, ihr zu sagen, wer er sei, gab er sich für einen Schüler der Kunstakademie aus, der von einer bescheidenen Pension lebte, die ihm sein Vater, ein Provinzarzt, monatlich zusandte. Marise, mit schlechten Romanen vollgepfropft, fand das alles nur ganz natürlich. Sie gingen in kleine Konditoreien, weinten in Kinos, fuhren mit dem Dampfer, sagten sich immerfort, daß sie sich liebten.

Während des Jahres, das ihr Idyll dauerte, kam Georges Lebrettier mehrmals der Gedanke, ob er an Marise ein Unrecht begehe. Jetzt, da er den Beweis hatte, um seiner selbst willen geliebt zu werden, hätte er sie an den Freuden seines Vermögens teilnehmen lassen können. Aber — wenn Marise erfuhr, wer er sei — würde sie ihm seine Lüge nicht nachtragen? Würde sie nicht wie alle anderen versuchen, die Situation auszunutzen? Und das Abenteuer, das so hübsch begonnen hatte, würde so vielleicht einen häßlichen Abschluß finden. Enden müßte es eines Tages — das wußte Georges. Auch er mußte einmal eine solide Konvenienzehe eingehen, der die Lebrettiere seit drei Generationen das Anwachsen ihres Vermögens, ihrer sozialen Stellung und ihrer Geschäfte zu verdanken hatten. Aber er wollte, daß sein Abenteuer in Schönheit enden sollte.

Und der Tag kam.

Keine Liebschaft war leichter zu beenden. Georges hätte nur die Person des



Phot.: d'Ora, Paris

Großer Einkauf

Inez, eine der drei Tanzschwestern „Sisters G...“

Kunstschülers ins Nichts untertauchen zu lassen brauchen. Der Vater in der Provinz wollte, daß sein Sohn zurückkehre. Der Sohn mußte sich dem väterlichen Willen beugen, mit den Augen voller Tränen, dem Herz voller Kummer. Und so war das Spiel aus.

Aber Georges hatte Bedenken, aus dem Leben von Marise zu scheiden, die das seine mit Jugend, Zärtlichkeit, Heiterkeit und aufrichtiger Liebe erfüllt hatte, ohne ihr dafür eine gesicherte Zukunft zu bieten. Nur wie sollte man das mit einer würdigen Trennung vereinigen? Georges dachte nach und glaubte einen Ausweg gefunden zu haben.

Eines Abends, als sie beide in den Champs-Élysées spazieren gingen, hatte ihnen ein Mann falsche Perlenketten angeboten. Marise blieb entzückt stehen. Einige Tage später kam ein neuer Versucher mit falschen Perlenketten, Georges blieb diesmal stehen, kaufte eine, welche sich durch ein rotes Etikett von den anderen unterschied, bezahlte sie und legte sie Marise um den Hals.

Im Schneideratelier machte das Halsband von Marise Sensation. „Man könnte schwören, daß die Perlen echt sind“, sagte eine Verkäuferin und der Freund eines Mannequins bestätigte, daß sie tatsächlich echt seien. Bei der Nachricht spielte Georges den Ungläubigen. Sie gingen zu einem Juwelier, der das Perlenhalsband des jungen Mädchens auf 500 000 Francs schätzte. Georges war stolz auf seine Tüchtigkeit, er hatte genau 500 000 Francs dafür bezahlt.

Marise zergrübelte sich den Kopf . . .

Mit Georges Hilfe suchte sie eine Erklärung und da sie keine fand, machte sie es, wie man es in solchen Fällen macht, sie glaubte an eine göttliche Fügung, an ein Wunder.

Es kam alles, wie Georges es gewünscht hatte. Der Freund des Mannequins übernahm den Verkauf des Perlenhalsbandes und die beiden Liebesleute beschlossen, im Besitz ihres Vermögens, acht Tage zu verreisen.

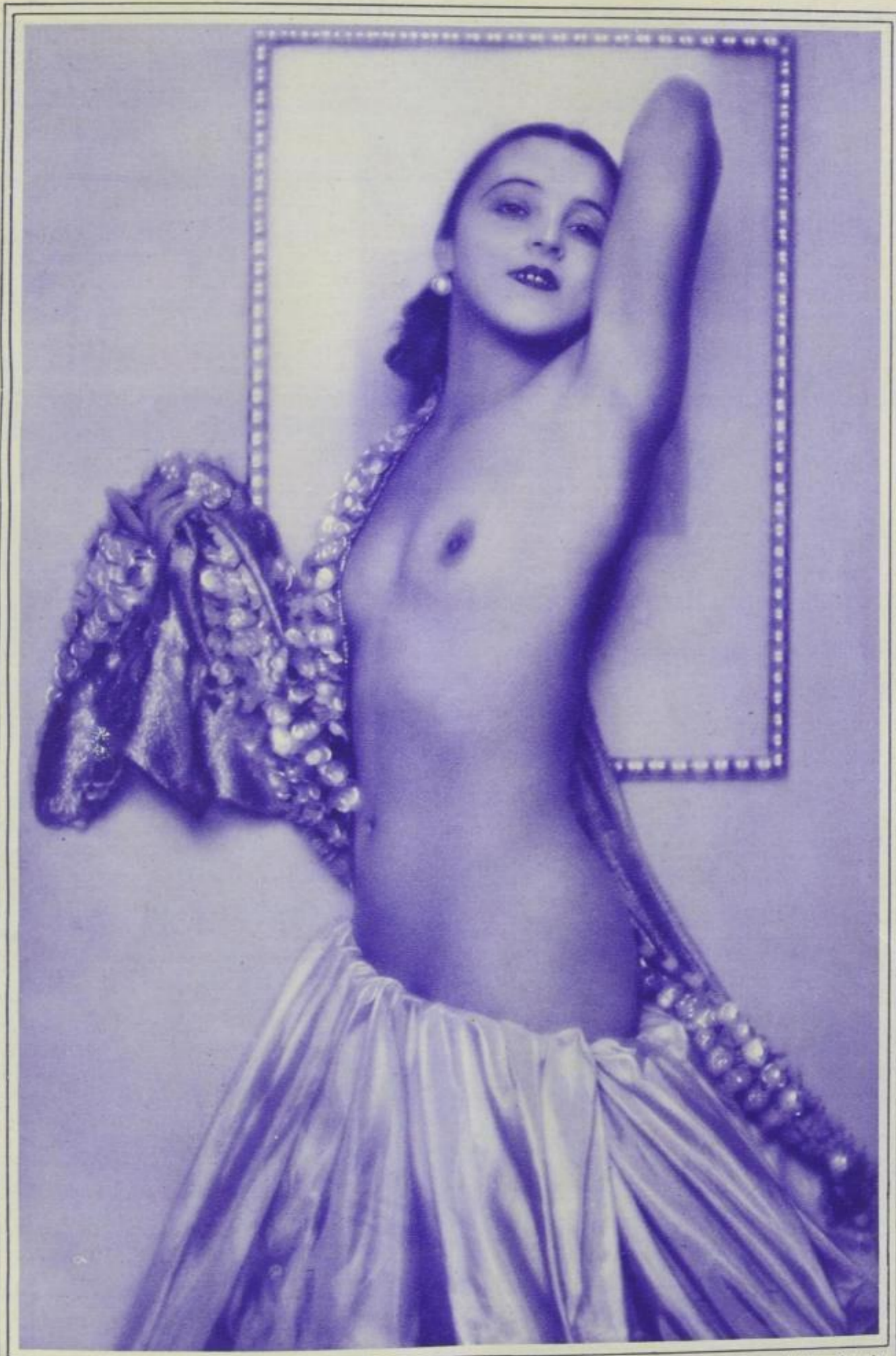
Es war im Januar. Sie reisten nach dem Süden. Luxuriöses Hotel, vornehme Mahlzeiten, Spazierfahrten, verschönt durch den Glanz ihrer kostbaren Toiletten. Georges wollte, daß Marise alle Freuden des Lebens auskosten solle. Ihr Abenteuer sollte froh enden! Denn bei der Rückkehr mußte er sich von ihr trennen.

Als er sich zum letztenmal in das möblierte Zimmer begab, in dem er Marise empfing, überdachte er sich den Abschiedsbrief, welchen er ihr schreiben wollte, innig und zart!

Er ziehe es vor, aus ihrem Leben zu verschwinden. Ihre Liebe sollte mit den feenhaft schönen Tagen enden! Schöneres würde er ihr doch nie mehr bieten können, usw. usw.

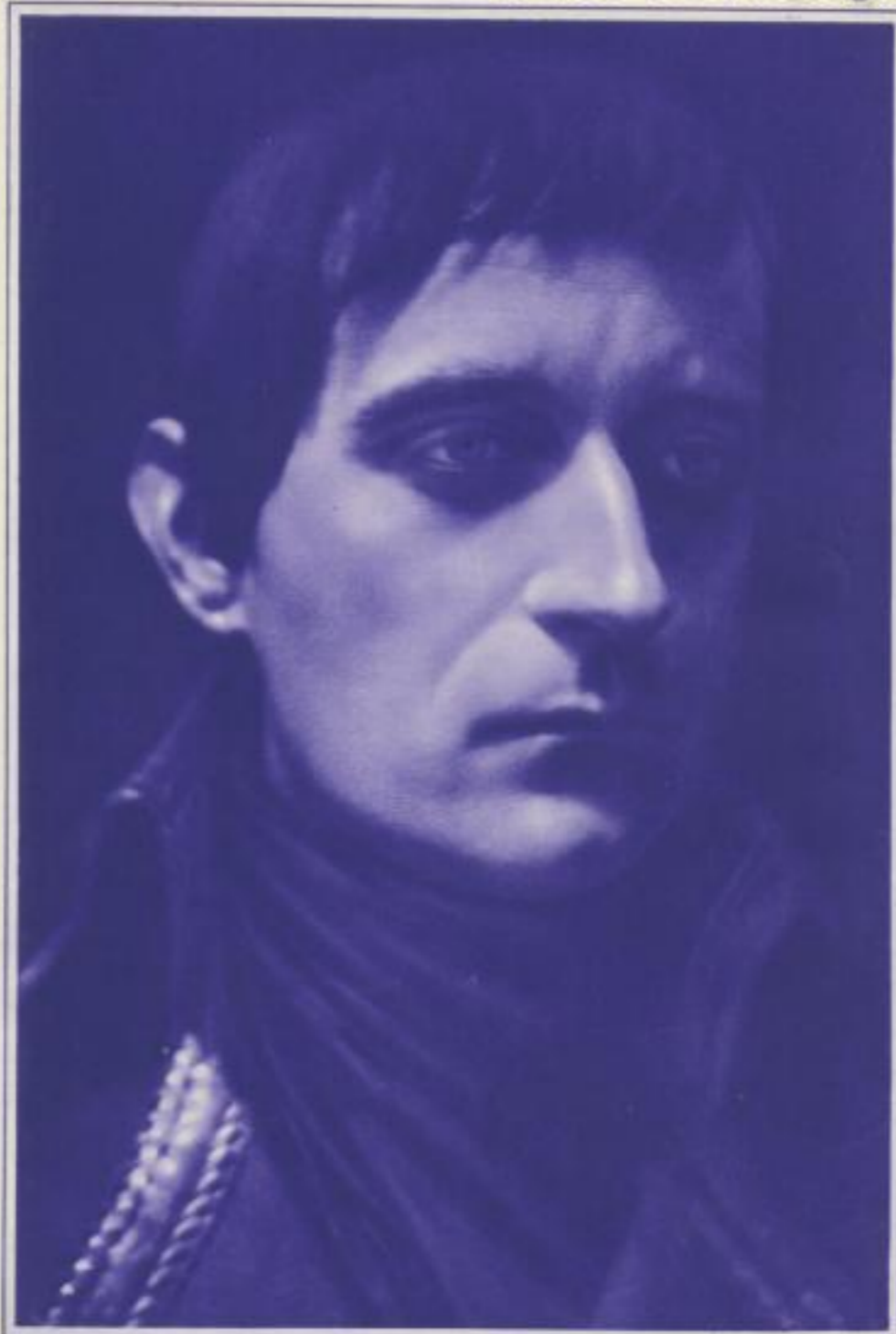
An der Haustür übergab ihm die Portierfrau einen Brief. Er erkannte die Handschrift von Marise. Er las:

„Mein lieber Georges! Du wirst mich nicht wiedersehen. Ich habe meine Stellung verlassen, suche mich nicht. In meiner neuen Lage, Du wirst es verstehen, kann ich nicht mit Dir zusammenbleiben. Ich zweifle nicht daran, daß Du es angenommen hättest, von dem Geld meines Perlenhalsbandes zu leben. Die acht zusammen verlebten Tage lassen es mich fürchten. Ich habe immer gefunden, daß Du etwas faul warst. Das würde leicht noch schlimmer werden . . . Und ich möchte dieses häßliche Ende unseres Abenteuers vermeiden . . . Mein Vermögen trennt uns. Lebe wohl!
Marise.“



Phot. d'Ora, Wien. Arthur Benda

Die Wiener Tänzerin Rita Tanagra



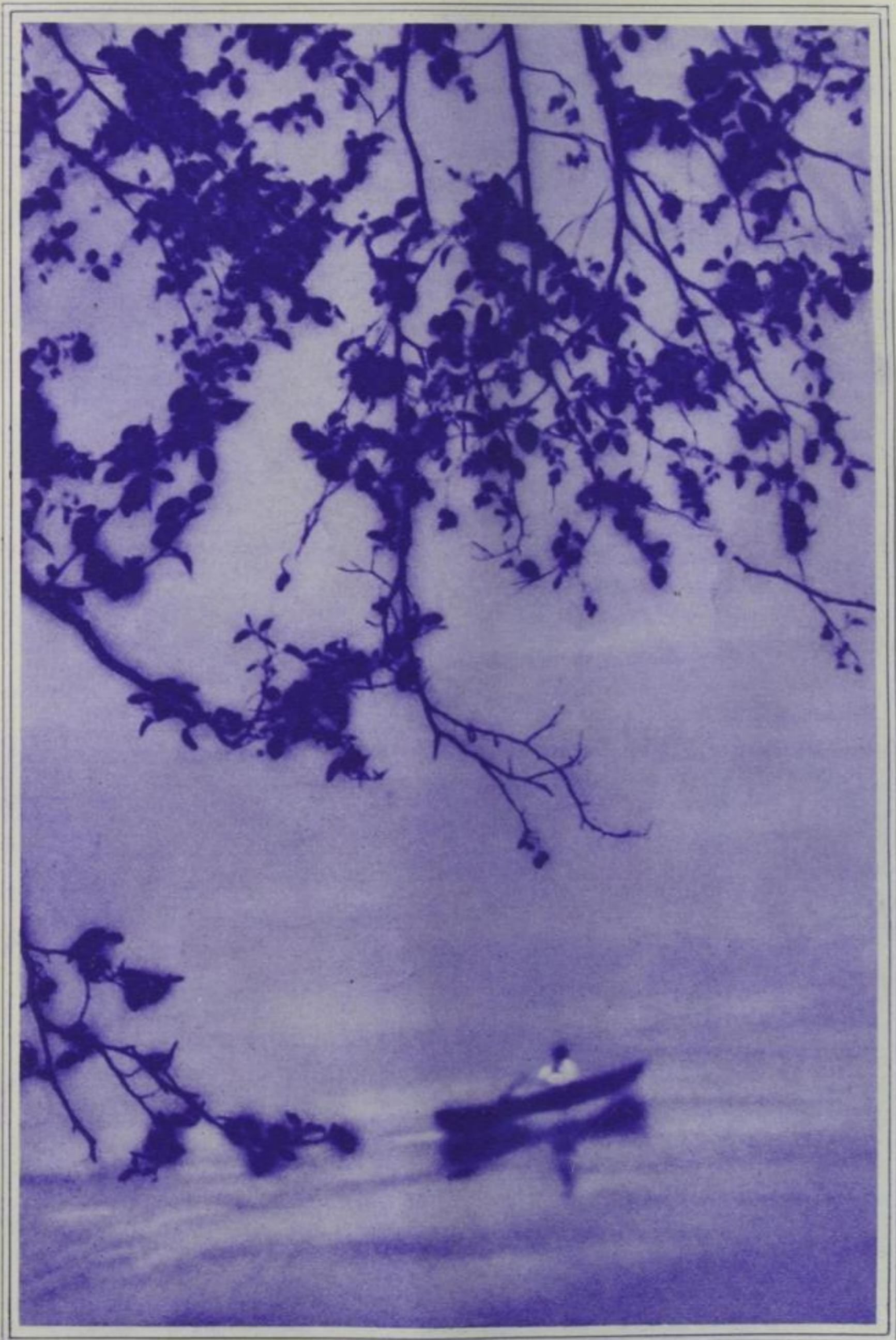
Der Schauspieler Dieudonné

der Darsteller des Napoleon Bonaparte im Napoleonfilm von Abel Gance



Otto Gebühr

der in zahlreichen Filmen die Gestalt Friedrichs des Großen verkörperte



Salon Intern. d'Art.
Photograph.

Phot. Dr. K. Koike

Frühling auf dem Biwasee



Der goldene Ring

Photographische Studie von J. Walter Collinge



Phot. Sobol, Paris
Gypsy Rhouma - je
die amerikanische
Tänzerin, die in der Scala
gastierte



Das zweite Gesicht
Tanzstudie einer
javanischen Tänzerin



Phot. Galloway N. Y.

Ein Vorzeitriese

Elchbulle aus den kanadischen Wäldern



New Yorker Sensationen

Von FRITZ SCHARF, New York.

Fritz Scharf, unser New Yorker Korrespondent, wird uns eine Serie von Artikeln liefern, die in interessanter Weise amerikanische Verhältnisse schildern.

„Überall aber wird mit Wasser gekocht.“ (Altes Sprichwort.)

Glauben Sie, verehrte Leserin, an das „Magazinamerika“, das Ihnen jetzt so oft in raffinierten Bildtableaukombinationen eine ziemlich einseitige Auffassung vom „Land Gottes“ zu suggerieren sucht? Glauben Sie wirklich daran?

Amerika hat seine Sensationen, gewiß. Doch, ziffernmäßig weit überschätzt, liegen sie nicht ganz so an der Oberfläche, wie meistens geglaubt wird. Die wahren Sensationen des Landes liegen tiefer und offenbaren sich nur den Wenigen, die Ursachen und Wirkungen ernsthaft studieren und nebenbei eine große finanzielle Unabhängigkeit als erste und letzte Deckung hinter sich wissen. Die Popularität anderer Sensationen, die alarmierend über den großen Teich kommen, dann als große Schlager gelten, kommt nur auf das Konto der Zeitungen. Diese haben in der größten Mehrheit kein Interesse an tiefeschürfenden Ergebnissen, denn der amtliche und nichtamtliche Inseratenteil verlangt eine gegenteilige Einstellung.

Der amerikanische Morgen beginnt mit der Abendausgabe des gleichen, der Abend endet mit der Lektüre der Morgenzeitung des folgenden Tages. Ist doch der Stolz des Amerikaners, der Welt möglichst um einen halben Tag voraus zu sein, selbstverständlich eine technische Utopie, die lediglich des willkürlich vorgedruckten Datums wegen einen Anschein von Wirklichkeit hat.

Die Zeitungen verschleudern unglaubliche Riesenaufgaben an eine immer aufnahmefähige Leserschaft in denkbar kürzester Zeit. Die Maschinen und die Nachfrage haben es fertiggebracht, New York fast stündlich mit einer anderen, äußerlich



CLARA BOW'S 3 ROMANCES

Phot.: Parufamet

Clara Bow

einer der schönsten und vielumworbenen Filmstars der Staaten

anderen Tageszeitung aufzuwarten. Der ungeheure Umfang, die schreienden Schlagzeilen einer jeden Nummer sind bekannt.

Nachrichten, Klatschaffären, die einen deutschen Zeitungsmann nicht groß aus der Fassung brächten, werden in den hiesigen Zeitungen in entfesseltem Umfang über Seiten gebracht. Die Ehescheidungsprozesse von Chaplin, Salm, Rhineland und Browning wurden zu welterschütternden Ereignissen „frisiert“. Und „Peaches“ Browning, die dem recht ältlichen Ehegemahl eine ansehnliche Versorgung unter Mithilfe amerikanischer Scheidungsgesetze aus der Tasche zieht, wird für eine gewisse Zeit neben dem Bürgermeister New Yorks, dem immer lächelnden „Jimmy“ Walker,



MAE WEST HELD FOR TRIAL AFTER 'SEX' HAS AIRING

By ELENORE KELLOGG.

The business of cleaning up the theatre grew more and more legal yesterday as the fate of Broad-



Mae West



Gilbert Miller

way plays was argued in three dif-

ferent courts.

After the genteel voice of Police

Inspector James S. Bolan had run

through the tawdry lines of "Sex"

for an hour and a half, Magistrate

Simpson in West Side court held

Mae West, C. W. Morgenstern and

twenty others for Special Sessions.

The charge was giving an immoral

performance and maintaining a

public nuisance. Their bail was

continued.

Rumors of several days that

"The Captive" was about to close

of its own accord were strength-

ened when Assistant Corporation

Counsel Russell Tarbox announced

the play had abandoned its injunc-

tion proceedings against police in-

terference.

Later, in Jefferson Market court,

Gilbert Miller, producer of "The

Captive," denied it would close.

Matinees Ent for Court.

Injunctions for "Sex" and "The

Virgin Man" were to be argued be-

fore Supreme Court Justice

Nathan Bijur, but the argument

was postponed until today. Jus-

tice Bijur may decide to see the

plays before he lets the attorneys

do battle.

Twelve members of the cast and

staff of "The Captive" came to

Jefferson Market court only to

find that their counsel, Max D.

Steuer, had not turned up. Steuer

was busy elsewhere, said one of

his clerks, and Magistrate Renaud

postponed the case until this

afternoon.

"But we have a matinee," pro-

tested Helen Menken, the star.

"There will be no matinee," the

magistrate said, "the case will be

tried further.

"body."

DIRTY PLAYS NEAR END

Archiv Scharf

Mae West

die Autorin und Hauptdarstellerin des erotischen Sensationsschauspiels „Sex“, das in New York polizeilich verboten wurde. Der Direktor des Theaters Gilbert Miller und Mae West wurden verhaftet und zu hohen Geldstrafen verurteilt

3*

**For One Month's Work
We Paid Mr. Parks \$219.00**



FLOYD ROSWELL PARKS first began work with us to help pay his way through Phillips Exeter Academy in New Hampshire. When he graduated from that institution he decided to go on to Cornell. The same work pay his expenses through the Cornell University in the 1910s he still its...

How Much Do...

der auch hin und wieder ein Tanzliedchen mitdichten hilft, zur populärsten Erscheinung der Staaten. Für den Mitteleuropäer wären nur diese Scheidungsgesetze eine Sensation, nicht aber der wenig saubere Einzelfall einer zur Korpulenz neigenden, 16jährigen Statistin, die sich als unfähig erwies, mit dem bejahrten „Prince Charming“, wie sie den Grundstücksmakler in Stunden der Sympathie nannte, so etwas wie eine Ehegemeinschaft aufrechtzuhalten...

Die Ausnutzung an Menschenmaterial hat mit dem riesigen Sensationsverbrauch der Zeitungen eine gewisse Aehnlichkeit. Es ist hier nicht von jenem Heere zu sprechen, das in der Riesenstadt in oft mehr als zwölfstündigem Arbeitskampf um eine menschenunwürdige Existenz ringt, nicht von den Toten und Ver-

wundeten, die wegen ungenügenden Schutzes auf der Wahlstatt der Arbeit bleiben, nicht von dem unverhältnismäßig hohen Prozentsatz menschlicher Wracks, die jährlich unheilbar in die Irrenhäuser des Landes gehen. Der lichtzuckende Broadway, das nach außen hin so glänzende Symbol amerikanischer Massenfreude fordert unerbittlich und in rascher Folge Opfer anderer Art.

Von allen Vergnügungsindustrien des Landes steht die Kinobranche an erster Stelle. Sie steht im Zeichen hoher Verdienstmöglichkeiten auf Kosten eines Raubbaus an Gehirn, Gefühl und an Karrieren. Stars, deren Glanz im Abendland noch ungetrübt erstrahlt, sind hier fast vollständig erloschen. Viola Dana, Mae Murray, Bebe Daniels, Edna Purviance, Betty Blythe, um nur ein paar Namen der weiblichen Verlustliste zu nennen. Lya de Putti, frisch importiert, fiel nach drei Filmen, in denen sie nicht besonders gefiel, in die gefürchtete Versenkung. Pola Negris Stern leuchtet schon lange nicht mehr so klar und selbst in der Bildfolge Gloria Swansons ist eine lange, merkwürdige Pause eingetreten. Die Männer „halten“ sich etwas



Phot.: Scherl

Eine Warnung für zu schnelle Autofahrer
Eine typisch amerikanische Methode, in drastischer Weise die Gefahren der Straße zu demonstrieren

besser. Um aber dem Publikum mit stets neuen, weiblichen Gesichtern Abwechslung zu bieten, werden laufend Stars „entdeckt“. Jeder Regisseur hat in jedem Jahr eine genau festgesetzte Anzahl Kinogrößen zu „schaffen“.

Auch Florenz Ziegfeld stellt jedes Jahr eine neue Truppe seiner Girls zusammen. Doch sind die neuen Repräsentantinnen, auf die nach seinem Motto „glorifying the american girl“ die Wahl fiel, meistens nicht damit zufrieden, nach einer kurzen Karriere den Weg alles Fleisches zu gehen. Es gilt von der ersten Sprosse der Leiter meistens den größeren Sprung, der in die exklusive Höhe der

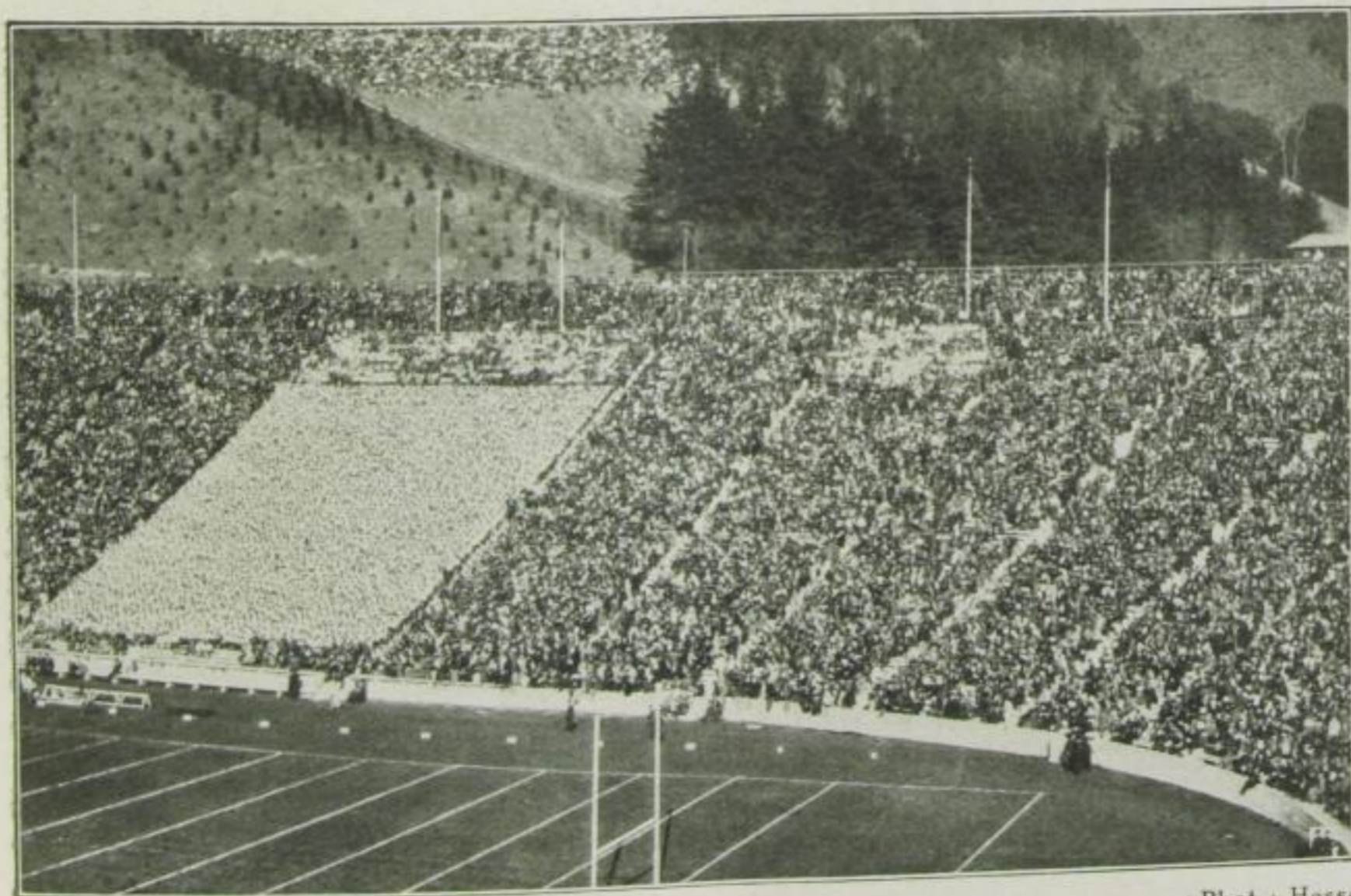
amerikanischen Geldaristokratie führt. Ein selten erreichtes Goal. Denn überall wachen die Mütter mit dem berühmten und oft gerechtfertigten Vorurteil über ihre Millionärssprößlinge und sorgen mit sanfter Gewalt und einem gewissen Scheck, daß die Seitensprünge der Herren Söhne nicht zu Ehetragödien ausarten.

Die Macht der Frau, namentlich der reichen, die unzählige Vereine und Verbände



Phot.: Döring

Umzug der Milliardäre New Yorks
Die Park Avenue, die reichste Straße der Welt, während
die Fifth Avenue zur Geschäftsstraße geworden ist



Phot.: Hesse

Die Sportbegeisterung der Amerikaner:
200 000 Zuschauer bei einem Fußballwettbewerb



geschaffen hat, ist in Amerika eine unbegrenzte. Sie hat es verstanden, in indirekter Form Gesetze durchzubringen, die dem schwachen Geschlecht in jedem Fall ein verbrieftes Vorrecht sichern. Haben die amerikanischen Frauen ihren Männern auf gesetzlichem Wege den Alkohol verbieten lassen, rüstet sich jetzt ein neuer Feldzug gegen den Tabakgenuß. Die Frauenverbände, stets im Schatten und nie direkt manövrierend, haben kürzlich den Kampf, den sie in einer großen Tageszeitung gegen alle Kunstmagazine führten, soweit sie Frauenakte zeigten, gewonnen. Nie zufrieden mit Erreichtem, begann kurze Zeit darauf eine noch sensationellere Kampagne gegen Theaterstücke, die sich mit sexuellen Problemen befassen. Der Kampf wurde auf Revuen, Burlesken und Operetten aus-

klärungsepoche" unserer Nachkriegszeit. Auch im Land der Freiheit tauchten in den Prozessen verwandte Figuren, wie der Herr mit dem Normalempfinden, oder der juristische „deus ex machina“ mit dem Anstoßnehmen auf. Gewiß bewegen sich die drei verbotenen Stücke „Sex“, „The Captive“ und „The Virgin Man“ in einer nicht ganz harmlosen Atmosphäre. Während „The Captive“ (das Stück wurde ein halbes Jahr lang von Reinhardt in der Komödie gegeben) die Geschichte einer Liebeshörigkeit zwischen zwei Frauen zum Thema hat, beschäftigt sich der „Virgin Man“ mit dem gegenteiligen Problem eines von Frauenmund noch ungeküßten „Jungen Manns“, der aber nach Bekehrung doch im happy-end-Hafen einer normalen Ehe landet. „Sex“ ist das einfache Stückchen einer nicht mehr jungen „öffentlichen Dame“, die der englischen Marine auf ihre Art treu bleibt.

Es war ein langer Kampf, trotzdem er schon am Anfang entschieden war. Nur vereinzelt kamen auch gegenteilige Ansichten zur Sprache. So fiel der alte Theaterdirektor Golden, der als Sachverständiger befragt wurde, mit einer kurzen Rede auf: „Das Publikum selbst ist der höchste Zensor. Niemand zwingt Sie, ein Billett zu kaufen. Durch Reklame, Kritiken, Erzählungen Ihrer Bekannten wissen Sie über die Art des Stücks, das Sie sehen wollen, vorher Bescheid. Glauben Sie, daß es Ihr Anstandsgefühl verletzt, so gehen Sie doch einfach nicht hin. Da steht kein Mann mit gezücktem Revolver hinter Ihnen, der Sie zwingt, ein Billett zu kaufen.“

gedehnt, das Trikot wieder in seine alten, ehrwürdigen Rechte eingesetzt.

Bei drei Theatern aber fuhr die Polizei mit großem Aufgebot vor, stoppte zum Teil die Vorstellung, verhaftete an allen Plätzen die gesamten Ensembles, Direktoren, kaufmännisches Personal und Regisseure. In bereit gehaltenen Taxis jagte man in die zuständigen Nachtgerichte, und die Prozesse begannen.

Alles das erinnerte stark an die „Auf-

Ein vielgeliebter Amerikaner: Adolphe Menjou, der als Prototyp des interessanten Mannes gilt

Metamorphosen



Phot.: Archiv Scharf

Die Gattin des Millionärs Tudor Wilkinson, das frühere Ziegelfeldgirl Dolores
Oben: Ruth Andrea, eine Pastorentochter aus Connecticut, die Ziegelfeld
kürzlich als Showgirl engagierte



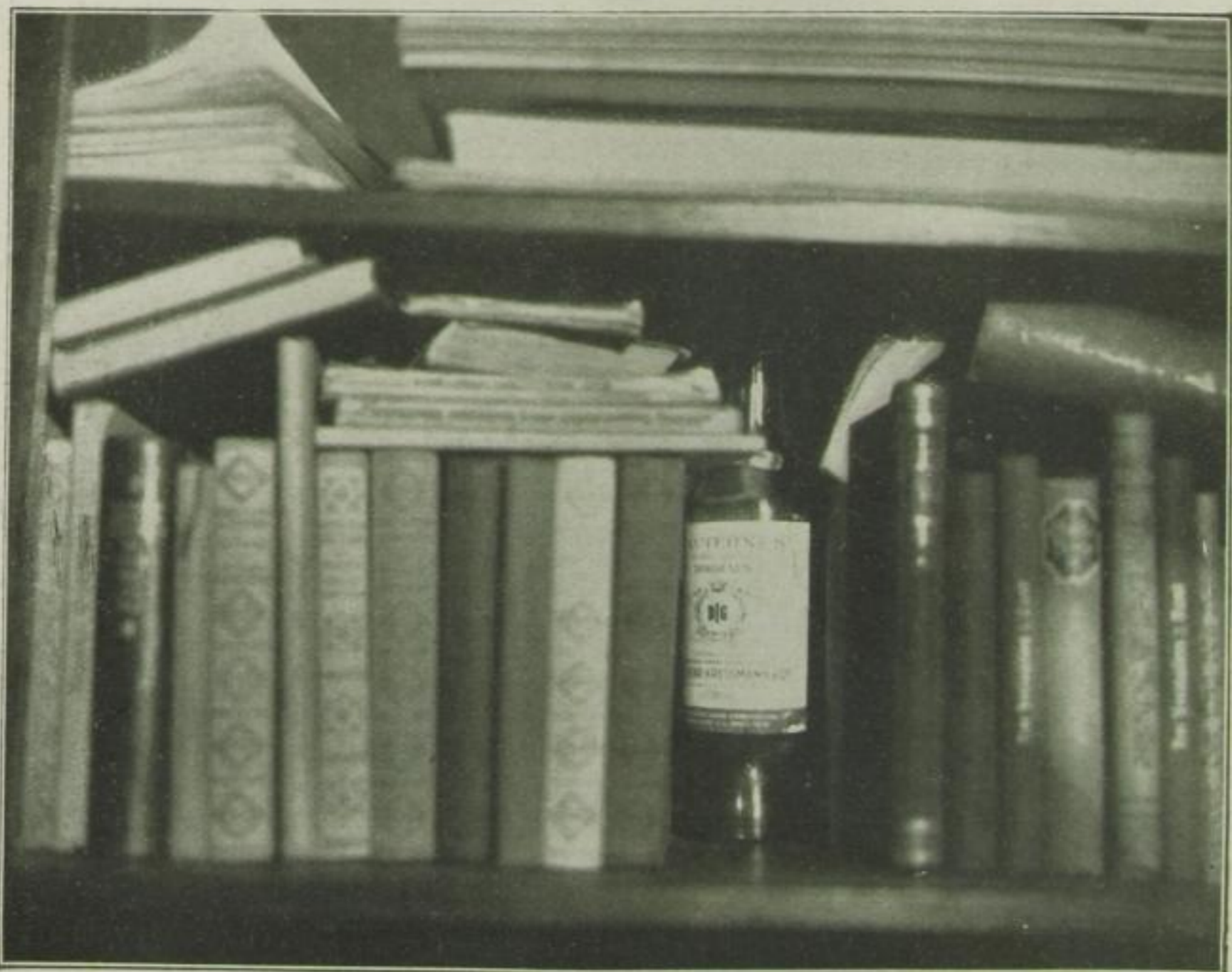
Wettlauf ums Engagement in Hollywood

Phot.: Parufamet

Die Meinung des alten, sehr ehrwürdig aussehenden Herrn konnte natürlich gegen die zäh gesponnenen Maschen des Prozeßgewebes nichts ausrichten. Aber sie war erfrischend zu hören, sehr erfrischend . . .

„Man kann eher einer Kuh das Grasfressen abgewöhnen, als einem echten Amerikaner den Verzicht auf den Alkohol beibringen.“

Dieser Satz hat den jetzigen Bürgermeister von New York als Wahlkandidat der „Nassen“ populär gemacht. Und so ist als eiserner Hausbestand jeder Familie die Flasche zu finden, die den geschmuggelten, mitunter auch selbstgebrauten kostbaren „König Alkohol“ enthält.

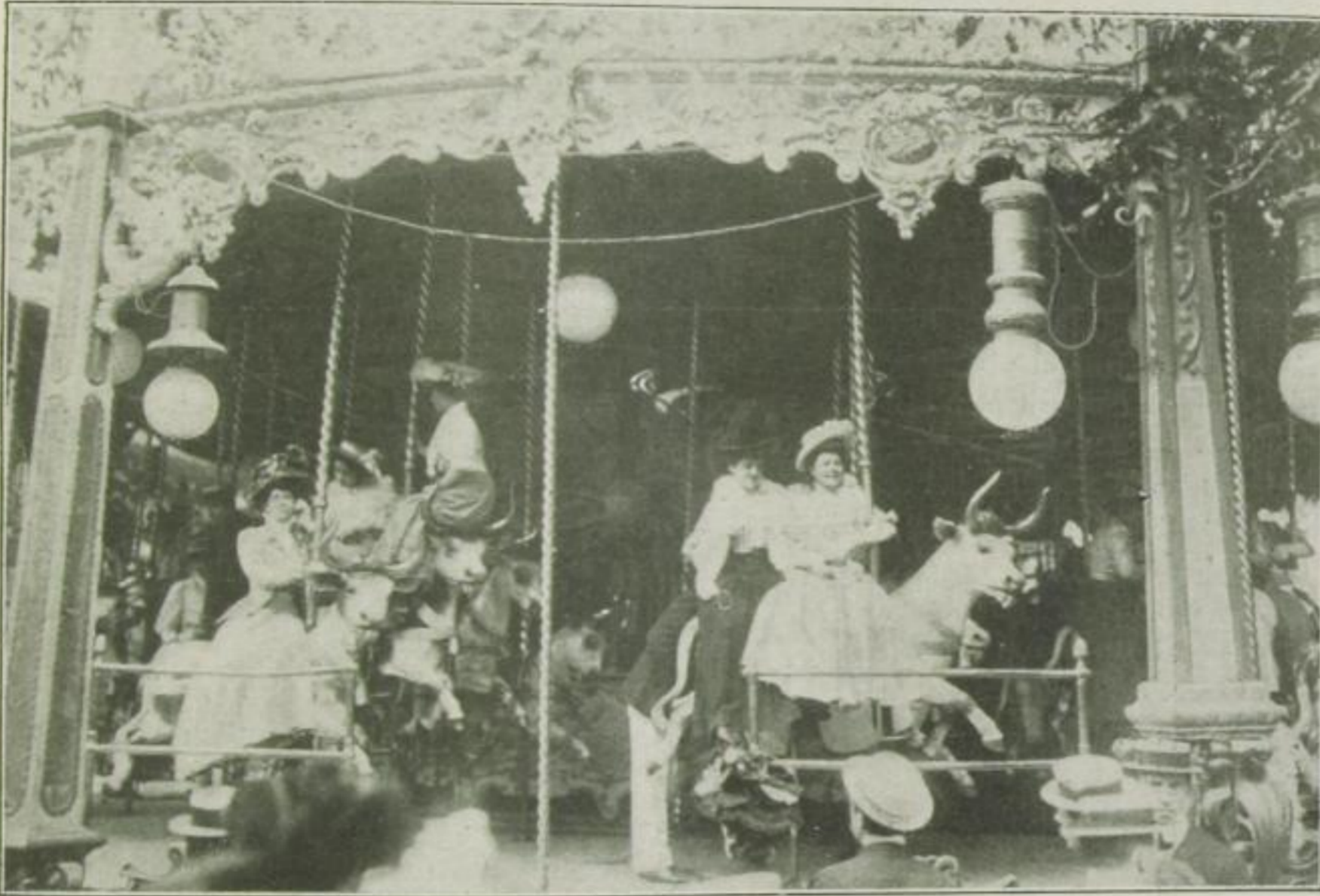


Das „nasse“ Glück im Winkel, das für jeden Amerikaner die größte Sensation bedeutet

Phot.: Scene

Das Karussell

721



Wie die Alten sungen —

Phot.: Delius



— so zwitschern auch die Jungen

Phot.: Steinitz

Dramatisierte Historie

von Dr. Glückmann

Shiller hat sich das Leben teils überhaupt, teils dadurch schwer gemacht, daß die Helden seiner Dramen, soweit sie existiert haben, in Wirklichkeit ganz besonders unsympathische Gesellen gewesen sind.

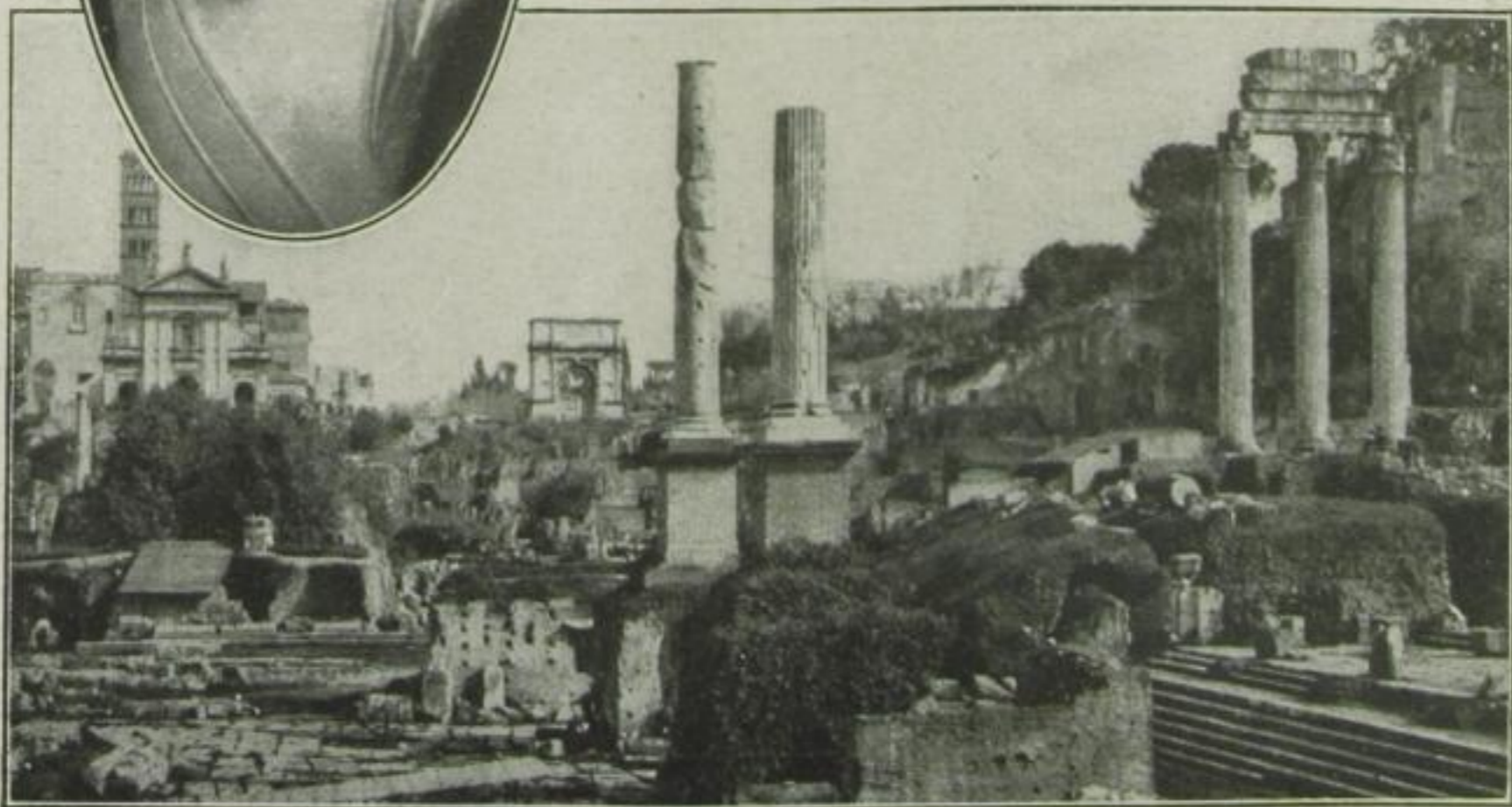
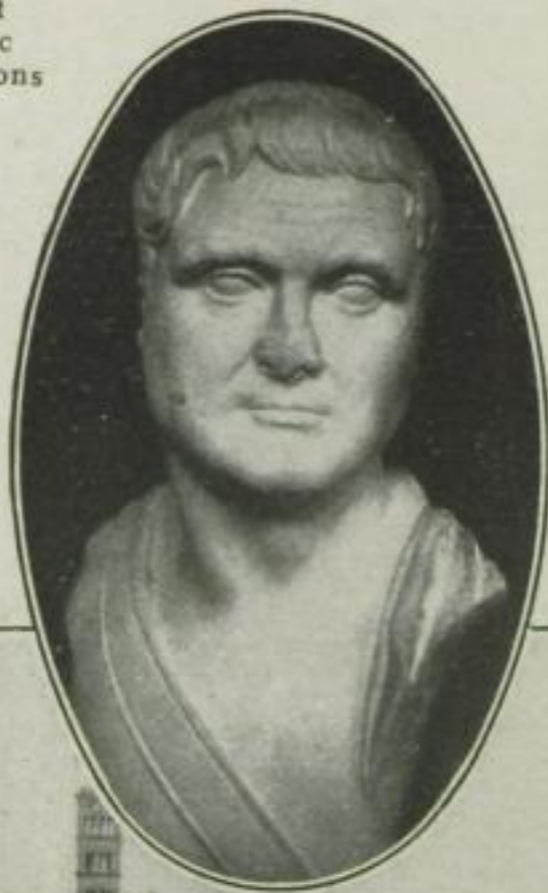
Don Carlos war ein bösertiger Kretin, dessen einziges Talent darin bestand, Tiere auf das raffinierteste zu quälen. Er hatte z. B. ein Klavier konstruiert, dessen Tasten mit Nägeln in Verbindung standen. Diese Nägel bohrten sich beim Herabdrücken in die Schwänze von eingeklemmten und untereinander abgestimmten Katzen. Die unglücklichen Tiere gaben dann, je nach ihrer Stimmlage, einen Schmerzensschrei von sich und der Infant amüsierte sich auf diese Weise stundenlang. Schließlich ging dieses Goldkind seinem Vater Philipp doch auf die Nerven und in der etwas robusten Art der damaligen Zeit ließ er Don Carlos vergiften, eine Tat, zu der man ihn noch nachträglich beglückwünschen kann.

Oder aber Maria Stuart? Man braucht nicht gleich so weit zu gehen wie Shakespeare, der überhaupt kein gutes Haar an ihr läßt. Bekanntlich werden die vernünftigsten Engländer tollwütig, wenn es sich um das Neue Testament, oder „Queen Bess“ handelt. Aber immerhin ist festzustellen, daß diese Dame ihren zweiten

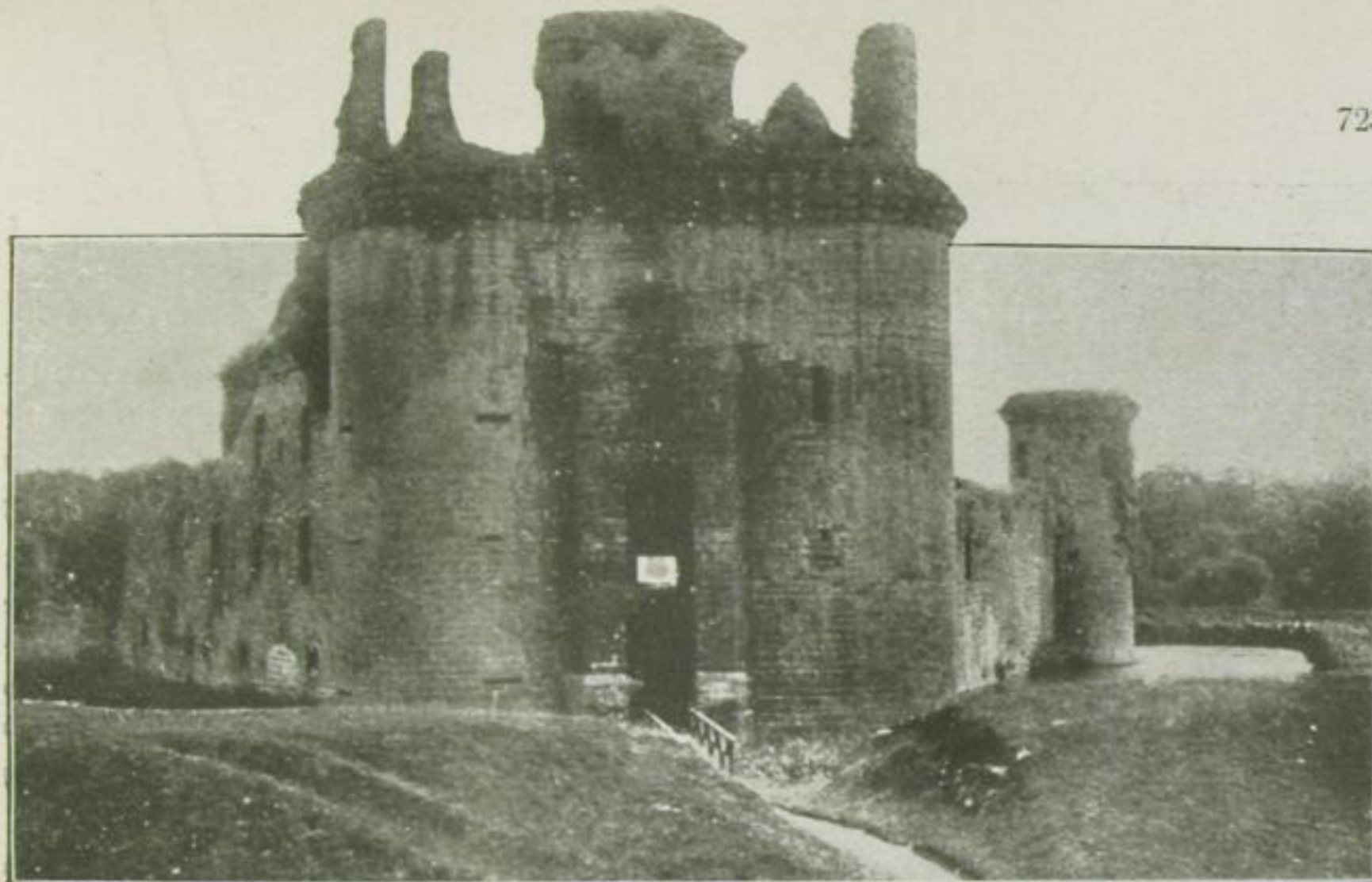
Mann ermorden ließ, den Mörder heiratete, in Schottland eine geradezu ungeheuerliche Mißwirtschaft einreißen ließ und als sie vor ihren geliebten Untertanen nach England flüchtete, sie dort zwar nicht sehr freundlich aufgenommen wurde, aber deshalb noch nicht gleich ein Komplott gegen Elisabeth hätte anzuzetteln brauchen. Wenn Elisabeth schließlich Maria hinrichten ließ, so war dies eigentlich nur ein Akt der Notwehr.

Auch Wallenstein war kein angenehmer Zeitgenosse. Zweifellos war er eine große militärische Begabung. Aber sein Charakter war ziemlich

Porträt-
kopf
Marc
Antons



Die Rostra auf dem Forum Romanum, von der Marc Anton die Leichenrede auf Caesar hielt

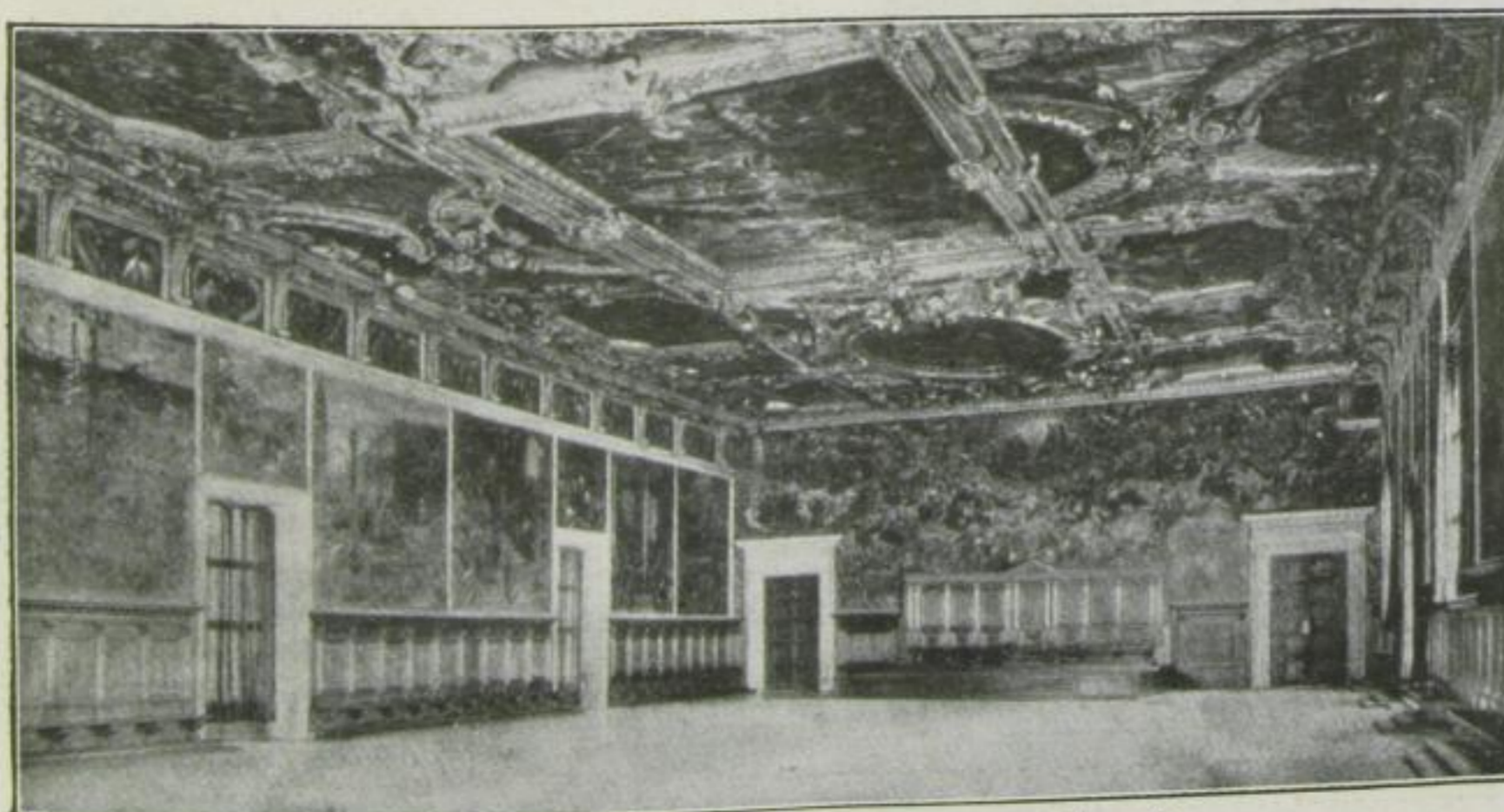


Schloß Dunsinane, der Schauplatz des Macbeth-Dramas

fragwürdig. Habsucht, Ehrgeiz und Eitelkeit waren die Haupttriebfedern, die ihn zum Abfall vom Kaiser veranlaßten. Wenn dieser auch nicht das formelle Recht hatte, sich Wallensteins auf diese Art zu entledigen, so ist seine Handlungsweise angesichts der damaligen wilden Zeiten verständlich. Am 25. Februar 1634 erreichte ihn in dem Hause des Bürgers Pachelbel zu Eger das Schicksal.

Und mit der Jungfrau von Orléans ist das auch so eine eigene Sache. Es ist nun mal nicht jedermanns Sache, wenn 18jährige junge Mädchen, mag ihr Charakter noch so ehrenwert sein, Krieg machen. Ich persönlich bin schon mehr für Kleopatra. Aber das ist Anschauungssache. Jedenfalls war sie felsenfest von ihrer göttlichen Sendung überzeugt und starb als 19jährige mit einem Heldenmut, um den sie mancher Mann beneiden könnte.

Bei Shakespeare liegt die Sache ganz anders. Seine Helden sind zwar keineswegs immer Engel, im Gegenteil! Aber er nimmt sie, wie sie waren. Von vielen ist kaum mehr bekannt, als ihre Existenz. Von Macbeth z. B. wissen wir nur, daß er im Jahre 1040 den König Duncan I. auf seinem Schloß Dunsinane erschlug, zehn



Hier verantwortete sich Othello vor dem Rat von Venedig



Frankreichs heiligster Ort
Die Stelle, auf der die Jungfrau von Orleans
verbrannt wurde



Götz von Berlichingen
in Josenberg

Götz von Berlichingen und . . .

Jahre später nach Rom pilgerte, um sich Absolution zu holen und im Jahre 1057 im Kampf gegen Malcolm, den Sohn Duncans, erschlagen wurde.

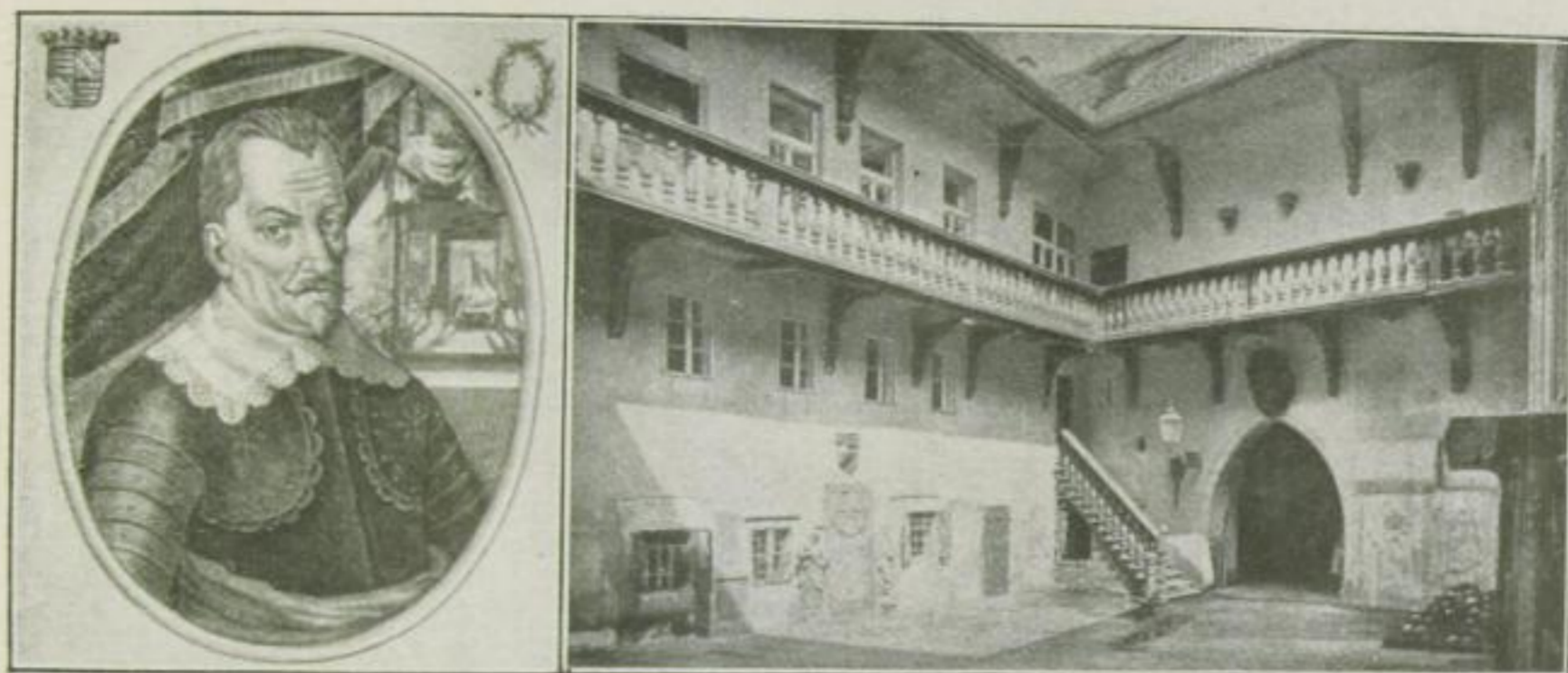
Gar nichts wissen wir über Othello und Romeo und Julia. Von letzterer ist noch der, allerdings leere Sarkophag zu sehen, der lange Zeit als Schweinetrog mißbraucht worden ist.

Wo aber die geschichtlichen Tatsachen feststehen, da zeichnet Shakespeare seine Helden, wie sie waren. Da ist z. B. Marcus Antonius. Ein schneidiger Reitergeneral, der Caesar Gallien erobern hilft, ein Wüstling schlimmster Art, der als Richter derartig betrunken zum Tribunal kommt, daß er mitten bei der Verhandlung alles von sich geben muß, ein Demagoge, der das Volk durch seine Reden aufpeitscht. Wir wissen nicht, wie die historische Rede gelautet hat, die Marc Anton auf den toten Caesar gehalten hat. Aber so wird es schon gewesen sein: „Mitbürger, Freunde, Römer, hört mich an. Begraben will ich Caesar, nicht ihn preisen. —“ Besser als irgendein Geschichtsschreiber es könnte, wird er uns von Shakespeare in „Julius Caesar“ vor Augen geführt.

Auch Goethe hat in seinen historischen Dramen sich mehr als Schiller an die geschichtlichen Tatsachen gehalten. Der Götz von Berlichingen wurde nach einem abenteuerlichen Leben von aufständischen Bauern gezwungen, ihnen als Anführer zu



. . . sein Schloß Hornberg, der Schauplatz eines geflügelten Wortes

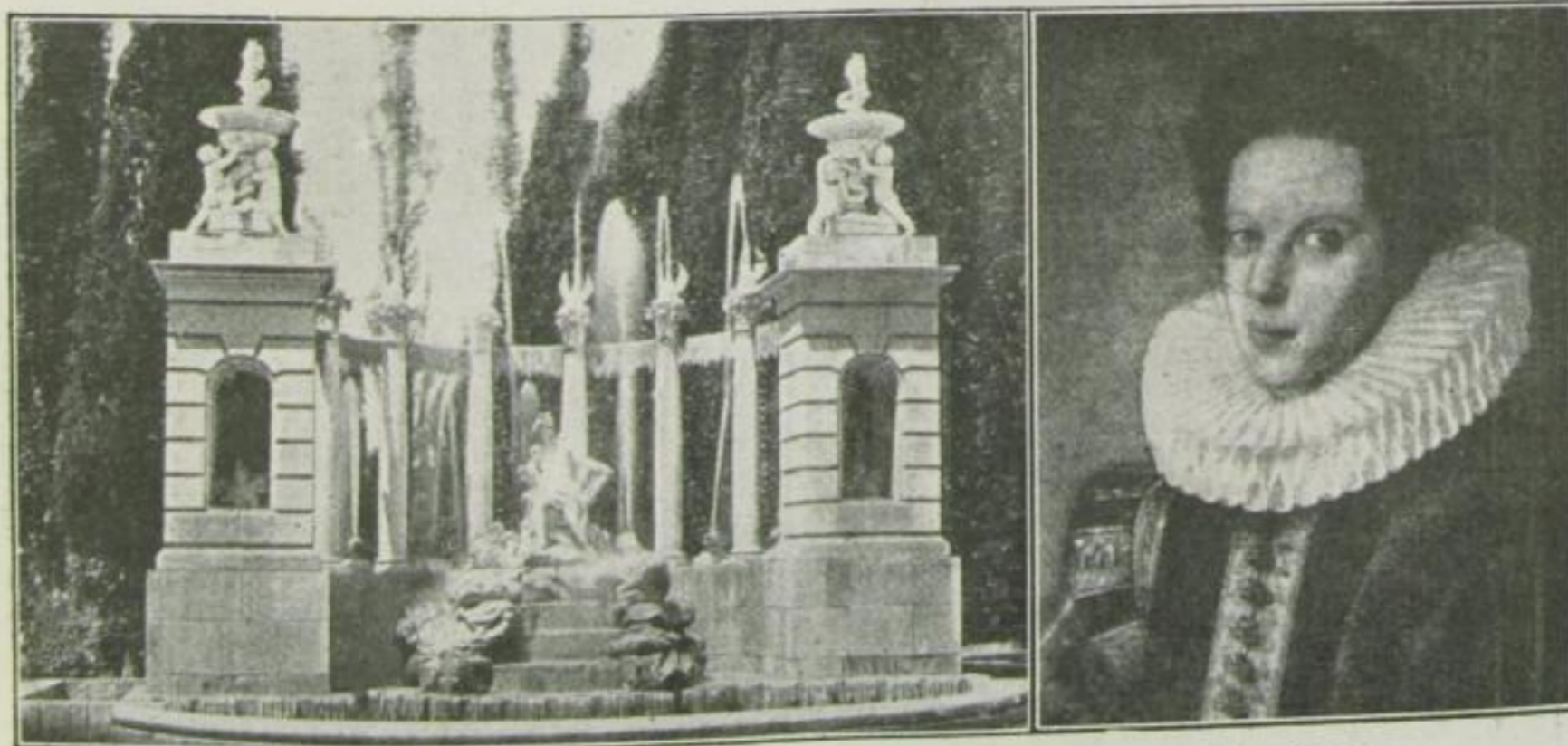


Wallenstein und Schloß Eger, das seine Ermordung sah

dienen. Kaum vom Kammergericht freigesprochen, geriet er in Händel mit dem Schwäbischen Bund, der ihn auf seinem Schloß Hornberg belagerte und gefangen nahm. Er mußte dann sehr klein begeben und demütig Urfehde schwören. Seine Selbstbiographie hat Goethe zu dem Drama angeregt. Inwieweit das berühmteste, meist nur durch Punkte angedeutete Goethezitat authentisch ist, weiß ich leider nicht.

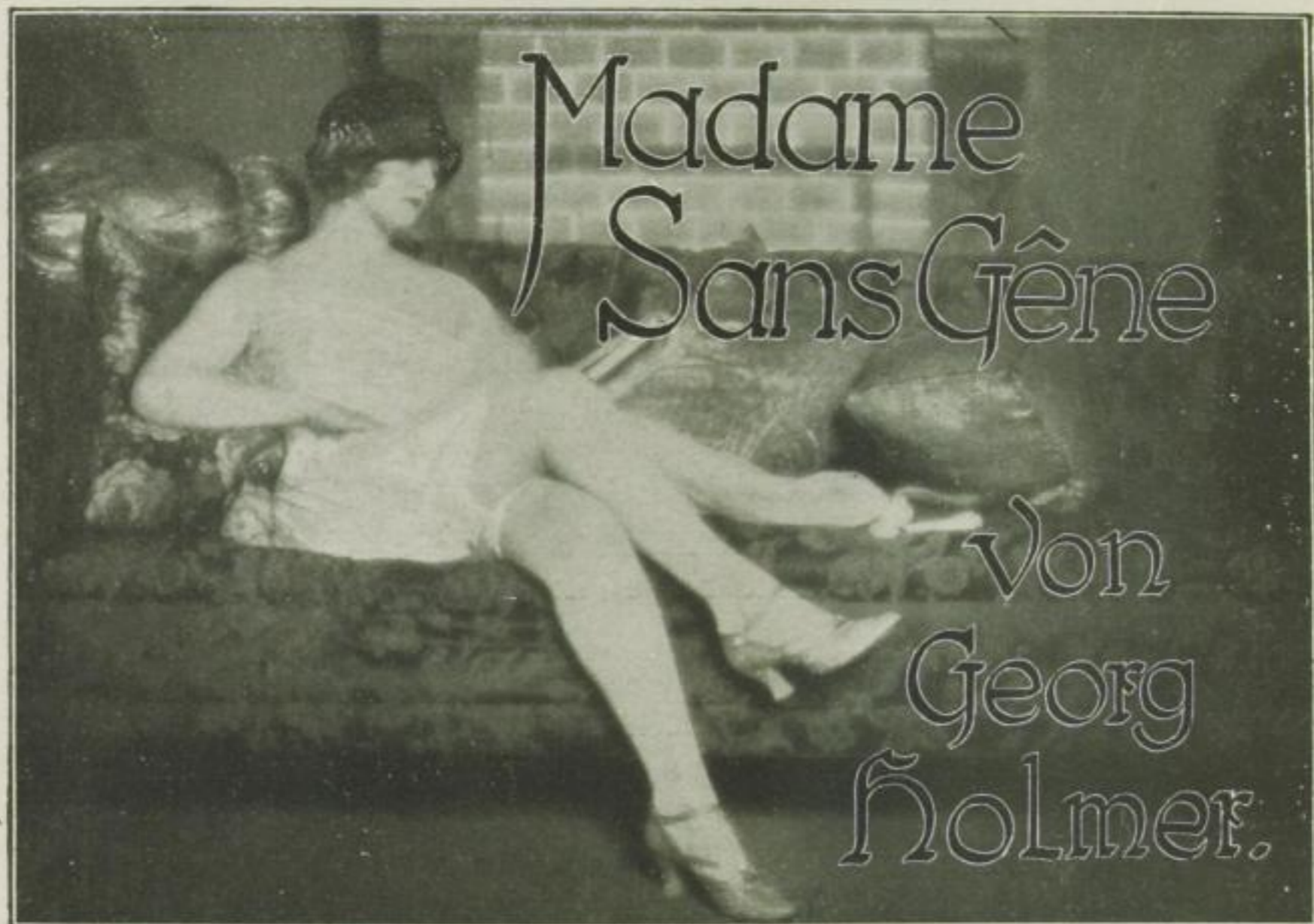
Auch dem Faust liegt ein historischer Kern zugrunde. Ein Doktor Faust lebte in der Zeit von etwa 1480—1539. Als Schwarzkünstler, Arzt, Alchimist, Schullehrer usw. trieb er sich abenteuernd in Süd- und Mitteldeutschland herum. Er war ein gewaltiger Prahler und wollte alle möglichen Wunder vollbracht haben. Hieraus schloß das Volk, daß er mit dem Teufel im Bunde stehen müsse. So entstand die Faustsage. Er soll eines gewaltsamen Todes gestorben sein.

Alles in allem gesprochen: Forste überhaupt möglichst wenig nach der Wahrheit, aber besonders vorsichtig sei bei Nachforschungen nach dem wahren Charakter des jeweiligen Lieblingshelden oder -heldin. Wozu sich das Leben schwer machen? Entweder ist „Er“ zu schurkisch, oder nicht schurkisch genug, aber niemals richtig. Mensch, halte dich an deine bewährten Klassiker und laß die Neugierde! Erstens ist sie eine schlechte Eigenschaft und zweitens führt sie, wie du gesehen hast, zu nichts. Enttäuscht bist du immer, wenn du die Wahrheit erfährst.



Die schönen Tage von Aranjuez sind noch nicht vorüber

Don Carlos



Phot.: Balázs

Daß Nacktheit nichts Unsittliches ist, darüber haben die wilden Völker uns durch interessantesten Anschauungsunterricht aufgeklärt. Man könnte nun vielleicht denken, die Demoralisierung des Nackten sei einzig und allein ein Werk der Prüderie, die seit Jahrtausenden von der Sündhaftigkeit des Fleisches abzurücken bemüht ist. Bei näherem Hinschauen bemerkt man, nicht ohne verständnisvolles Schmunzeln, daß gerade die Sündigen, Genußsüchtigen, Körperfrohen, ja sogar die dreistesten Liebhaber des Ausgezogenen, die Nacktheit lieber verhindern, statt sie zu kultivieren. Sie wehren sich mit aller Macht gegen eine Banalisierung des Nackten — aus guten Gründen, wenn auch aus anderen als die Moralisten, die die Nacktheit so gern mit dem Teufel verwechseln.

Eigentlich eine ganz verständliche und einleuchtende Sache, diese Hürden um die Nacktheit. Kaviar, der fast umsonst zu erhalten wäre, würde jedes halbwegs anständige Hors d'oeuvre wegen allzu großer Gewöhnlichkeit geringschätzig ablehnen. Nacktheit, dieser so ungewöhnliche Zustand, der sich wie ein Genußmittel anhört, um — nehmt alles nur in allem — so häufig ein Abschreckungsmittel zu sein, zu einer Alltagssache zu machen, hieße, ihr jede Wichtigkeit nehmen. Es ist zweifellos eine Pikanterie, daß die Verfassung Adam und Evas, die das Aeußere des Menschen auf seinen blanken Körper beschränkt, durch die tausend Widerstände der Zivilisation — Ehre sei ihrer Einsicht — erst jenen großen Reiz erhält, der ihr in Wirklichkeit keineswegs zukommt.

Die Nacktheit im Exil ermöglichte es der allgemein beliebten Bekleidungsindustrie üppig aufzublühen. Sie übernahm die interessante Aufgabe, das Körperliche zu dämpfen, dafür aber auch zu vervielfältigen. Zwischen Nacktheit und Angezogenensein entstanden mancherlei Zwischenstadien, die den einzelnen unparadiesisch wandlungsfähig und kompliziert gemacht haben. Ehe Mann und Frau abends in ihr Bett sinken dürfen, müssen sie sich einigemal häuten. Wie verändernd ist jede dieser Hüllen! Um wie vieles armseliger wird der Mann, je mehr er sich dem Negligé nähert! In den Unterhosen stirbt der Nimbus selbst des bewährtesten Helden.

Anders die Frau, deren Beziehungen zu den Vorstadien des Angezogenenseins glücklichere sind. Ihr Negligé atmet den besonderen Duft inniger Verschwisterung von Nacktheit und deren Verneinung. Berücksichtigt man, daß das Ausgezogenensein vom Negligé weder zugegeben noch abgeleugnet, vielmehr durch eine lyrisch zarte

Umschreibung in Textil und Seide idealisiert wird, dann könnte man mit einiger Berechtigung diesen Bekleidungsabschnitt die zweite Nacktheit der Frau nennen. Besonders Vorsichtige würden ihn sogar als den besseren Teil der Nacktheit bezeichnen.

Die tolerantere öffentliche Meinung Frankreichs gestattet es, die Erotik dort zu suchen, wo sie ist und sie mit natürlichen Augen anzusehen. Wir hingegen sind zu rettungslos seriös, um uns das leisten zu können. Wir glauben, daß vom öffentlich sichtbaren Hemd, aus dem ein Mädchenkopf lächelt, selbst wenn beides nur gezeichnet ist bis zum Untergang des Staates nur ein Katzensprung wäre. Schade, daß wir so wenig Sinn für Abhärtung haben. Obgleich die Pariser Zeitschrift „La vie parisienne“ etliche Jahrgänge auf dem Buckel hat, besteht Frankreich munter fort und verfiucht seine Belange nicht gerade schwächlich. Madame Sans Gêne scheint, selbst wo sie gern und oft gesehen wird, die staatlichen Fundamente nicht zu unterminieren. Sie ist besser als ihr hiesiger Ruf.

Um so bewundernswerter, daß das Hemd widerstandsfähig genug ist, sich hier und da nebst Trägerin in der Öffentlichkeit vorzufinden. Der Film zum Beispiel konnte gar nicht anders, als auch das Boudoir der Frau vor die Kamera zu bringen, wenn es für die Handlung unerlässlich war.

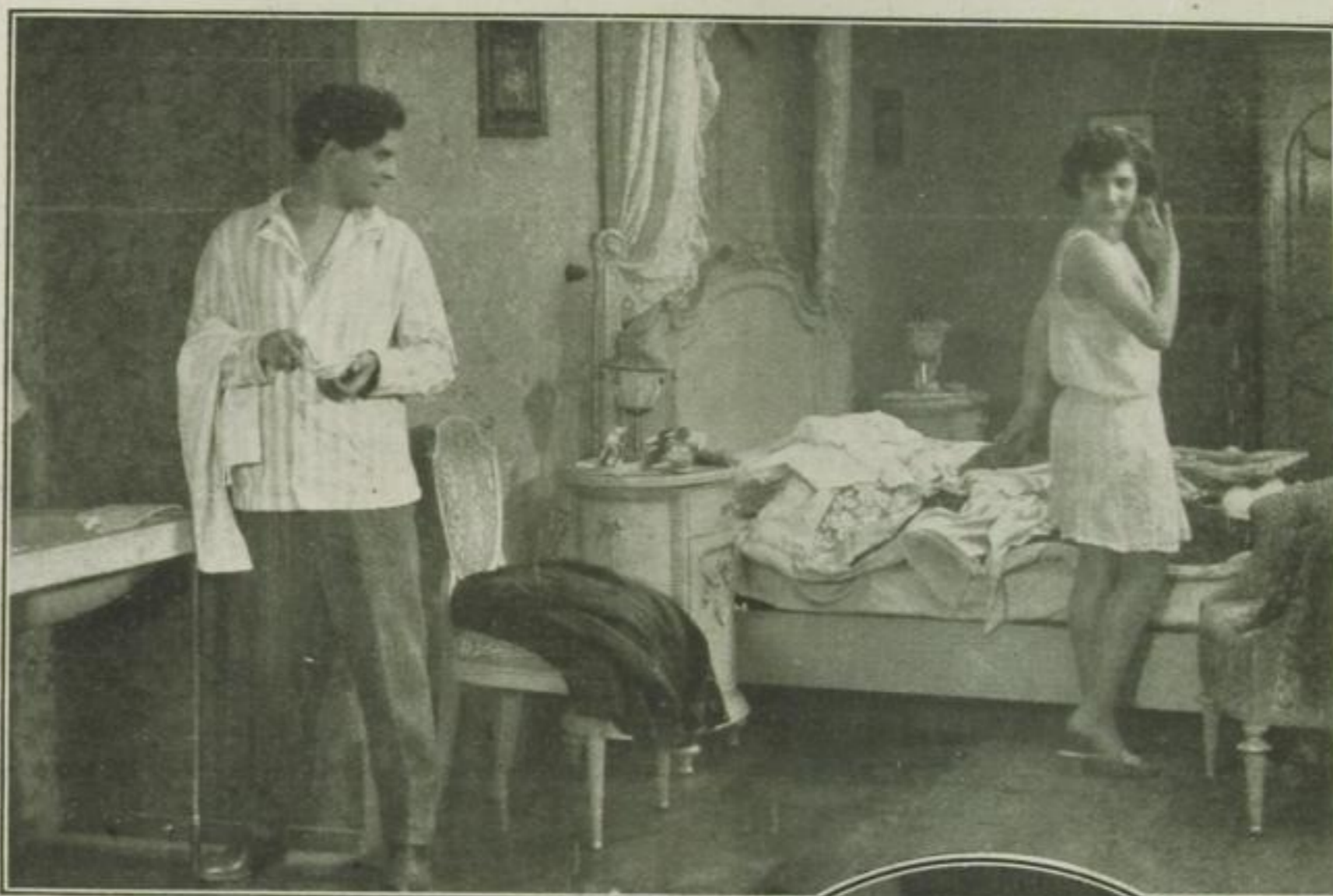
Ein kompagnieweiser Aufmarsch an Hemdhöschen, nebst den dazugehörigen Körpern, gehört zu den todsicheren Ueberraschungen der Revuen. Es werden hier und da Stimmen laut, die das höchst verwerflich finden. Angenommen, ich könnte



Die Wäsche im Film: Der letzte Strumpf
Phot.: First National



Die Wäsche auf der Bühne: Paul Morgan in reizender Umgebung



Madame zeigt sich am Morgen —

mich in den Gedankengang dieser Scharfrichter all der reizenden kleinen Tänzerinnen hineinfinden, würde ich trotzdem zu einem ganz anderen Schluß kommen: ein Tiller-girl in einer seidenen Kombination mag etwas ganz



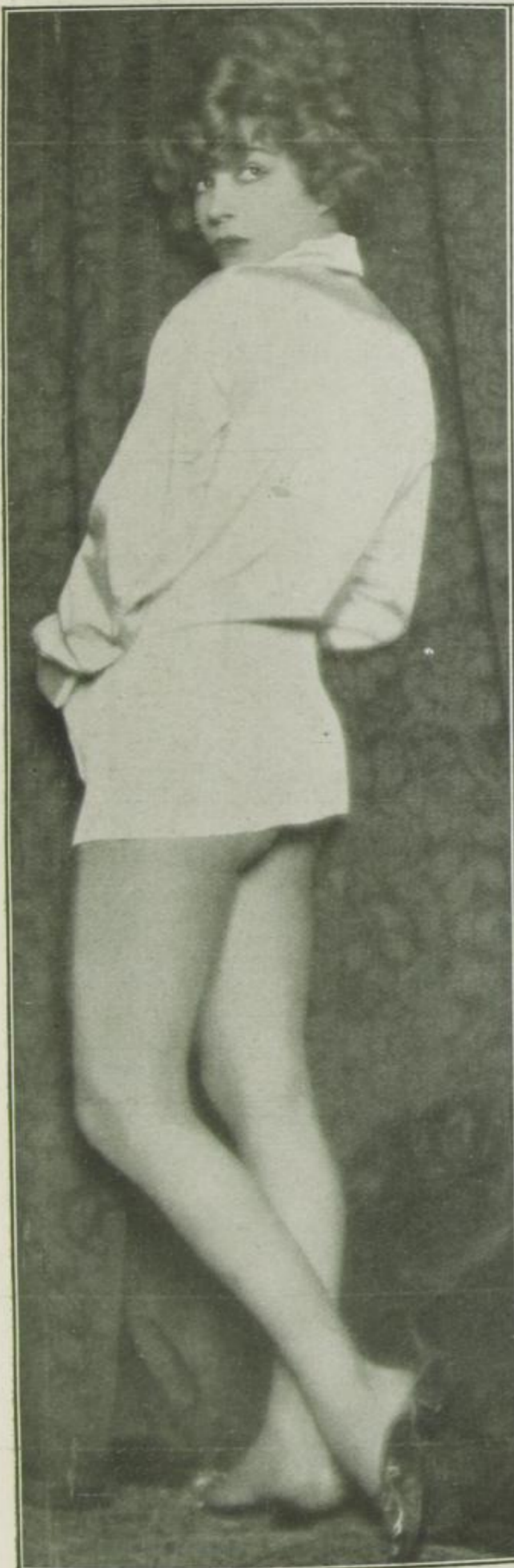
— und am Abend ungeniert ihrem Gatten
Phot.: Ufa



und gar Unmoralisches sein, fünf Tiller-girls sind schon von Moral und Unmoral gleich weit entfernt. Aber fünfzig leichtbekleidete Tillerinnen sind doch geradezu ein Ausbund einwandfreier Moral. Worum handelt es sich denn? Um eine exakte originelle Maschinerie von hundert Beinen, die eine völlig neutrale Einheit sind. Ein derart geöltes Kollektivwesen mit einer einzigen Triebkraft, der höchst unpersönlichen Liebe zu einer überspitzten Gymnastik, steht jenseits aller Sündhaftigkeit.

— aber auch ihrer Freundin in Dessous
Phot.: Ufa

Madame Sans Gêne von 1927



Phot.: d'Ora, Paris



Phot.: Manuel Frères

beim Photographen

Ein sachliches Interview mit Max Pallenberg

Von KASIMIR WERNER

Vor- und Zuname:

Max . . . Max? . . . Mags . . . Magst du mich gern mein Schatz? Also Max! Pallenberg! Warum nicht Pallenhügel? Hab ich nötig? Pallen-Gaurisankar!

Genannt:

Bubi und Zawadil.

Wann sind Sie geboren?

Darauf kann ich mich nicht mehr besinnen.

Wer waren Ihre Eltern?

Nette Leute. Merken Sie das nicht an mir?

Sind Sie verheiratet?

Ich weiß nicht. Fragen Sie meine Frau.

Wie kamen Sie dazu?

Diese Frage lehne ich wegen Indiskretion ab.

Was wollten Sie werden?

Zuerst Sprachlehrer, dann ein reiches Männchen, Männlein, Herr! Oder wollten Sie mal etwas anderes werden?

Wie sind Sie Schauspieler geworden?

Indem ich strebend mich bemühte. Denn wer immer strebend sich bemüht — — na — usw. — —

Welches war Ihre erste Rolle?

Eine Stimme vom Himmel, also eine himmlische Stimme!

Hatten Sie Erfolg?

Unglaublich!

Welches ist Ihre Lieblingsrolle?

Zawadil (Familie Schimek).

Wie oft haben Sie „Schimek“ gespielt?

Noch öfter!

Wer ist Ihr Lieblingspartner?

Max Pallenberg.

Haben Sie die Kritik gern?

Warum denn nicht, wenn sie gut ist?!

Haben Sie irgendeine Leidenschaft?

Ja, die Fritzi!

Sind Sie schon geflogen?

Ja! Von meinem ersten Engagement.

Was machen Sie in Ihrer freien Zeit?

Ich sage „Sie“ zu mir und fühle mich als Gentleman.

Was können Sie sonst zu Ihrer Verteidigung sagen?

Sonst bin ich unschuldig.



Phot.: Schenker

Max Pallenberg



Drei geschmackvolle Frühjahrschüte aus Paris
 Phot.: Manuel Frères

*„Komm lieber Mai und mache . . .
 mir doch ein neues Kleid!“*

„Mein Rosenherz . . .“ „Meine süße Geliebte . . .“ „Ein Kuß auf deine Lippen . . .“ Seliges Geflüster zweier Liebender im Zauber einer milden Maiennacht?! . . . Nein, keineswegs, sondern nur die Namen neuer, ganz besonders reizvoller Modelle, die nur noch getauft in die Welt hinausgeschickt werden. So ist „Mein Rosenherz“ ein entzückender, ungarzierter, ganz einfacher Mantel aus rosenholzfarbenem Kascha, der — o Wunder der Sommermode von 1927 — sich mit triumphierender Vornehmheit vom Auffallenden, Suggestiven, Perversen, Sensationellen, Hypernackten, mit einem Wort, von allen geschlagenen Bataillonen der Unordnung und Häßlichkeit zurückzieht. Und um den Untergang der Jazz-band in der Mode wirklich und wahrhaftig zu bekräftigen, sehen wir die entzückendsten, feinsten Gebilde aus alten französischen Spitzen in mattem Gold, sehen unendlich harmonische, obwohl heterogene Farbenzusammenstellungen — uni Jacke, kariertes Rock — und sehen eine Vereinigung von so lichtvollen Kompositionen auf den Stoffen, daß man unwillkürlich an die Palette eines Malers denken muß. Aber es gibt ja auch in der Tat viele Künstler, deren Arbeit darin besteht, Stoffe zu bemalen, und die sich von der neuen Tendenz diametral entgegengesetzter Farbentöne inspirieren lassen. Die aus solchen Geweben hergestellten Toiletten erinnern an Gemälde, und es ist selbstverständlich, daß Frauen mehr gewinnen, wenn sie künstlerisch angezogen sind, als wenn sie alle wie die Schülerinnen eines Pensionats in ein und derselben Uniform einhermarschieren! . . . Charmant sind die kleinen Kleidchen, Blusen und Jumper mit ihren geraden, ärmel-, präentions- und zum größten Teil auch Futterlosen Jacken.



Phct.: Scaioni

Am Fenster

Weißer Kascharock mit rotem Tuchjumper, der in origineller Art mit roten und schwarzen Holzperlen besetzt ist, und passendem Schal



Zur Teestunde . . .

erscheint die elegante Frau in blau-weiß gepunktetem Foulardkleid, das auf einer breiten, marineblauen Seidenbordüre den modernen Rückenschluß zeigt

Phot.: d'Ora, Wien, Arthur Benda

Das Neueste vom Neuen ist der gebluste Rock, der, unten zusammengerollt, einer Zuavenhose gleicht. An Phantasie steht er den Paletots nicht nach mit ihren an den unmöglichsten Stellen hervortretenden Nähten und Biesen. Der größte Wert wird in dieser Saison auf die „Bewegung“ gelegt, die durch die flatternden Zipfel und wehen-

Frühlingslächeln . . .

Apart und anmutig ist das weiße Crêpe Marocain-Kleid mit der bunt bestickten Weste, der die hohen Manschetten an den Ärmeln entsprechen. Rosa Tagalhut mit abgetöntem Band. Phot.: A. Binder, Berlin

den Enden noch bestärkt wird. Aus Jersey, Taft, Samt oder Musselin haben sie einen unendlich einfachen Schnitt, der sie den Westen verwandt erscheinen läßt. Keinerlei Kragen, nur ein gerader, korrekter, etwas männlich anmutender Halsausschnitt. Nur zwei tiefe und praktische Taschen — endlich werden die Frauen wissen, wo sie ihr Taschentuch hinstecken sollen — dienen als Garnierung. In ihnen konzentriert sich der ganze Reichtum des Gewandes, denn sie werden bestickt, mit kleinen Samtblumen beklebt oder durch glitzernde Stahlpailletten verziert.



Diese haben den doppelten Vorteil, dem Kleid die notwendige Weite zu geben, aber trotzdem die Schlankheit der Linie zu wahren.

Der berühmte spanische Dramaturg Jacinto Benavente hat sich neulich über die immer kürzer werdenden Röcke folgendermaßen geäußert:

„Wenn die Frauen fortfahren, sich auf diese Art anzuziehen, wird es nicht mehr möglich sein, eine dramatische Situation zu schaffen. Wie soll denn ein Publikum im Innersten erregt werden, wenn die Schauspielerin in dem Augenblick, da sie eine besonders pathetische Phrase zu sprechen hat, ihr Bein bis zu den Strumpfbändern sehen läßt?! . . .“

Im „Innersten erregt“ wird das — besonders männliche — Publikum bei diesem Anblick vielleicht schon



Die Abendschönheit . . .

trägt ein weißes Crêpe de Chinekleid mit breitem Silberlamévolant und schwarzem Samttuch mit langen Seidenfransen. Phot.: Scaioni, Paris



sein, Herr Jacinto Benavente, nur nicht in dem Sinn, den Sie meinen!

Mit dem Modernsein ist das eben eine so heikle Geschichte! Heute bemühen sich so viele Zauberer, um Irrtümer der Natur wieder gutzumachen, schnüffeln so viele im Geheimnis von Laboratorien herum, um neue Salben, Puder und Schminken zur Erwerbung oder Erhaltung der Schönheit zu finden, daß alle, alle Frauen glauben, sich alles, alles erlauben zu können. Trude John.

Auf in den Tenniskampf . . .

im weißen Tässorkleid mit Faltenrock, breitem Gürtel und schottischem Seidenschal. Phot.: Scaioni, Paris



Phot.: Scaioni, Paris

Kalb oder nicht Kalb — das ist jetzt die Frage . . .

Das Complet besteht aus einem schwarzen Shetlandrock, der die modernen Vorderfalten zeigt, einer weißseidenen, hochgeschlossenen Jumperbluse und einer braun-weiß gefleckten Kalbfelljacke

DIE ZEHN GEBOTE FÜR DEN GIGOLO*

1. Du sollst beim Tanzen so wenig wie nur irgend möglich sprechen. Für eine Frau ist der Tanz eine Art Ekstase. Es gibt Leute, die mit den Händen hypnotisieren, der Gigolo tut es mit den Füßen. Wenn du irgendein Wort sprichst, brichst du den Charme und man wird dir böse sein. Sei schön und schweige.



2. Du sollst zwischen zwei Frauen immer die dickere wählen. Besonders für einen Boston.

3. Du sollst nicht danke sagen, wenn dir eine deiner Tänzerinnen einen Geldschein in die Hand drückt. Neige nur würdig ein ganz klein wenig dein Haupt, denn sie hat dir zu danken.

4. Je weniger du deinen Tänzerinnen beibringst, um so mehr Prestige wirst du in ihren Augen bekommen. Tanze ein- oder zweimal am Abend mit einer jungen schlanken Person einen frenetischen Charleston und du wirst sehen, wie jene dich mit ihren Augen verschlingen und ihre verlorengegangene Jugend zurückwünschen werden. Die Damen müssen leiden, damit sie anständig zahlen.



5. Wenn dich eine deiner Tänzerinnen zum Geliebten nimmt, bewahre den Respekt ihr gegenüber, auch wenn sie dich mit fürstlichen Geschenken überhäuft. Denke daran, daß sie deine Mutter sein könnte.

6. Stehe hinter anderen Gigolos, die älter sind als du, zurück, und wenn du siehst, daß einer von ihnen eine dicke Dame faßt, versuche nicht, sie ihm zu entreißen. Mit einem solchen Vorgehen wirst du im Leben nicht weiterkommen. Mehrere Männer für eine Frau ist noch nie gut ausgelaufen.

7. Hüte dich vor der Liebe, denn sie macht die Beine schlapp. Muskeln aus Stahl und ein Herz aus Stein, das sind die Eigenschaften, die ein wahrer Gigolo haben muß.

8. Du sollst nicht nur mit den Beinen, sondern auch mit dem Gehirn tanzen. Ein Gigolo muß ein Rechner sein.

9. Es gibt nichts, was einem Mann mehr schadet, als wie ein Gigolo auszusehen. Also Haltung, Haltung und immer wieder Haltung! Der Ruf ist alles.



10. Vergiß nie, daß du Argentinier bist!

* „Gigolo“ ist der internationale Ausdruck für Eintänzer.



Baronesse v. Salisch

Reiten im Frühling

Von Major a. D. Müseler

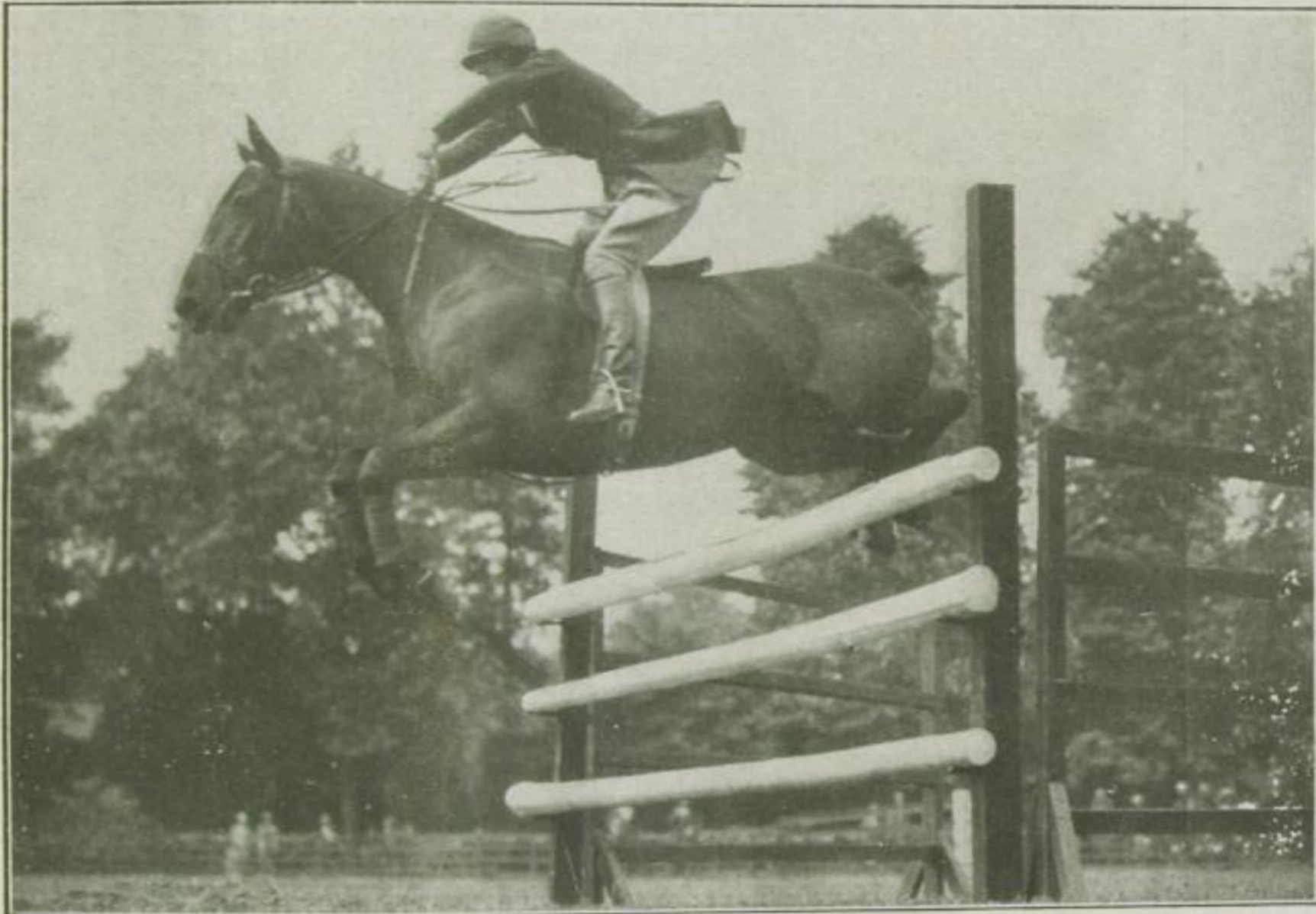
Weit öffnen sich jeden Morgen die Tore des Tattersalls und entlassen in die würzige Frühlingsluft hinaus eine Schar Reiterinnen und Reiter, die sich in den Alleen und Reitwegen des Tiergartens tummeln wollen. In London und Paris, wo das Klima dem unserigen um einige Wochen voraus ist, sind die Reitwege des Bois de Boulogne und der Hyde-Park schon längst von einer eleganten Reiterschar bevölkert, die teils aus wirklicher Reitpassion, teils um zu sehen und gesehen zu werden, sich allmorgendlich ein paar Stunden in frischer Luft bewegt.

Bei uns im Tiergarten, der leider nicht wie in Paris und London an der Peripherie der Stadt, sondern sozusagen zwischen zwei Städten eingebettet liegt, ist die Ge-



Morgenritt im Tiergarten

ZWEI SCHÖNE SPRÜNGE



Bei einer Polo-Pony-Konkurrenz



Irischer Hunter im Sprung



Fräulein Lungen

legenheit zum reinen Paradereiten weniger groß, vor allem fehlt die in hervorragender Weise in Rottenrow im Hyde-Park geschaffene Allee, auf der das spazierengehende Publikum in aller Muße Gelegenheit hat, das reiterliche Schauspiel zu beobachten. Trotz dieses Mangels bietet unser morgendlicher Tiergarten im allgemeinen ein recht elegantes Bild.

Zu Ostern und Pfingsten, wenn der Krokus keck sein Köpfchen erhebt und die Kätzchen am Strauch schimmern, da besinnt sich so mancher darauf, daß ein flotter Galopp durch den sonnigen Park des Tiergartens unter dem jungen Grün der uralten Eichen erfrischend wirkt und die Nerven mehr stählt, als mancher andere Sport. Es wimmelt vor den Verleihställen der Tattersalls, ein Kommen und Gehen. „Ist Hektor noch frei?“ „Kann ich heute Mikado bekommen?“ „Ich hab' meinen Reitstock vergessen.“ „Schnell aufsitzen!“ Das Pferd des Begleiters klopft ungeduldig das Pflaster und schon geht's zum Tore hinaus, erwartungsvoll dem Frühling, der Sonne entgegen. „Wie wär's mit einem kurzen Galopp?“ Und sausend geht's jetzt dahin, die schöne Allee entlang, mitten durch den mächtigen Park. Kein Trubel, kein Staub und Benzingeruch — nur fröhliches Vogelgezwitscher und knospender Frühling.

„Hast du Lust, die Hindernisse mit mir zu nehmen? Die Stute springt gut und sicher; sie zieht das Hindernis an. Stell dich leicht in die Bügel, mit festem Knie-schluß und gib ihr den Kopf frei.“ — So über die Sprünge zu fegen, das ist eine Lust! — „Brav gesessen!“ „Und jetzt die Mauer! Vorwärts!“ — „Gut ist die Stute gesprungen, nun klopf' ihr zum Lohne den Hals. Du mußt sie stets loben, wenn die Leistung richtig gewesen. Wie sie fröhlich wiehert zum Danke. Auch sie freut sich des Frühlings und daß sie wieder in der freien Natur, — nicht in der staubigen Bahn mehr zu gehen braucht.“

Es ist schon ein eigener Sport, der nicht auf Wettkampf und Preise, der nur eingestellt ist auf das edelste Tier — von jeher der vornehmste Sport, reizvoll und ritterlich und gesund. Bringt er doch im Zeitalter der Maschinen den nervösen und überhasteten Großstädter in engste Fühlung mit Natur und Tier — das ist wirklich Erholung und Stärkung der Nerven: Reiten im Frühling!

DER RUF IN DER NACHT

Von HANS MARSCHALL

Als die Dämmerung über Canlubang herniedersinkt, schreit vom Urwald herüber ein zänkischer Affe, springt mit kühnem Satz vom Gipfel des alten, knorrigen Tamarindenbaumes auf einen benachbarten Waringi und hockt dort mit böartigem Gesicht nieder.

Vor der Tür seines Bungalows steht Dr. Radén und sieht zum Himmel hinauf, an dem zwei kleine weiße Wölkchen schwimmen. Von der See herüber weht eine erfrischende Brise, die einen eigentümlichen Geruch mit sich trägt. Dr. Radén kennt diesen Wind und die Wölkchen am Himmel. Es sind die Vorboten für den nächtlichen Taifun, wie er so oft und mit verheerender Gewalt über die paradiesischen Philippinen dahinbraust, hundertjährige Bäume wie Streichhölzer aus der Erde dreht, mit sich reißt und ins Meer schleudert. Häufig kommt es vor, daß die alten, schweren Stämme die Bungalows, die aus Holz gebaut sind, eindrücken und alles Lebende unter sich begraben. Erst vor zwei Tagen wurden zweihundert Menschen von einem solchen Taifun mitgerissen, ins Meer geschleudert, den Haien zum Fraß.

Als am andern Morgen die Sonne auf das alltägliche Bild der Zerstörung schien, richteten die Eingeborenen lächelnd ihre Holzhäuser wieder auf.

„O, welch ein Unglück! — Welch ein namenloses Unglück!“ klagte ein Europäer.

Die Eingeborenen lächelten und zuckten die Achseln. „Es ist eben so! — Es muß wohl so sein! —“ Und als sich im Zuckerrohrfeld ein großes Geschrei erhob, weil ein Arbeiter einen kleinen Affen gefangen hatte, Affen, wie sie hier in Horden des Nachts in die Felder kommen, um sich an dem köstlichen „Cane“ (Zuckerrohr) gütlich zu tun, da deuteten sie zu dem kleinen Wesen mit den ängstlichen und doch heimtückischen Menschengesichtern hinüber, das der Arbeiter vorsichtig vor sich hertrug, und sagten: „Das ist ein Unglück, Sir!“

★

Dr. Radén kennt das Leben in den Tropen. Vier Jahre lebt er nun schon in der Einsamkeit, die etwas Köstliches in sich birgt. Manchmal in all den langen Monaten und Jahren ist wohl der Wunsch in ihm aufgestiegen: „Fort über Nacht! — Hinaus! — Zurück nach Europa!“

Und mehr als einmal ist es vorgekommen, daß dann, wenn der Gedanke übermächtig wurde, jäh, mitten in die Stille hinein, ein dumpf klingender Ton ihn aufriß. Jener Ton, der entsteht, wenn jemand Einlaß begehrt und an die hohlen Bambusstäbe der Türe klopft. Dann kam irgendein Eingeborener, drehte zitternd und zagend den Hut in den Händen und sagte leise in singendem Tonfall auf Tagalisch: „Magandang gabi, Doktor!“ Das ist soviel wie: „Guten Abend, Herr Doktor, meine Tochter ist schwer erkrankt. Helfen Sie ihr, ich bitte!“ Dann reichte er dem Manne zwei Chinin-Tabletten: „Sofort die Kranke nehmen lassen und bis zum nächsten Morgen warten!“ Und der Filipino nahm sie mit demütiger Gebärde: „Many thanks, Sire! — Maraming salamat, po!“ und das „po“, das er an die Worte hängt, klingt immer nach. Es ist die Hingabe, der heiße, zitternde Dank dafür, daß ein Europäer einem Filipino Gutes tut.

An diesem Abend kann Dr. Radén nicht schlafen. Fernando, sein Boy, hat schon das Bett mit dem Moskitonetz fertig gemacht und steht wartend im Zimmer. Er nickt ihm freundlich zu, ein gedankenloses Lächeln im Blick, und schickt ihn schlafen.

Wie der Bursche sich dreht und wie sein Körper schlank und geschmeidig sich in den Hüften wiegt und biegt. Sie sind schöne Menschen, die Filipinos, schön wie ihre stolzen, spanischen Namen, die an eine ruhmreiche Vergangenheit erinnern, an

eine Zeit, die lange zurückliegt, damals, noch ehe der Kanonendonner von Carvite die Aufmerksamkeit der europäischen Welt auf das paradiesische Eiland lenkte.

Seufzend läßt sich Dr. Radén auf das Bett nieder und sinnt vor sich hin. Im Halbdunkel des Zimmers scheint eine schöne, blonde Frau zu stehen, die ihn mit unsagbar traurigen Augen anlächelt.

„Helén!“ flüstert Dr. Radén vor sich hin und seine Arme greifen ins Leere. „Helén, wann kommst du!“

Helén de Roche ist seine Braut. Seit Jahren schon sehnt er den Tag herbei, da sie zu ihm auf diese Insel kommen wird, um sich auf ewig mit ihm zu vereinen. Alles ist vorbereitet. Die Mutter hat ihre Einwilligung gegeben, endlich, nach langen Kämpfen. Nun liegen noch sechs Wochen vor ihm, die er geduldig warten muß. In zwei Tagen wird Helén de Roche abfahren aus der Heimat. Er hat Striche und Notizen auf dem Kalender gemacht, hat die einzelnen Häfen bezeichnet. An diesem Tage wird der Dampfer, der das kostbarste Gut der Welt trägt, Aden anlaufen. An jenem Tage kann er in Singapore sein. Selbst bei einer Verzögerung, die auf großen Reisen leicht eintritt, muß sie nach sieben weiteren Tagen von Hongkong nach Manila abfahren.

Dr. Radén kennt die Fahrt auswendig, kann sie vor sich herleiern, kann die Stunden auswendig berechnen und aufzählen.

— — — — —
Mitten in der Nacht wacht er auf. Seine Augen starren in die Finsternis um ihn. Draußen donnert der Taifun.

In Schweiß gebadet richtet er sich auf und preßt die Hand auf das schlagende Herz. Rief da nicht jemand seinen Namen? — Einmal? — — Zweimal? — — —

War da nicht eine Hand, eine zarte, fast durchsichtige Frauenhand über sein Gesicht geglitten?

Dr. Radén ist nicht abergläubisch. Er steht mit beiden Füßen auf der kleinen Welt. Aber — — —

„Helén!“ sagt er leise, ganz leise. Und dann noch einmal, lauter, eindringlicher: „Helén!“ Und jetzt schreit er es heraus: „Helén!“

Ein schwerer Ast kracht polternd auf das Dach seines Bungolaws. Einen Augenblick tritt Totenstille ein. Dann verdoppelt sich die Kraft des Taifuns.

Und die Tür geht auf und im Rahmen erscheint Fernando, der Boy, dürftig bekleidet.

Dr. Radén sieht ihn an, greift sich an die Stirn und sagt abwehrend: „Nein, nein! — Es ist nichts, Fernando! — Geh! Ich hatte nicht gerufen!“

Und der Filipino geht mit einem sanften Neigen des Kopfes und einem leuchtenden Blick aus den tiefen, schwarzen Augen.

Dr. Radén liegt wieder im Bett, mit wachen Augen und lauscht auf die Gewalt des Sturmes.

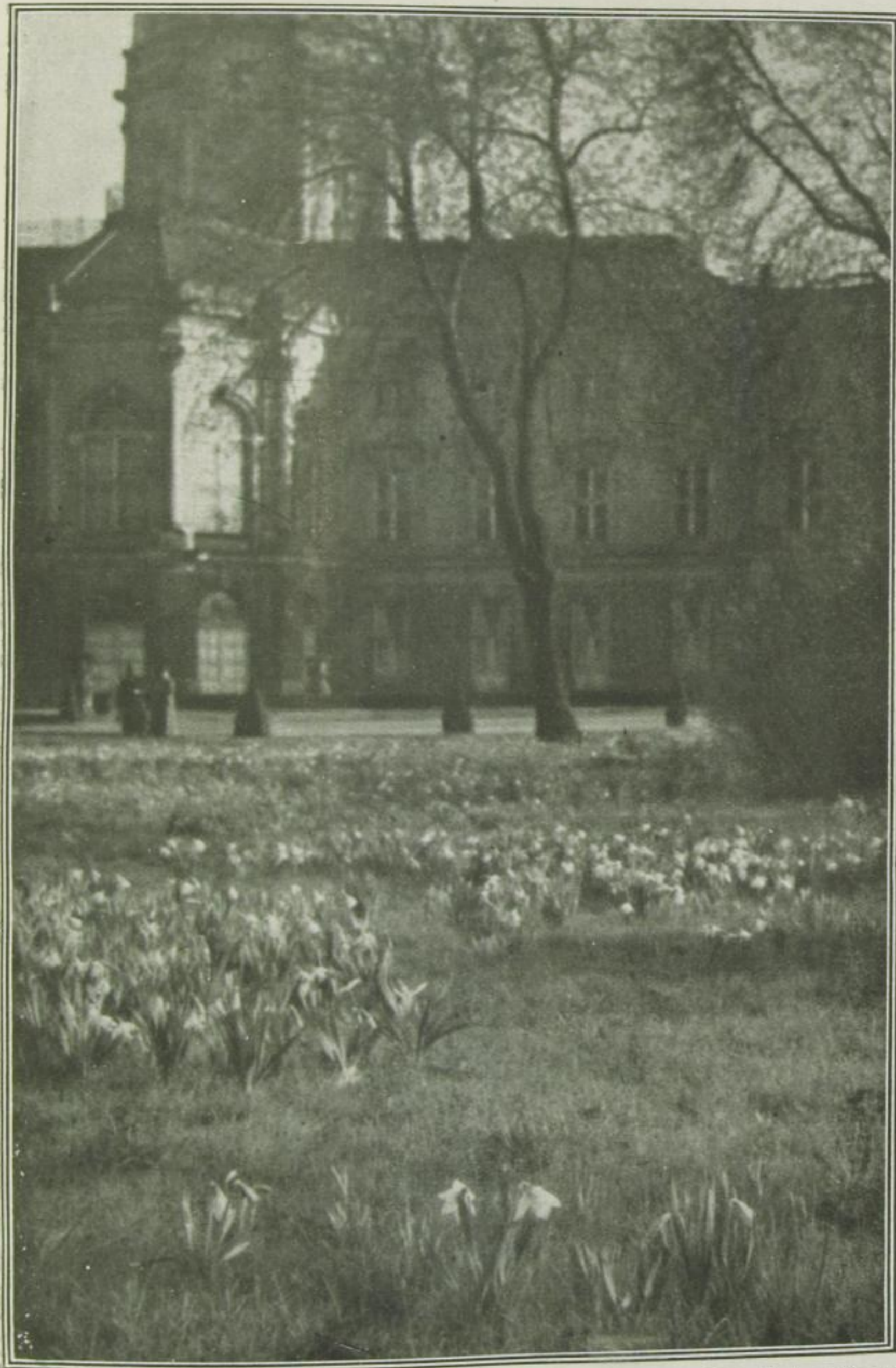
Gegen Mitternacht schläft er ein. Tief und fest atmet er.

★

Als die kleine Uhr auf dem Tisch die zweite Stunde anzeigt, fährt er abermals empor.

Da war sie wieder, diese kleine Frauenhand, die zärtlich und liebkosend über sein Gesicht fuhr, wie wenn es ein Abschiednehmen für immer gelte.

Er springt aus dem Bett, zündet das Licht an, und setzt sich am Schreibtisch nieder.



Phot. Walter Süßmann

Osterglocken
im Charlottenburger Schloßpark

Sitzt, den Kopf in die Hand gestützt, stiert auf den Notizblock, der auf dem Tisch liegt und auf dem die Daten stehen, an denen das Schiff, mit dem Helén kommt, die Häfen anläuft. Noch einen Tag und zwei Nächte bleiben ihr bis zur Abfahrt. Die Stunden sind auszurechnen. Und mit dem Bleistift kritzelt er die Zahl „32“ auf das Papier.

In 32 Stunden fährt Helén zu ihm.

32 Stunden sind eine lange Zeit, in der viel geschehen kann.

Der Sturm hat sich plötzlich gelegt. Unheimlich still ist es geworden. Eine Tierstimme schreit grell durch die Nacht.

★

Der Morgen bricht an. Schnell und unvermittelt geht die Nacht über Dämmerung zum Tage über. Sonnenstrahlen küssen zitternd den jungen Morgen.

Am Schreibtisch sitzt noch immer Dr. Radén. Kalter Schweiß steht auf seinem Körper. Fieber und Frostschauer wechseln ab.

Fernando kommt und sieht ihn sitzen. Lautlos, auf den Zehen, bringt er den Tee, wartet einen Augenblick und verschwindet wieder.

Gierig schlürft er das heiße Getränk. Das Essen läßt er unberührt.

Da fällt sein Blick auf die Uhr. Sie steht. — — — Auf zwei.

Seine Augen starren das Zifferblatt an. Warum geht die Uhr nicht? Er zog sie gestern erst auf? — Sie steht. — Auf — zwei! — Und immer noch.

Zwei! — Zwei! hämmert es in seinen Schläfen.

Und auf einmal ist er so müde, so unendlich müde. Zweiunddreißig Stunden waren es in der Nacht noch bis zur Abfahrt Heléns. Er bringt nicht mehr die Kraft auf, auszurechnen, wieviel Stunden jetzt bleiben.

Er will aufstehen. — Da erscheint Fernando in der Tür, sieht ihn stumm und traurig an. Und es ist, wie wenn ein großes Verstehen in diesem braunen Burschen ist. Zögernd reicht er ein Telegramm.

Dr. Radén nimmt es. Seine Hand zittert. Er reißt es auf. Er liest. Muß sich auf den Stuhl stützen. —

Fernando hebt den Arm und will ihn halten.

Und noch einmal liest Dr. Radén:

„Helén heute nacht zwei Uhr verstorben . . . Mutter!“

★

Hohles Klopfen klingt durchs Haus. Die große Tür wird geöffnet. Flutendes Sonnenlicht bricht herein.

Drüben in der Plantage wird emsig gearbeitet. Auf den Bäumen turnt schnatternd und schimpfend eine Schar Aifen, die man aus den Feldern gejagt hat.

Dr. Radén sieht alles wie durch einen Schleier. Eine Welt sinkt zusammen und stürzt ins Bodenlose. Stürzt in Untiefen. Reißt ihn mit sich durch Jahrtausende.

Der Filipino an der Tür dreht den großen Hut: „Good morning, Doktor! — Conchita — maganda gabi —!“

★

Dr. Radén nickt abwesend. Zeigt auf den Tisch.

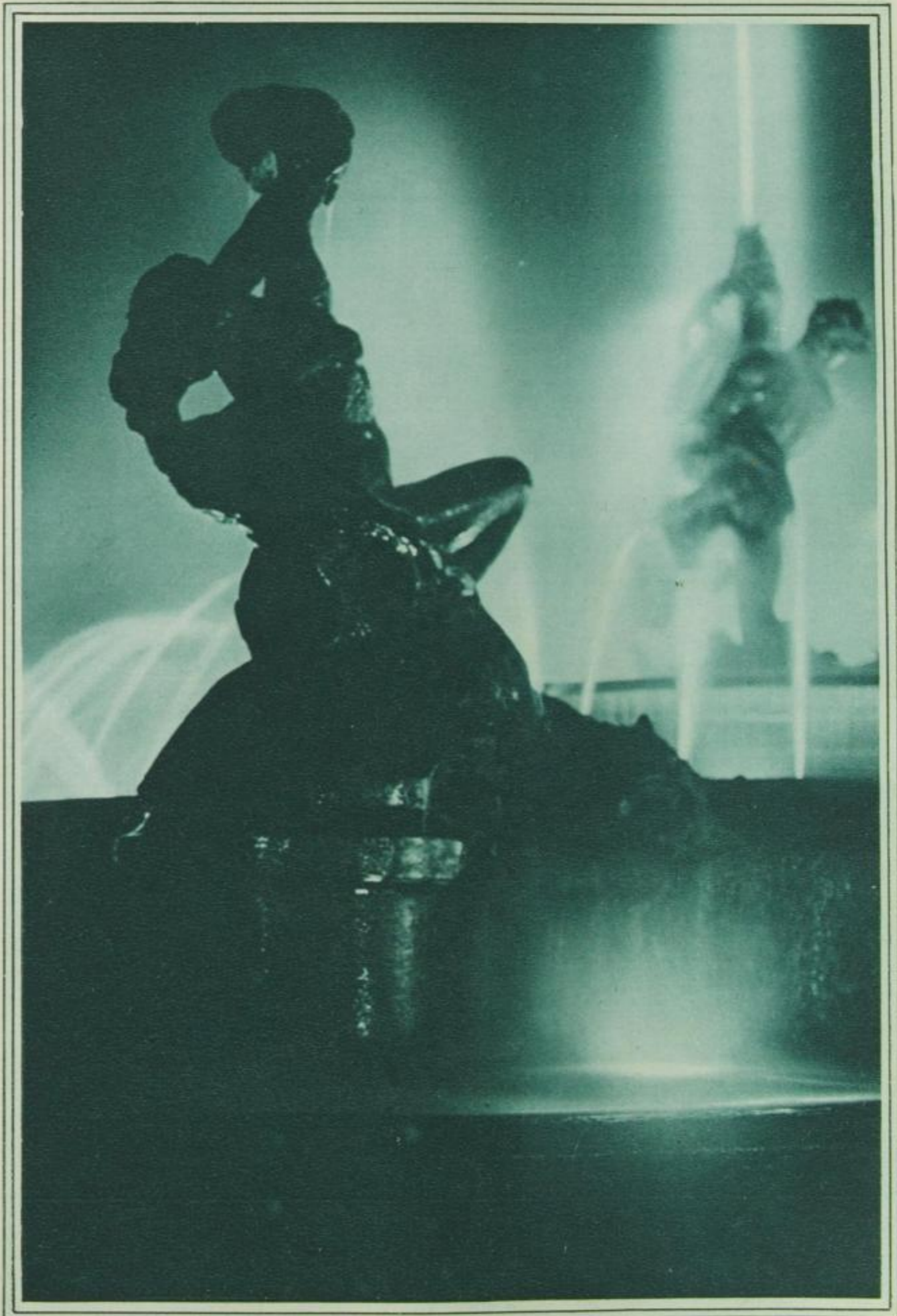
Fernando nimmt zwei Chinin-Tabletten und reicht sie dem Manne draußen vor der Tür.

Und der Doktor richtet sich auf, greift nach dem Hut, steht noch einen Augenblick und tastet dann zur Tür:

„— — — Ich — — komme!“

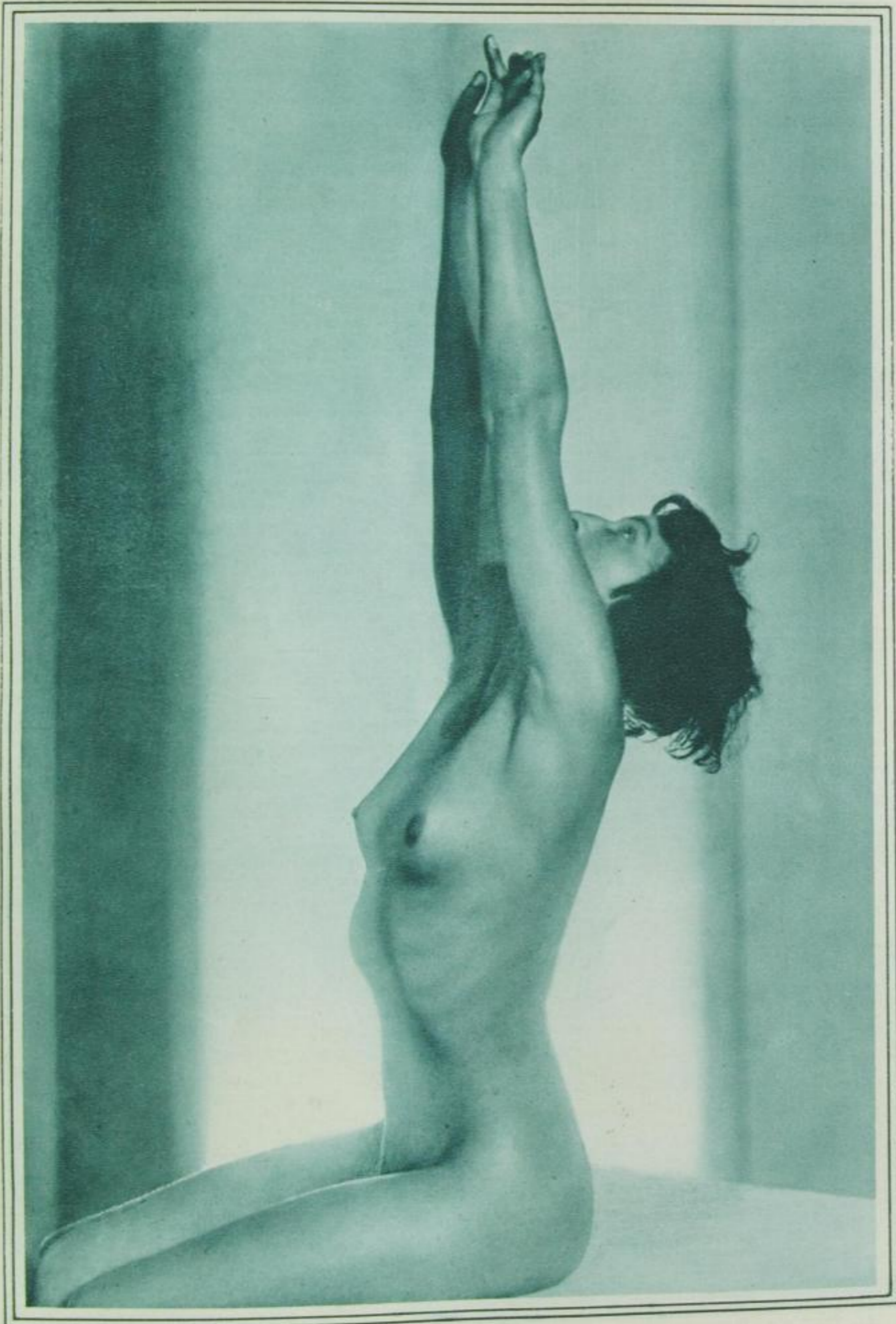


Zwei Minuten vor dem Auftritt
Kulissenstudie von Angelo



Phot. Pisculli, Rom

Najadengruppe von der berühmten Leuchtföhne in Rom



Sehnsucht

Preisgekrönte Aktstudie von Drtikol, Prag

4*



Phot. Alex Binder, Berlin

Max Magnus

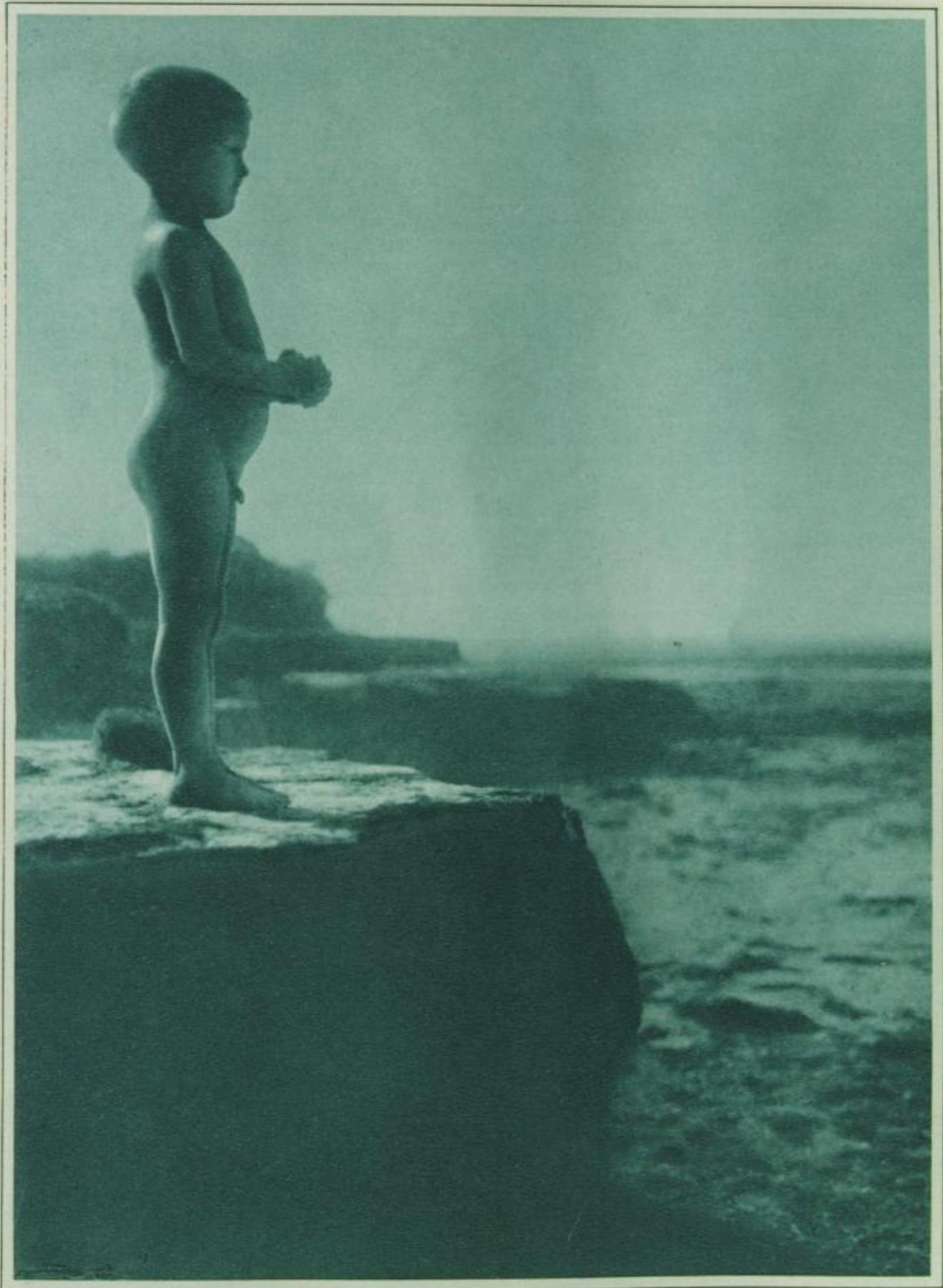
Filmschriftsteller und Darsteller jugendlicher Liebhaberrollen



Phot. Ufa

Olga Tschechowa

die bekannte Filmschauspielerin, in einem Brüsseler Spitzenschal



Phot. Hönninger

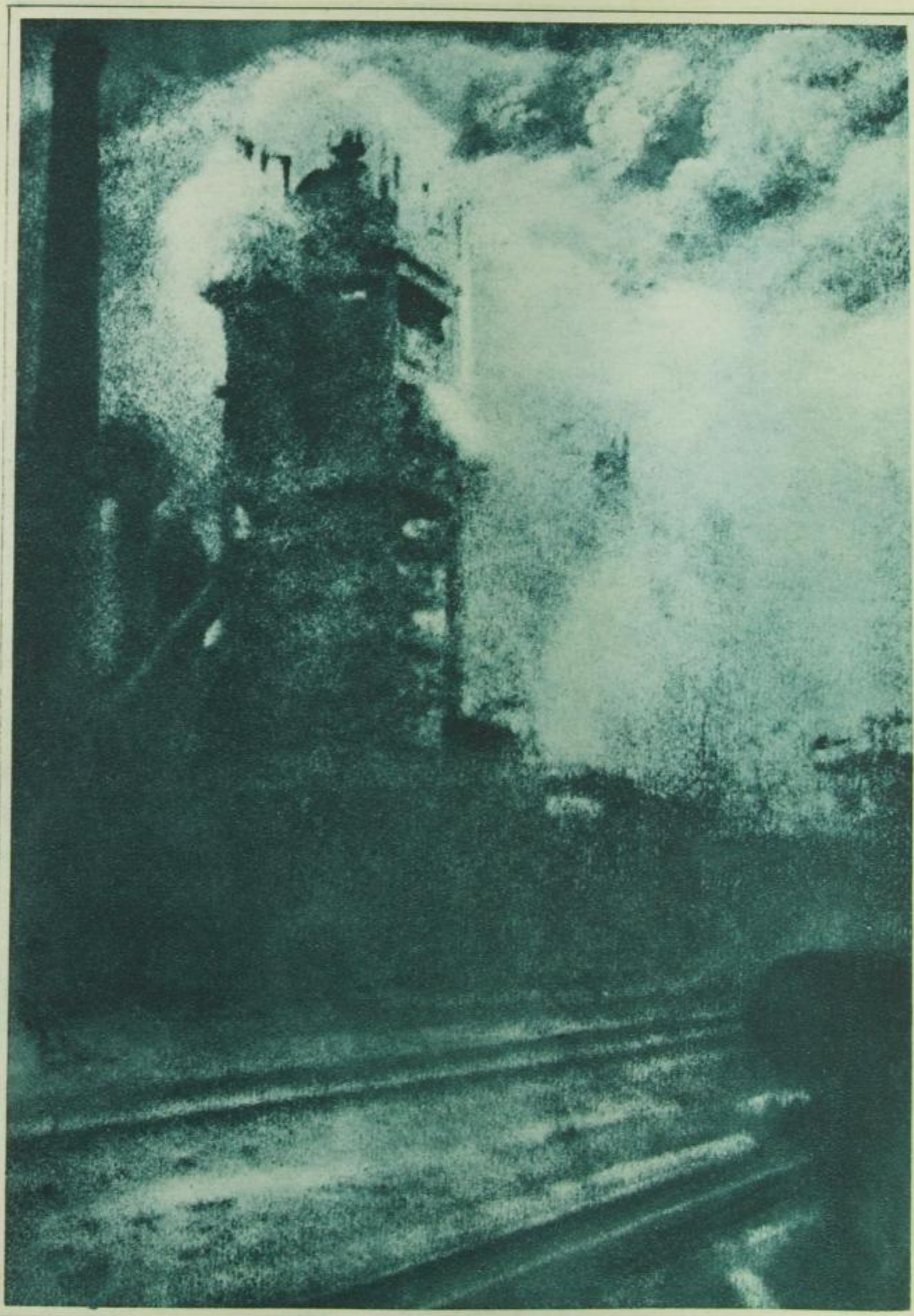
Wenn der Frühling in die Lande zieht



Phot. Balázs

Lantelme Durrer

erzielte einen großen Erfolg in dem Sketch „Die Patientin des Dr. Hun-li“
in der Schwarz-Revue „Wissen Sie schon . . .“



Salon Intern. d'Art.
Photograph., Paris

Phot. J. W. Frowein

Es wird gearbeitet . . .

NACHTGESICHTER

Zwei Gedichte von HEINZ HELL

FINALE

Der Straßensärm verklingt in Mollakkorden
 Durch eine Drehtür flattert noch Musik
 Cafés und Dielen schließen ihre Pforten
 Ein spätes Paar taucht selig Blick in Blick.
 Geschminkte Dirnen wandeln auf und nieder. –
 Müd' schleicht die letzte Trambahn ins Depot
 Ein Trunkenbold gröhlt blöde Zotenlieder
 Und eine Hupe gelst: Hier Meier, Koks en gros.
 Ganz leise stöhnt der Nachtwind in den Bäumen. –
 Die Sternlein blinzeln fern im dunklen Blau.
 Ich gehe meinen Weg durch lichtiges Träumen
 Und folge zögernd einer fremden Frau

INTERMEZZO

Zigarrenqualm schleicht um gedämpfte Lichter
 Der Intellekt ruht müde im Futt'ral
 In Zeugungswehen windet sich ein Dichter
 Ein Fräulein um die Dreißig leidet Qual
 Und aus diversen Ecken dringt ein Flüstern
 Das niemand in der Runde int'ressiert
 Allein die Qualendame bläht nervös die Nüstern
 Und reagiert.
 Sie denkt an den, der ihre Tugend mähte
 Sie möchte irgendwas und weiß doch nicht . . .
 Derweilen ich an einem Schalter drehte
 Da ward es Licht.

Und nun herrscht wieder große Etikette
 Man plaudert angeregt, man wird verwöhnt.
 Ein Greis bemüht sich heimlich zur Toilette
 Und gähnt



Verlobung

später.) Oft auch und heutigen Tages niemand mehr zur Schande, ist eine banale Zeitungsnote, lecker aufgemacht zwar, die treibende Kraft, deren Text etwa folgendermaßen lautet:

„Junge Dame, Anfang 20, 100 Mille Mitgift, ersehnt Herrn in gesicherter Lebensstellung.“

Sofern sich nämlich nicht eine jener hilfsbereiten Heben (Kundenbesuch im eigenen Auto bis zwei Stunden Entfernung) des Schäfleins mit dem goldenen Vließ erbarmt, um es sicher in die Ehehürde zu bugsieren.

Wie dem auch sei, einmal beginnt eben das, was man im Sprachgebrauch mit Verlobtsein betitelt. Versagen wir es uns getrost, dieses Verweilen im siebenten Himmel näher zu erläutern. Hat doch Schiller sich bereits dessen angenom-

Ehestationen

von Helmuth André

Meist beginnt es in der Sommerfrische, an der See, im Gebirge oder an sonstwelchen idyllischen Orten, wo die Konvention gesellschaftlichen Lebens, leicht gelockert, keimende Sympathien zur Blüte treibt. Mitunter auch auf den großen Bällen der Saison, wenn kristallklare Winter- nacht die Romantik häuslichen Herdes der Seele nahebringt, unter dem Tannenbaum vielleicht, angesichts polnischer Karpfen und braver Kinder, wenn im Auge der Hausfrau Glückstränchen schimmern oder die Glocken der nahen Gedächtniskirche ihr „Sei kein Tor . . .“, greif zu, sei kein Tor . . .“, greif zu“ lockend über das Häusermeer ins vereinsamte Junggesellenherz hämmern. (Ob man kein Tor war, erweist sich erst



Hochzeit

men („Das Auge sieht den Himmel offen“), außerdem noch viele andere Poeten vor und nach ihm, woraus entnommen werden kann, daß derartige Zustände sich im Laufe von Jahrhunderten wenig oder gar nicht zu verändern pflegen.



Hochzeitsreise

Ehe selbst, das plötzliche Aufeinander-Angewiesensein zweier Menschen, die sich bisher meist nur unter den Fittichen treusorgender Verwandten und späherer Bekannten zu begegnen gewohnt waren. Und hier zeigt es sich — allerdings fast immer erst nach

Die zweite Station ist die

der Reise an die oberitalienischen Seen, ob man recht getan hat oder nicht. Irgend jemand hat irgendwo den Satz geprägt, man solle diese Reise lieber vor der definitiven Bindung antreten, das Standesamt würde sicher nicht Pleite machen, bis man wieder daheim wäre. Dieser Satz enthält bestimmt etwas Wahres, womit ich beileibe nicht wüster Unmoral oder Zuchtlosigkeit in puncto Sitten das Wort geredet haben will. Immerhin, man lernt sich kennen, kann beurteilen, ob die Geschmäcker und Ambitionen sich ergänzen, ob „er“ lauter schnarcht als unbedingt angängig, ob „sie“ den Klatsch kultiviert oder für Mixed Pickles schwärmt, na und vieles andere mehr. Aber, da fällt mir ein solche Meditationen sind ja eigentlich überflüssig, denn die Reise nach vollzogener Tatsache hat sich nun mal eingebürgert, und ich werde dies wahrscheinlich nicht ändern, wenn auch vielfach . . . aber das gehört nicht zum Thema. Kehren wir also mit dem jungen Paar nach seligen Wochen des Glücks zurück in das von Schwiegermama (auch ein Kapitel) weich und mollig bereitete Nest, würgen wir schauernd das erste selbstgekochte Diner hinunter und rangieren wir uns schließlich so nach und nach unter neuen Auspizien dem gewohnten Trott des Alltags ein.

Einmal kommt der Tag, wo Streit



Mutterglück

den häuslichen Frieden stören wird, wo sie und er, aus irgendeinem lächerlichen Grunde meist, wie Katz' und Hund aufeinander losfahren werden, wo eine eiserne Faust fürchterlich auf den Tisch donnert und wo sich schmallende und be-



Die große Szene

leidigte Mienen nach rechts und links absentieren werden. Doch, seid ruhig liebe Leute, es dauert das erstemal nicht allzulange. Ehe die Nacht sinkt, ist alles wieder im Lot, das Gewitter hat die Luft gereinigt und eine neue Sonne des Glücks leuchtet über dem neuen Tag. So kann es gehen bis in die silberne oder goldene Ewigkeit.



Scheidung —

Es kann, — sagte ich, doch leider, leider — genau ist mir die Statistik der Ehescheidungen nicht bekannt — weiß man, daß es betrüblich aussieht mit der abgestempelten Glückseligkeit. Sind Kinder vorhanden, so bedeuten diese meist eine starke Bindung, sie lenken ab, wo leicht Mißhelligkeiten entstehen, bringen Sorgen und Lasten, die gemeinsam zu tragen sind und eröffnen Perspektiven des Stolzes, der Genugtuung und Freude im Alltag. Doch selbst dort, wo die Ehe kinderlos blieb, können gleiche Interessen, Kameradschaftlichkeit neben der Liebe und gegenseitiges Aufeinander-Eingehen das günstigste Resultat zeitigen. Auch hierzu gibt es Beispiele in Hülle und Fülle, mehr jedenfalls, als der an Skandale gewöhnte Großstädter gemeinhin glaubt; ich erinnere nur an die oft in den Spalten der Tageszeitungen veröffentlichten Goldenen Hochzeiten und ähnlichen Anlässe, von denen man gerührt und bewundernd Notiz nimmt.

Ja, wie gesagt, erfreulich ist die Statistik der Ehescheidungen wirklich nicht, und jene mit milder Philosophie frisierten Feuilletons, die eine traurig-groteske Stunde vor den Schranken des Gerichts der Mitwelt preisgeben, täuschen den nachdenklichen Leser nur unvollkommen darüber hinweg, daß es Klippen gibt, an denen jeder scheitern kann. Wie lautet doch das Sesam, das neue Tore zum Leben öffnet, das die einst glänzende, heute verrostete Kette um zwei Menschen sprengt, jene ominöse Formel, nach deren Ausspruch ein Seufzer der Erleichterung den Raum durchbebt:

„Die Ehe der Parteien wird geschieden. Der (oder die) Beklagte ist der schuldige Teil und hat die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.“ Aber nein, besser ist es schon, die Formel lautet: „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch (glücklich miteinander)!“



— oder Silberne Hochzeit



ZUR NATURGESCHICHTE DES KELLNERS

VON FELIX POPPENBERG

Die Illustrationen zu diesem Aufsatz sind die letzte Arbeit von Gustaf Kamelhard. Der außerordentlich talentierte Künstler starb, kaum 20jährig, nach kurzem Krankenlager infolge einer Operation.

Von dem vollkommenen Kellner müßte es wie von der Liebe heißen: „Er kommt nicht — er ist da.“ Lautlos, unmerklich, beinah unkörperlich soll er als „Geist der Kochkunst“ uns umschweben, des leisesten Winks gewärtig, mit unbeweglicher Miene im bartlosen Gesicht und voll Distanz bei der allergrößten Nähe. Ein solches

Wesen laut anzurufen, wäre die schlimmste Stilllosigkeit, und der Bürger, der gewohnt ist, „Herr Ober“ zu schreien und dabei mit einem massiven Geldstück — in Spanien sagt man Duro — ans Glas zu klopfen, verpfuscht durch schlechte Partnerschaft und durch das falsche Stichwort dem Kellner die ganze Szene. Es gibt Zwischenstufen von Gästen, die den „Ober“ schon überwunden haben, aber doch noch weit von der Vollkommenheit der Kunst des Umgangs mit dem Kellner entfernt sind, die stammeln, um ihn zu zitieren, mit einer Viertelbewegung des Kopfes etwas hilflos unartikulierte Laute, wie etwa: Ach — eh — hallo. Den wahren „dienstbaren Geist“ beschwört man mit geistigen Mitteln, mit dem Blick. Und wenn die rechte Berufung vorhanden, liest er wirklich den Wunsch von den Augen und fühlt telepathisch, was man will.

Ideale Forderungen sind das für beide Parteien; der beste Kellner wird zunichte, wenn ihm ein mäßiger Gast, der den Kommet nicht kennt, sein Spiel verdirbt. So könnte man sagen: jeder hat den Kellner, den er verdient. In Deutschland freilich oft unter erschwerenden Umständen.

★

In den Restaurants von exklusiver Klasse geht es. Die haben in der ganzen Welt das gleiche Kosmopolis-Cachet, aber zwischen dem Durchschnittskellner bei uns und dem in Oesterreich, Frankreich und Italien klafft doch ein Abgrund. In Berlin und auch in deutschen Sommerorten macht man oft die Beobachtung, daß der Kellner je nach seinem Temperament dem Gast gegenüber eine stille Gekränktheit oder eine mißmäulige Bitterkeit über seine Bestimmung zeigt — „Weh mir, daß ich ein Kellner bin“ — und dies durch ein unlustiges Ser-



In der Hotelhalle

vieren betätigt. In den romanischen Ländern dagegen wie auch in Oesterreich, bekennt Garçon und Cameriere bereitwillig die Devise: „Ich dien“ und hat, da er nun einmal Kellner ist, nur den einen Ehrgeiz, ein guter Kellner zu sein. Mit der schauspielerischen Begabung der Rasse mag das zusammenhängen, daß sie sich in ihrer Rolle selber virtuos steigern im gauklerischen Rhythmus der Bewegungen und sich wie Mimen dabei selber genießen. Und ich denke dabei an eine Type im Café de Paris, bei dem jede Verrichtung zu einer sakralen Handlung wurde. Wir nannten ihn Talma.

★

Was bei uns nur in den ersten Häusern beim Finale Sitte ist, daß der Kellner das Wechselgeld unter der gefalteten Rechnung auf dem Teller bringt und mit gemessener Verbeugung, ohne auf das „Trinkgeld“ zu lauern, zurücktritt, das findet man in Italien in der kleinen Trattoria genau so wie im eleganten Ristorante. Der Unterschied liegt nur im Grad der Sauberkeit von Frack und Wäsche. Der Stolz, Gentilezza des Benehmens zu zeigen, klopft aber allgemein in der Römerbrust, ob unter dem unbefleckten oder dem nicht mehr ganz immakulatahaften Oberhemd.



Talma vom Montmartre

Sicher bringt auch Deutschland Kellner von Berufung hervor. Sie gedeihen aber in unserem Klima nicht, außer in den noch immer seltenen Luxus-Hotels. Sie finden hier nicht ihr Publikum. Sie gehen dann meistens nach London, heißen „Waiter“ und verbreiten bei den Fremden den Ruf der vollendeten „englischen“ Bedienung.

★

Von einem guten Kellner behandelt zu werden, mit ihm den stummen Austausch des Gebens und Empfangens als ein Pas de deux zu spielen, gehört gewißlich zu den artistisch-ästhetischen Genüssen. Und eigentlich muß es ein Pas de trois sein, denn eine Frau gehört dazu, um das Gesamt-Kunstwerk vollständig zu machen. Der Blick des Kellners soll ja freilich nicht sprechen, ich würde aber, wenn ich in Paris — die Mächte mögen das verhüten — einmal allein am Tisch — wo noch ein Plätzchen frei — speisen müßte, auch aus dem beherrschtesten Garçon-Auge die vorwurfsvoll peinliche Frage lesen: Mais, Monsieur, où est Madame?



Beim Souper dansant

Erst wenn eine Frau dabei, dann bekommt die hohe Schule des Servierens in allen Gangarten ihren Sinn. Madame wird ganz leise der Stuhl untergeschoben, die Blumen werden ins Wasser gesetzt und das Fußkissen gebracht, während Monsieur mit dem Hauptbevollmächtigten — denn das „Mysterium des Kellners“ besteht aus mehreren Zweigen verschiedener hieratischer Grade — die Speisenfolge sicher und in geübter Strategie zusammenstellt.

Eine delikate Frage ist dabei der Rat des Kellners. Manche Menschen lieben das, andere werden dadurch nervös. Der Takt und der Scharfblick des Kellners muß ihm sagen, ob ein Gast



Seine Majestät der Bierkellner

von ihm nur ein Amt oder auch eine Meinung verlangt.

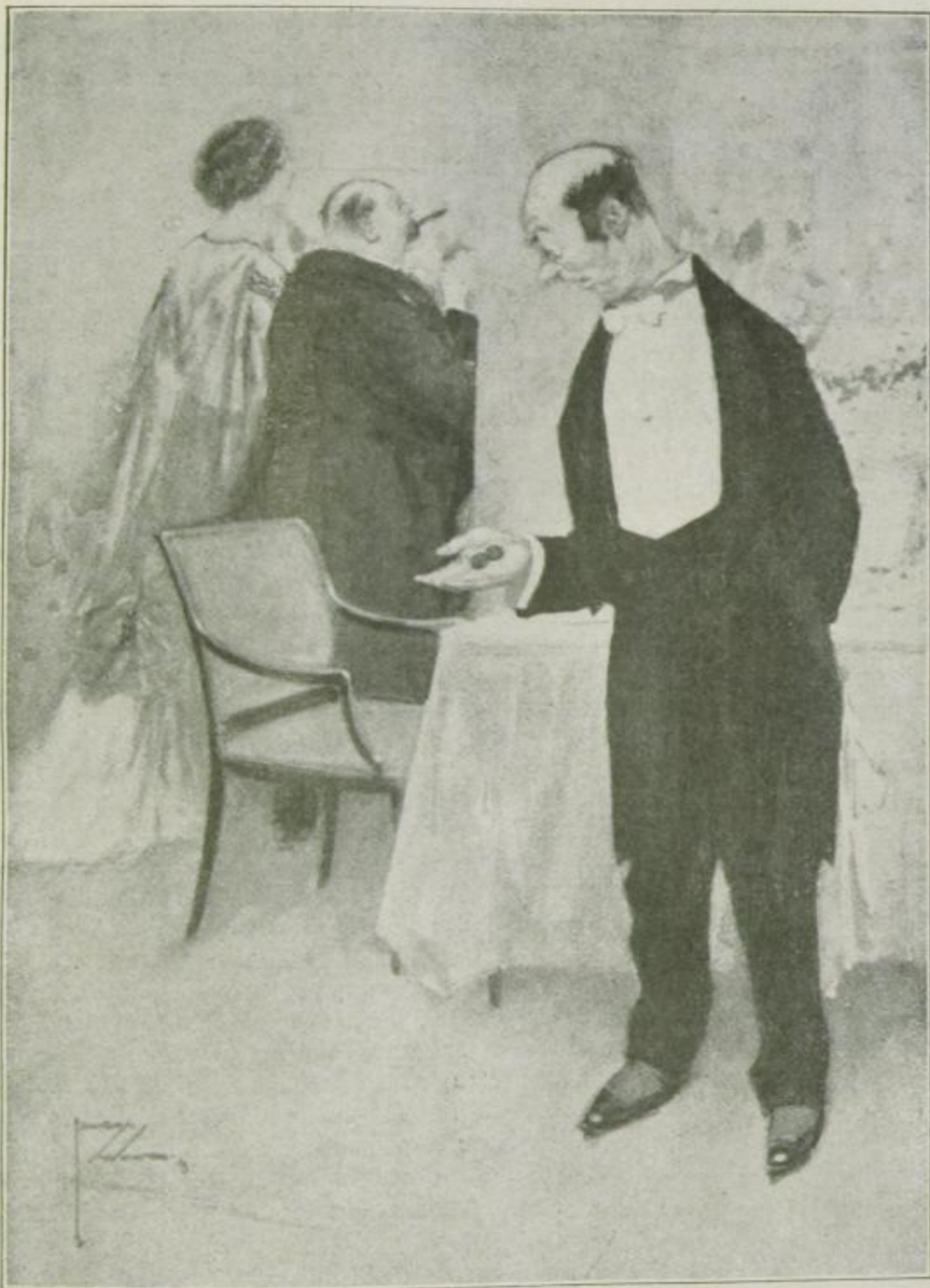
Sehr verwerflich aber ist eine, leider in Berlin auch in Häusern von Ruf übliche Manier, darauf aufmerksam zu machen, daß Kaviar und Austern passende Hors-d'oeuvre sind. A qui le dites-vous? Das ist kein guter Rat (wenn er auch teuer), das ist nur ein Animierstil und verdirbt einem, wenn man schon selbst durchaus die Absicht hatte, diese guten Dinge zu bestellen, beinahe — glücklicherweise nur beinahe — die Laune dazu.

★

Die Rhythmen der Bedienung . . . Viel Tradition wirkt dabei mit. Ein Rest des alten Schaugerichts-Stils ist das Zeremoniell, daß das aufgetragene ganze Tier, die



„Kollege kommt gleich . . .“



Kleine Geschenke verderben die Freundschaft

Seezunge oder vor allem das Geflügel, der Dame erst präsentiert wird — „auf einer Silberschüssel“, beinahe salomehaft; und vielleicht klingt von weitem der Rosenkavalierwalzer gedämpft dazu.

Dann erst wird es auf dem Nebentisch behandelt; und es ist ein außerordentliches Vergnügen, zu sehen, wie flinke und erfahrene Hände die „Sole“ sezieren und aufklappen oder die Rouener Ente zerlegen. Unvergeßlich bleibt dabei das berühmte Restaurant der Chefs d'oeuvre im alten Paris, in der Gegend der Morgue, wo der Herr und Meister die Ente in der Luft tranchierte: *c'est mon canard! c'est le canard de la maison*, und die kleinen Schlemmerlokale „Au filet de boeuf“, in den schmalen Seitengassen des Brüsseler Marktplatzes.

★

Etwas vom Artisten, vom Jongleur, vom Taschenspieler steckt im vollkommenen Kellner. Er muß, wie jene, das Handgelenk und die Schmiegsamkeit haben, „nicht die Schwere dieser Erden, nur die spielenden Gebärden . . .“



Jean Philipp Worth

Der König der Frauenmode

Die abenteuerliche Karriere Jean Philipp Worths, des
Schneiders der Kaiserinnen

Von SIGMA

In Deauville und Nizza, in Biarritz und San Sebastian, in den eleganten und teuren Badeorten des französischen Südens, konnte man oft eine merkwürdige Erscheinung sehen, — einen alten Mann, mit schneeweißem Haar und vergrämtem Gesicht, der stets einen Anzug aus schwarzem Samt trug und sich in viele Plaids und Decken hüllte, als ob er stets gefroren hätte. Er benutzte fast niemals ein Auto, sondern fuhr in

einer prachtvollen, mit zwei schwarzen russischen Trabern bespannten Equipage, und die Fremden, die ihn sahen, glaubten stets, einen extravaganten amerikanischen Dollarkönig vor sich zu sehen. Doch die Stammgäste der Riviera kannten ihn, besonders die Damen. Und sie grüßten ihn freundlich, fast ehrfurchtsvoll, denn er war ein Großer, ein Herrscher in seinem Reiche: Worth, der Schneiderkönig, der Besitzer des ältesten und berühmtesten unter den großen Pariser Modehäusern.

Vor sechzig Jahren war Jean Philipp Worth noch weder reich, noch berühmt, noch extravagant gewesen. Er kam, ohne einen Sou in den Taschen, aus London nach Paris, wo er bei einem großen Damenschneider als Geselle arbeitete. Nach drei Jahren gelang es ihm, so viel Geld zu sparen, daß er sich selbständig machen konnte und eine kleine Werkstatt einrichtete, wo kleine Bürgersfrauen und Arbeiterinnen ihre einfachen Kleider nähen ließen. Doch Worth träumte von einer ganz anderen Kundschaft. Er träumte von schönen und reichen Damen, von Gräfinnen und Königinnen, von teuren Stoffen und Spitzen. Ein Zufall brachte ihn mit einer vornehmen Dame zusammen, mit einer Gräfin, die den kleinen Schneider holen ließ, um eine unbedeutende Aenderung an einer ihrer Toiletten vornehmen zu lassen. Worth besorgte die Arbeit, die ihm aufgetragen wurde, als er aber das fertige Kleid ablieferte, fiel er vor seiner ersten vornehmen Auftraggeberin auf die Knie.

„Frau Gräfin“, — sagte er, — „ich bitte Sie, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen für den nächsten großen Ball eine Toilette komponiere. Sie sollen dafür nichts bezahlen — Sie sollen mir nur versprechen, daß Sie das Kleid tragen werden, wenn es Ihnen wirklich gefällt . . .“

Die Dame ließ sich überreden, und als das Ballkleid — das erste, das Jean Philipp Worth komponierte — fertig war, da sah die Gräfin überrascht, daß der namenlose kleine Schneider ein Meisterwerk an Geschmack und Linie geschaffen hatte. Sie erschien in diesem Kleid auf dem ersten Ball, den die Kaiserin Eugenie in der Saison gab. Und damit begann die Karriere Worths.

Denn als die Kaiserin die Robe sah, trat sie an die Dame heran, die sie trug und fragte:

„Frau Gräfin, wer ist Ihr Schneider? Von wem stammt Ihre Robe?“

Die Dame war erst ein wenig verlegen. Sie befürchtete, daß sie sich lächerlich machen könnte, wenn sie anstatt einen der damals berühmten Schneider einen unbekannteren Mann nennen würde. Aber dann faßte sie sich und sagte:

„Ich habe einen neuen Schneider entdeckt, Majestät. Er ist ein Engländer und heißt Worth . . .“

Die Kaiserin winkte eine ihrer Hofdamen heran und ließ Namen und Adresse des neuentdeckten Schneiders notieren. Zwei Tage später hielt in der engen Gasse, wo sich die erste Werkstatt von Worth befand, die Equipage der Kaiserin, die damals die erste Modedame von Paris und der ganzen Welt überhaupt war.

Die Karriere von Worth war gemacht. Schon nach einigen Monaten ließ er sich im vornehmsten Viertel von Paris ein neues Atelier einrichten, er wurde der be-



Dora Duby
in einem Revuekostüm von Worth

Phot. d'Ora, Wien, Arthur Benda

rühmteste Damenschneider der Welt, der ausgesprochene Schneider der aristokratischen Damen und sehr bald gesellten sich zu seinen Kundinnen noch eine zweite Kaiserin, Elisabeth, die Kaiserin von Oesterreich, dann die Prinzessin Pauline Metternich, die Damen der französischen, englischen, österreichischen und ungarischen Aristokratie. In den letzten Jahren des zweiten Kaiserreichs schätzte man den jährlichen Umsatz von Worth auf dreizehn Millionen Franken.

Als das Kaiserreich gestürzt wurde, blieb Worth noch immer der Schneider der Aristokratie. Er wählte seine Kunden aus — es kam sehr oft vor, daß er Aufträge nicht annahm, weil ihm die Person oder die gesellschaftliche Stellung der Auftraggeberin nicht paßte und es gab eine Zeit, wo man in Paris gewissermaßen als einen gesellschaftlichen Erfolg betrachtete, wenn man bei Worth arbeiten lassen durfte.

Er war stets ein Anhänger des diskreten und vornehmen Geschmacks. Kämpfte gegen jede Uebertreibung der Mode, vergaß aber dabei vollkommen, daß eine der stärksten modischen Uebertreibungen, die Krinoline, er selbst ins Leben gerufen hatte. Wenn eine Dame etwas Buntess, etwas Auffallendes von ihm haben wollte, war er geradezu beleidigt.

Wie bekannt Worth war, beweist die Tatsache, daß die Gattin des bekannten französischen Schriftstellers Octave Feuillet in ihren Memoiren dem Atelier Worth ein ganzes Kapitel gewidmet hat. Sie sollte zu einem großen Fest gehen und bekam ihre Ballrobe einen Tag vorher geliefert. Zu ihrem größten Schrecken stellte sie fest, daß das Kleid nicht gelungen war und eilte zu Worth, wie man zu einem Wunderdoktor geht. Worth betrachtete sie aufmerksam und sagte dann:

„Madame, Sie haben eine gute Figur. Wir werden Ihnen bis morgen eine Ballrobe komponieren. Aber Sie müssen im Atelier bleiben, bis die Robe fertig ist, weil wir Stunde für Stunde anprobieren müssen . . .“

So ist es auch geworden. Madame Feuillet blieb die ganze Nacht in dem Atelier des Schneiderkönigs, probierte Stunde für Stunde, hatte aber mit ihrer Robe auch den gewünschten Erfolg . . .

Jahrzehntelang war Worth der Tonangeber der Damenmode, aber die unbarmherzige Zeit ist auch ihm über den Kopf gewachsen. Neue Namen tauchten auf, neue Richtungen, ein neuer Geschmack trat die Herrschaft über die Damenwelt an und Worth fand sich in der Zeit des Bubikopfes, des Jazz und der kurzen Kleider — die er immer hatte — nicht mehr zurecht. Er verbrachte seine letzten Jahre als vergrämter, stets unzufriedener Greis, dem die Welt nicht mehr zusagen wollte. Vor wenigen Wochen starb er, und das Geschäft übernehmen jetzt seine Söhne, die viel demokratischer denken als er und ihre Kundinnen gewiß nicht nach der Abstammung, sondern nach der Briefftasche aussuchen werden.



Das Atelier Worth's in Paris



Anna May Wong
und
Renée Adorée

in einem
Chinesenfilm:
„Mr. WU“
den
Lon Chaney
darstellt

Phot.:
Parufamet

★



Camilla von Hollay und Ralph Arthur Roberts
in dem neuen Ama-Film „Einbruch“

M I S Z E L L E N

Die Römerin Antonia liebte ihre Fische im Weiher so sehr, daß sie jedem der Tiere ein köstliches Geschmeide anlegen ließ.

★

Bei dem Kap Roxent in Portugal findet sich ein Kloster, das in einen Berg hineingegraben ist. Das Innere der Zellen ist ganz mit Kork gefüttert, die Wände, die Dächer, die Fußböden sind mit Kork überzogen. Tische, Sitze, Betten, Stühle, die Geräte der Kapelle, die Kruzifixe und die Werkzeuge, sind aus Kork gemacht.

★

Dechales erzählt, daß im Jahre 1640 in Rom Hagel von der Größe der Hühner-eier gefallen sei. Moton sah 1700 zu Northampton bei einem Gewitter Eis herabfallen, das 5 cm lang und 3 cm dick war. Zu Crems in Niederösterreich fiel 1720 Hagel, von dem manche Körner 6 Pfund wogen.

★

In Rosneath, in der Nähe Glasgows, befinden sich einige Felsen, die ein vier-zehnfaches Echo zurückwerfen. Bläst man auf einen Ton auf einer Trompete, so erschallt ein dreifaches Echo, und zwar immer einen Ton tiefer als der vorig gehörte.

★

Babo, Graf von Abensberg, hatte 32 Söhne und 8 Töchter. Kaiser Heinrich II. lud ihn zur Jagd ein, und bat ihn, wenig Dienerschaft mitzubringen. Babo erschien bloß mit einem einzigen Bedienten, allein in Begleitung seiner 32 Söhne.

Theoretische und praktische Verjüngung.



Man ist so alt wie man sich fühlt.

Wir Menschen wissen so weise Sprüche — ach, wenn wir sie doch befolgten oder nach ihrer Weisheit lebten — oder muß es sein, daß wir mit jedem Tage, den wir leben, mehr Angst vor dem Ende bekommen, daß wir uns allmählich alt und schließlich tot denken?

Warum hat man Steinach jahrelang so herzlich ausgelacht? Warum wurde er gerade von den Größten seines Faches angefeindet? Die medizinische Wissenschaft hat die Verjüngungsmöglichkeit so



recht doch erst in unseren Tagen anerkannt, hierdurch aber auch mit dem Unfug des Alterns gehörig aufgeräumt. Wir alle, namentlich wir in den vierziger, fünfziger Jahren sind wirklich viel jünger als gleichaltrige etwa vor dem Kriege. Der Krieg hat uns wohl kaum verjüngt und Steinach hat doch erst einige Hundert operiert. Voronoffs Verjüngungsspritzen sind auch noch zu zählen, und sein Verfahren, uns alle 150jährig zu machen, müssen wir wohl erst ausprobieren und erleben.

Aber wir werden jünger Tag um Tag ohne Angst vor der Operation, vor der Spritze oder vor Mixturen und Pillen, die geheimnisvoll anmuten. Wir werden jünger auf ganz natürliche und ungefährliche Weise. Moderne perkutane Reiztherapie „Amor-Skin“ hilft jedem dazu, sein eigener Verjüngungsdoktor zu sein. Vor dem Schlafengehen ein wenig „Amor-Skin“ in die Haut einmassiert — und die Haut blüht auf.

Wir können unsern Lesern an zwei Photos die wunderbar verjüngende Wirkung der „Amor-Skin“-Behandlung zeigen. Es ist erstaunlich, wie sehr sich die betreffende Dame in wenigen Wochen durch „Amor-Skin“ zu ihrem Vorteil veränderte. Und das ist doch selbstverständlich, daß sich ein Mensch, der sein äußeres Aussehen verjüngt hat und mit seinem Spiegelbilde zufrieden ist, sich auch jünger fühlt und so auch innerlich jünger wird.



50. Abonnent
Marianne Eypper, Duisburg-Ruhrort



150. Abonnent
Erich Trapp, Landsberg



300. Abonnent
Dir. Izso Fellner, Budapest

Das Ausschreiben für unsere Abonnenten in Heft Nr. 3 hatte über alle Erwarten großen Erfolg. Wir hatten zunächst die Absicht die Bilder aller unserer Abonnenten zu veröffentlichen. Bei der Flut der eingegangenen Bestellungen ist uns dies jedoch nicht möglich. Unser Zeichner ist noch jetzt dauernd mit der Anfertigung bestellter Bilder beschäftigt. Wir können auch nicht alle Anfragen im einzelnen beantworten. Indem wir hoffen, daß die „Revue des Monats“ weiterhin großen Anklang findet, danken wir allen unseren Lesern für das uns bisher entgegengebrachte Interesse.

Die Redaktion.
Der Verlag.



100. Abonnent
Emmy Spring, Stuttgart



200. Abonnent
Dipl.-Ing. Reinicke, Görlitz



Unser letzter Abonnent
Jos. Uebelloer, Arbon Thurgau

DES LÖWEN MÄHNE

Sherlock Holmes' unheimlichstes Abenteuer

von

A. CONAN DOYLE

Illustrationen von Tancred

Es ist sehr eigentümlich, daß mir ein Problem, das wohl ebenso seltsam und ungewöhnlich war, wie irgendeiner der vielen merkwürdigen Fälle, die ich während meiner langjährigen berufsmäßigen Tätigkeit bearbeitet habe, jetzt, nachdem ich mich ins Privatleben zurückgezogen hatte, in den Weg kam, und daß sich dasselbe in unmittelbarer Nähe meines Hauses abspielte.

Ich hatte mich in meiner kleinen Villa in der Grafschaft Sussex zur Ruhe gesetzt, um mich vollständig dem nervenberuhigenden Naturleben hinzugeben, nach welchem ich mich so oft, während der langen Jahre im Trubel Londons, gesehnt hatte. Während dieses Abschnittes meines Lebens war der gute Watson fast ganz aus meinem Gesichtskreis verschwunden. Ein gelegentlicher Wochenend-Besuch war das einzige, was mich mit ihm in Berührung brachte. Darum muß ich selbst mein Geschichtsschreiber sein. Wenn er doch nur hätte bei mir sein können. Wie wunderbar würde er die Begebenheit geschildert haben, und wie würde er meinen Erfolg, den ich schließlich trotz aller Schwierigkeiten hatte, ausgeschmückt haben! Wie die Verhältnisse jedoch liegen, bleibt mir nichts weiter übrig, als die Geschichte in meiner Art wiederzugeben und in meiner Darstellung Schritt für Schritt des beschwerlichen Weges, den ich zu gehen hatte, um das Geheimnis der Löwenmähne zu enthüllen, zu zeigen.

Meine Villa liegt auf dem südlichen Abhang der Downs und gestattet einen weiten Ueberblick auf die unendliche See. An dieser Stelle besteht die Küste ausschließlich aus Kreidefelsen, von denen man nur auf einem einzigen langen, steilen und beschwerlichen Fußsteig zum Meer gelangen kann. Am Ende des Steiges liegen selbst zur Zeit der Flut, in einer Breite von etwa 100 Metern, Kiesel und Tang. Hier und da jedoch sind Einbuchtungen und Vertiefungen, welche prachtvolle Schwimmbassins darstellen, da sie durch jede Flut frisch gefüllt werden. Dieser wundervolle Strand erstreckt sich kilometerweit in beiden Richtungen und wird nur an der Stelle unterbrochen, wo die kleine Bucht und die Siedlung von Fulworth liegen.

Mein Haus steht einsam. Ich, meine alte Haushälterin und meine Bienen haben unser Reich für uns allein. Ungefähr einen Kilometer von mir entfernt befindet sich Harold Stackhursts wohlbekanntes Bildungs-Institut. „Die Giebel“ war ein großer Bau, in dem sich eine Anzahl junger Leute für verschiedene Berufe, unter der Leitung eines Stabes Lehrer vorbereiteten. Stackhurst selbst, der über eine ausgezeichnete Bildung verfügt, war früher ein wohlbekannter Sportsmann. Wir verstanden uns gut vom ersten Tage an, an dem ich mich an der Küste ansiedelte, und er war der einzige Mensch, mit dem ich so zwanglos verkehrte, daß er bei mir und ich bei ihm ohne Einladung des Abends vorsprach.

Gegen Ende Juli 1907 wehte ein so starker Sturm, daß die See bis an die Klippen rollte, wodurch bei Eintritt der Ebbe eine Lagune entstand. An dem Morgen, von dem ich spreche, war der Wind abgeflaut, und die ganze Natur erschien erfrischt und neugeboren. Es war unmöglich, an solch einem wundervollen Morgen seine alltägliche Arbeit aufzunehmen, und so machte ich schon vor dem Frühstück einen Spaziergang, um die herrliche frische Luft in vollen Zügen zu genießen. Ich wanderte den Klippenweg entlang, der zu dem zur Küste führenden Abhang leitete. Während ich rüstig ausschnitt, hörte ich hinter mir einen Anruf, und wie ich mich umdrehte, sah ich den lustig winkenden Harold Stackhurst.

„Was für ein herrlicher Morgen, Mr. Holmes! Ich dachte es mir schon, daß ich Sie draußen treffen würde.“

„Sie wollen schwimmen gehen, wie ich sehe?“

„Ja! Sie sind und bleiben Detektiv,“ rief er lachend und klopfte auf seine ungewöhnlich dicke Tasche, die sein Badezeug enthielt. „McPherson ist schon sehr früh aufgebrochen, er wird wohl schon unten am Strand sein.“

Fitzroy McPherson war der wissenschaftliche Lehrer, ein stattlicher junger Mensch, dessen Gesundheit durch ein Herzleiden, dem ein rheumatisches Fieber folgte, gelitten hatte. Trotzdem war er von Natur ein Athlet und war bei jedem Sport und Spiel, die nicht zu große körperliche Anforderungen an ihn stellten, der Besten einer. Sommer und Winter ging er schwimmen, und da ich selbst Schwimmer bin, habe ich mich ihm oft angeschlossen. In diesem Augenblick sahen wir den Mann selbst. Sein Kopf wurde oberhalb der Spitze der Klippe, wo der Weg endet, sichtbar. Dann erschien er in seiner ganzen Gestalt — taumelnd als ob er betrunken wäre. Im nächsten Augenblick warf er die Arme hoch und fiel mit einem schrecklichen Schrei auf das Gesicht. Stackhurst und ich stürmten vorwärts — es mögen 50 Meter gewesen sein, die uns von ihm trennten — und drehten ihn auf den Rücken. Er lag offensichtlich im Sterben. Die glasigen, eingesunkenen Augen und schrecklich erbleichten Wangen konnten nichts anderes bedeuten. Ein schwaches Lebenszeichen kam für einen Augenblick in sein Gesicht, und er stammelte ein paar Worte, in einer Art, als ob er eine dringende Warnung aussprechen wollte. Sie waren unklar und unverständlich, aber meinem Ohr klangen die letzten Worte, die sich wie ein Schrei seinen Lippen entzogen, wie „Des Löwen Mähne“. Diese Worte schienen durchaus sinnlos und

waren nicht zu deuten, aber ich konnte die Laute trotz allem Grübeln nicht in andere Form kleiden. Dann richtete er sich noch einmal halb vom Erdboden auf, warf die Arme in die Luft und fiel auf die Seite. Er war tot . . .

Mein Gefährte war durch den plötzlichen Schreck wie gelähmt, ich selbst aber beachtete, wie man sich wohl denken kann, jede



Er lag offensichtlich im Sterben . . .

Einzelheit äußerst aufmerksam. Und das war nötig, denn es lag klar auf der Hand, daß wir es hier mit einem ganz außergewöhnlichen Erlebnis zu tun hatten. Der Mann war nur mit seinem Burberry-Ueberzieher, Hosen und ungeschnürten Leinenschuhen bekleidet. Als er hinsank, war sein Mantel, der nur einfach um die Schultern geworfen worden war, herabgefallen, seinen Oberkörper entblößend. Wir starrten ihn verblüfft an. Sein Rücken war mit dunklen roten Striemen bedeckt, als ob er mit einer dünnen Drahtpeitsche entsetzlich geschlagen worden wäre. Das Instrument, mit welchem diese Verletzung ausgeführt wurde, war augenscheinlich sehr biegsam, denn die langen bösen Striemen bedeckten kreisförmig seine Schultern und Rippen. Blut tropfte von seinem Kinn herab, denn er hatte in seiner Qual die Unterlippe durchbissen. Sein entstelltes und verzerrtes Gesicht legte Zeugnis davon ab, wie entsetzlich die Qualen gewesen sein müssen. Ich kniete, und Stackhurst stand bei der Leiche, als uns plötzlich ein Schatten darauf aufmerksam machte, daß Jan Murdoch neben uns stand. Murdoch war der Mathematiklehrer des Institutes, ein hochgewachsener, dunkler, schlanker Mann, so schweigsam und sonderlich, daß von niemand gesagt werden konnte, er sei sein Freund. Er schien in einer höheren Region, in einer andern Welt zu leben und wenig Verbindung mit dem täglichen Leben zu haben. Seine Schüler betrachteten ihn als ein Original und hätten vielleicht ihren Spott mit ihm getrieben, wenn sie nicht gewußt hätten, daß in den Adern dieses Mannes ein seltsames, fremdländisches Blut floß, das sich nicht allein in seinen kohlschwarzen Augen und seiner dunklen Gesichtsfarbe, sondern auch in gelegentlichen Temperamentsausbrüchen, die man nur als wild bezeichnen konnte, zeigte.

Als er einmal von einem kleinen, dem McPherson gehörenden Hund belästigt wurde, packte er einfach das Tier und warf es glatt durch das Spiegelglasfenster. Stackhurst hätte ihn deshalb sicher entlassen, wenn er nicht ein so vorzüglicher Lehrer gewesen wäre. Das war der fremde, eigenartige Mann, der an unserer Seite aufgetaucht war. Er schien von dem Anblick, der sich ihm darbot, ehrlich entsetzt zu sein, obgleich der Vorfall mit dem Hunde als Beweis dafür gelten dürfte, daß zwischen den beiden Männern, dem Toten und ihm, keine allzu große Sympathie bestanden hatte.

„Armer Kerl! Armer Kerl! Was kann ich tun? Wie kann ich helfen?“

„Waren Sie bei ihm? Wissen Sie, was hier geschehen ist?“

„Nein, ich hatte mich heute morgen verspätet, ich war überhaupt noch nicht an der Küste. Ich komme direkt von den „Gables“. Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Eilen Sie sofort zur Polizeistation Fulworth und berichten Sie, was hier geschehen ist.“

★

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, begab er sich in größter Eile auf den Weg, und ich machte mich daran, den Fall zu untersuchen, während Stackhurst, der durch die Tragödie vollständig niedergeschmettert war, bei dem Toten blieb. Meine erste Aufgabe war natürlich, festzustellen, wer am Strande war. Vom Anfang des Fußweges aus konnte ich die ganze Küste übersehen; alles war vollständig öde und verlassen, nur ganz weit entfernt waren die Umrisse einiger Gestalten sichtbar, die sich in der Richtung auf das Dorf Fulworth bewegten. Nachdem ich diese Feststellung gemacht hatte, wanderte ich langsam den Fußweg hinab. Lehm und leichter Mergel und hin und wieder etwas Kreide bildeten den Boden, und dieselbe Fußspur aufwärts und abwärts des Weges war deutlich erkennbar. Niemand anders als McPherson war an jenem Morgen auf diesem Wege nach der Küste hinabgestiegen. An einer Stelle gewahrte ich den Abdruck einer geöffneten Hand mit leicht nach innen gekrümmten Fingern. Hieraus konnte man nur schließen, daß der arme McPherson beim Hinaufsteigen des Weges gefallen war. Auch sah ich hie und da runde Eindrücke. Er war also mehrere Male auf die Knie gefallen. Am Ende des Weges befand sich die ziemlich große Lagune, die die Ebbe hinterlassen hatte. Am Rande derselben hatte sich McPherson entkleidet, denn sein Handtuch lag noch auf dem Felsen. Es war zusammengefaltet und trocken, so daß es den Anschein hatte, daß er gar nicht im Wasser gewesen war. Ein- oder zweimal, während ich so in dem Steingeröll herumspürte, fand ich kleine Sandstellen, auf denen die Spur seiner Strandschuhe und



Wie Runzeln entstehen und wieder vergehen

Man spricht nicht gern von Runzeln und Falten, denn man will andere, aber auch sich selbst nicht an das Altern erinnern. Aber gerade die äußeren Erscheinungen, Falten und Runzeln sind es, die ein Gesicht alt machen.

In gesunder, gut funktionierender Haut können Runzeln und Falten überhaupt nicht entstehen. Wird jedoch die natürliche Funktion der Haut unterbunden, kann sie sich nicht mehr gegen die schädigenden Einflüsse

wehren, die Daseinskampf und überkultivierte Lebensweise ausüben, so wird sie allmählich welk und mißfarben. Unsachgemäße Pflege tut dann noch ein Uebriges. Die natürliche Elastizität der Haut geht verloren, sie bekommt gewissermaßen pergamentähnliche Eigenschaften, und alle Falten, die sich beim Sprechen, Lachen und Weinen, kurzum bei jeder Mimik in den Gesichtszügen ausprägen, werden allmählich gleichsam in die Haut eingekniff.

Runzelnbeseitigung und Hautverjüngung!

Die neuartige Hortiflor-Kosmetik beseitigt schnell diese Erscheinungen des Alters. Die **Hortiflor-Creme** und die **Hortiflor-Seifen mit der Cremeachse** streben eine Schönheitspflege an, die den wunderbar sammetartigen Schimmer der Haut **wirklich erzielt und nicht nur vortäuscht**. Die Hortiflor-Creme wirkt porenreinigend und hautbelebend, weil sie auch bis in die tieferliegenden Hautschichten eindringt. **Schon nach kurzer Anwendung werden die Konturen von Falten und Runzeln schwächer und schwächer und das Gesicht sieht auffallend verjüngt aus.**



Auch die belebende Waschung gehört zur Hortiflor-Kosmetik. Die fettlösende Eigenschaft der Seifen ist wie bekannt für die Haut eine große Gefahr. Vielfach wird ja auch eine Waschung mit Seife von empfindlicher Haut überhaupt nicht vertragen. Aber dadurch, daß die Hortiflor-Seifen eine Creme-

achse haben, die dem Seifenschaum milchrahmähnliche Eigenschaft verleiht, wird die Hortiflor-Waschung zur pflegenden Hautreinigung und nun selbst von zartester Haut als äußerst belebend und wohltuend empfunden.

Ansichtspackungen stellen wir ohne Kaufzwang kostenfrei mit beigefügtem Rückporto zur Verfügung.

Nebenstehendes Bild zeigt Ihnen eine Dame der Gesellschaft, die seit längeren Jahren eine Anhängerin der Hortiflor-Kosmetik ist. Ihr Urteil faßt sie in folgenden Worten zusammen:

„Ich glaube, eine der ersten Anhängerinnen Ihrer Hortiflor-Kosmetik — „verjüngend“ und „jung erhaltend“ — gewesen zu sein, und bestätige Ihnen als solche gern, daß Sie mit der Hortiflor-Creme und der Hortiflor-Creme-Seife das von vielen vergeblich Gesuchte gefunden haben.“

Frau Anita Holz.

Gratisbezugsschein hier abtrennen!

Senden Sie mir kostenlos und portofrei:

1. eine Gratisprobe Hortiflor-Creme
2. eine Gratisprobe Hortiflor-Creme-Seife
3. die Broschüre „Die Wiedergeburt der Schönheit“ und eine Gutachtenserie.

Name:

Wohnort:

Straße:

Adresse deutlich mit Bleistift vermerken!

Wir geben Ihnen Gelegenheit, **sich durch einen Versuch selbst zu überzeugen**, und versenden Gratisproben der Hortiflor-Creme und Hortiflor-Creme-Seife und das Büchlein „Die Wiedergeburt der Schönheit“ vollkommen kostenlos und portofrei. Senden Sie daher den anhängenden Gratisbezugsschein oder eine Postkarte gleichen Inhalts mit Ihrer ausführlichen Adresse an uns ein.

Hortiflor-Vertrieb G. m. b. H.
Berlin SW 68

Alexandrinestraße 26 / Telephon Dönhoff 4735-4736.

auch des bloßen Fußes sichtbar war. Diese letztere bewies, daß er bereits zum Baden fertig war, während man aus dem trockenen Handtuch wohl schließen konnte, daß er noch nicht im Wasser gewesen war.

Und hier setzte die Aufklärung des Problems ein, das so seltsam wie nur je eines war, mit dem ich mich befaßt hatte. Der Mann war nicht länger als höchstens eine Viertelstunde an der Küste gewesen. Daran war nicht zu zweifeln, denn Stackhurst war ihm vom Institut gefolgt. Er hatte sich entkleidet und war, wie die Spur des nackten Fußes bewies, im Begriffe gewesen, zu baden. Dann hatte er seine Kleider wieder übergeworfen, und zwar unvollständig und in höchster Eile, und war ohne gebadet oder mindestens ohne sich abgetrocknet zu haben, zurückgeeilt. Und der Grund, weshalb er seine Absicht geändert hatte, war, daß er in grausamer und unmenschlicher Weise gepeitscht worden war, gequält, daß er in wahnsinnigem Schmerz seine Lippe zerbissen hatte und nur noch soviel Kraft übrig behalten hatte, fortzukriechen und zu sterben. Wer hatte diese grausame Tat begangen? Es ist wahr, es befanden sich an der Küste kleine Grotten und Höhlen, aber die noch niedrigstehende Sonne schien voll in dieselben hinein, und sie boten daher keine Möglichkeit eines Versteckes.

Dann waren noch die vorher erwähnten Umriss menschlicher Gestalten zu beachten, aber sie schienen zu weit entfernt zu sein, als daß sie mit dem Verbrechen in Zusammenhang gebracht werden konnten, und außerdem lag das Wasser, in dem McPherson hatte baden wollen, bis an die Felsen reichend, zwischen ihm und jenen.

Auf dem Meer befanden sich zwei oder drei Fischerboote in nicht allzu großer Entfernung. Vielleicht wäre es angebracht, sich einmal mit den Insassen zu befassen.

Es gab also einige Momente, die zu beobachten waren, aber ein wirklich augenfälliges Merkmal war für meine Forschung nicht vorhanden.

Als ich schließlich zu dem Toten zurückkehrte, sah ich, daß sich eine Gruppe Menschen bei demselben angesammelt hatte. Stackhurst war natürlich auch noch dort und Jan Murdoch war gerade mit Anderson, dem Landjäger, eingetroffen, einem kräftigen, blondbärtigen Mann von der bedächtigen, gediegenen Art dieser Küstenmenschen, ein Menschenschlag, der ein gutes Herz unter der schwerfälligen äußeren Schale verbirgt. Er achtete auf alles, nahm von allem, was wir sagten, Notiz und zog mich schließlich beiseite.

„Ich wäre Ihnen für Ihren Rat dankbar, Mr. Holmes. Für mich ist das hier eine schwer zu bewältigende Aufgabe, und wenn ich Fehler machen würde, dürfte es mir schlecht ergehen.“

Ich riet ihm, sofort zu seinem unmittelbaren Vorgesetzten und zu einem Arzt zu schicken, außerdem zu verbieten, daß irgend etwas angerührt würde und so wenig wie möglich Fußspuren machen zu lassen. Inzwischen untersuchte ich die Taschen des Toten. Ich fand darin sein Taschentuch, ein großes Messer und ein kleines Visitenkartentäschchen. Aus diesem blickte ein Zettel heraus, welchen ich entfaltete und dem Landjäger überreichte. Auf diesem Zettel stand in kritzlicher Frauenhandschrift folgendes geschrieben:

„Ich werde da sein, darauf kannst du dich verlassen, Maudie.“

Es sah wie eine Liebesbotschaft aus, wie ein Versprechen, zum Stelldichein zu kommen, nur wo und wann, das blieb ungeklärt. Der Landjäger legte den Zettel in das Täschchen zurück und steckte es wieder mit den andern Dingen in die Tasche des Ueberziehers. Nun, da für mich nichts mehr zu tun übrigblieb, wanderte ich nach meinem Haus zurück, um zu frühstücken, nachdem ich vorher noch dafür gesorgt hatte, daß die umliegenden Klippen sorgfältig abgesucht wurden.

★

Nach etwa ein bis zwei Stunden kam Stackhurst zu mir, um mir mitzuteilen, daß man den Toten nach dem Institut gebracht hatte, wo die gerichtliche Leichenschau stattfinden sollte. Er brachte auch noch einige ernste und entscheidende Neuigkeiten mit. Wie ich schon erwartet hatte, war die Untersuchung der kleinen Höhlen an der Küste resultatlos verlaufen, dagegen hatte eine Untersuchung der Briefschaften in McPhersons Schreibtisch Aufschlüsse über eine sehr vertrauliche

Endlich auch in Deutschland!



der
Original-Selbstmassage-Apparat

patentiert in 32 Ländern

für alle, die keine Zeit haben, Gymnastik und Sport zu treiben, für alle, die in der Stadt leben oder den ganzen Tag im Büro sitzen müssen. Bei allen diesen Menschen wird das Blut träge, Leib und Gliedmaßen verfetten und es zeigen sich Krankheiten wie Rheumatismus, Gicht, Ischias, Arterienverkalkung, Nerven- und Verdauungsstörungen. Massage tut da not, aber Massage ist teuer und zeitraubend.

„Le Vampire“ ersetzt 14 Masseure

Glauben Sie, daß die 140 Finger des „Le Vampire“ genügen, um Ihrem Blut die richtige Bewegung zu geben? An jeder Stelle Ihres Körpers, wo sich Fett ansetzt, wo sich Beschwerden zeigen, ist „Le Vampire“ verwendbar, das Fett verschwindet und die Haut wird straff und frisch und rein. Bei der riesigen Wirkung der 140 Finger genügen morgens und abends einige Minuten und der Erfolg übertrifft doch alle anderen Mittel. Sie brauchen keine Gewalt anzuwenden, leicht und sanft, besonders am Anfange, rollen Sie die betr. Stellen.

Tausende und aber Tausende benutzen „Le Vampire“, weil er heilt und vorbeugt, weil er der einzige Apparat ist, der Ihnen eine so eminente Blutzirkulation verschafft und eben durch diese Blutzirkulation

**Gesundheit und Kraft
Jugend und Schönheit**

Verlangen Sie aber nur „Le Vampire“, den Schweizer Apparat mit den 140 Fingern, er ist in allen besseren einschlägigen Geschäften zu haben oder

durch das Generaldepot für Deutschland:

M. Ruppel, Frankfurt a. M., Heinstr. 15

überall zum gleichen Preis von M. **21,50**

La Wilma Fabrik für Artikel der Körperpflege

LAUSANNE, SCHWEIZ

Korrespondenz mit einem Fräulein Maud Bellamy in Fulworth ergeben. Es wurde festgestellt, daß die Verfasserin der Notiz mit der Schreiberin der gefundenen Briefe identisch war.

„Die Polizei hat die Briefe,“ erklärte Stackhurst, „deshalb konnte ich sie Ihnen nicht mitbringen. Aber es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich hierbei um eine ernsthafte Liebesangelegenheit handelt. Ich sehe jedoch keinen Grund dafür, diese Liebessache mit dem schrecklichen Ereignis in Verbindung zu bringen, außer, daß die Dame ein Stelldichein mit dem Toten verabredet hatte.“

„Aber es ist doch nicht anzunehmen, daß sie sich gerade an der Badestelle treffen würden, welche Sie alle zu benutzen pflegen,“ warf ich ein.

„Es war ein bloßer Zufall,“ entgegnete er, „daß nicht mehrere Schüler sich McPherson angeschlossen hatten!“

„War das bloßer Zufall?“

Stackhurst runzelte die Stirn in Gedanken. „Jan Murdoch hielt sie davon ab,“ sagte er, „er wird darauf bestanden haben, daß sie noch vor dem Frühstück einige Aufgaben erledigten. Der arme Kerl ist von dem ganzen Ereignis schrecklich mitgenommen.“

„Und doch bin ich davon überzeugt, daß die beiden keine Freunde waren.“

„Eine Zeitlang standen sie nicht gut. Aber seit mehr als einem Jahre stand Murdoch dem McPherson so nahe, wie kein anderer. Er gehört nicht zu den Menschen, die sich leicht anderer Zuneigung erwerben.“

„Das scheint mir auch so. Mir ist in Erinnerung, daß Sie mir einmal von einem Streit wegen schlechter Behandlung eines Hundes erzählten.“

„Das war längst wieder vergessen.“

„Aber hat doch vielleicht nachtragende Gefühle hinterlassen?“

„Nein, ganz bestimmt nicht. Ich bin fest überzeugt, daß sie wirklich Freunde waren.“

„Nun wohl, wir müssen versuchen, die Affäre mit dem jungen Mädchen aufzuklären, kennen Sie dasselbe?“

„Jedermann kennt sie. Sie ist die Schönheit der ganzen Gegend, eine Schönheit, Holmes, die die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Ich wußte, daß McPherson von ihr gefesselt war, aber ich hatte keine Ahnung davon, daß die Beziehungen so vertraut waren, wie aus den Briefen tatsächlich hervorgeht.“

„Wer ist sie denn?“

„Sie ist die Tochter vom alten Tom Bellamy, dem Eigentümer aller Boote und Badekarren von Fulworth. Er hat als einfacher Fischer angefangen und ist jetzt ein wohlhabender Mann. Er und sein Sohn William führen das Geschäft.“

„Wollen wir nach Fulworth gehen und sie aufsuchen?“

„Unter welchem Vorwand?“

„Ach, ein Vorwand wird schon leicht zu finden sein. Soviel steht fest, dieser arme Mensch hat sich nicht selbst auf so schreckliche Weise mißhandelt. Wenn es überhaupt eine Peitsche war, die diese Verletzungen hervorrief, so muß eine menschliche Hand mit im Spiele sein. Der Kreis seiner Bekanntschaft war in dieser einsamen Gegend sicher begrenzt. Wir wollen ihn nach allen Richtungen hin untersuchen, dann können wir schwerlich fehlgehen im Auffinden der Beweggründe, die uns auf die Spur des Verbrechers leiten dürften.“

Es wäre ein schöner Spaziergang über diese nach Thymian duftenden Hügel gewesen, wenn unsere Gedanken nicht durch die Tragödie, deren Zeugen wir waren, vergiftet gewesen wären. Das Dorf Fulworth liegt an einer halbkreisförmigen Einbuchtung rund um die Küste. Hinter dem altertümlichen Dörfchen waren auf ansteigendem Terrain mehrere moderne Häuser entstanden. Zu einem von diesem führte Stackhurst mich.

„Dort ist „Der Hafen“, wie Bellamy das Haus genannt hat, das dort mit dem Eckturm und dem Schieferdach. Nicht übel für einen Menschen, der mit nichts angefangen hat, aber — — um Himmels willen, sehen Sie nur! Was hat das zu bedeuten?“

Die Gartenpforte des vorerwähnten Hauses hatte sich geöffnet, und ein Mann trat heraus. Da gab es keinen Irrtum: diese große, eckige Gestalt war Jan Murdoch, der Mathematiklehrer. Einen Augenblick später begegneten wir ihm auf der Straße.

TEEKANNEN



Ein Flirt in Großen Garten

Der Gehaltvolle



„Sie ist die Tochter vom alten Tom Bellamy . . .“

„Halloh,“ sagte Stackhurst. Der Lehrer grüßte mit einem Seitenblick aus seinen eigentümlichen dunklen Augen und wollte vorübergehen, aber sein Chef hielt ihn an.

„Was hatten Sie dort zu suchen?“ fragte er.

Murdochs Gesicht verzog sich ärgerlich. „Mr. Stackhurst, unter Ihrem Dache bin ich Ihr Untergebener. Es ist mir aber nicht bewußt, Ihnen in meinen Privatangelegenheiten irgendwelche Auskunft schuldig zu sein.“

Stackhursts Nerven waren nach all den Geschehnissen des Tages aufs höchste angespannt. Sonst würde er sich beherrscht haben, aber jetzt verlor er vollständig die Gewalt über sich selbst.

„Unter diesen Umständen ist Ihre Antwort eine glatte Unverschämtheit, Mr. Murdoch.“

„Ihre eigene Frage dürfte die gleiche Bezeichnung verdienen.“

„Dies ist nicht das erstemal, daß Sie sich mir gegenüber ungehörig benommen haben, aber sicher wird es das letztemal sein. Wollen Sie sich gefälligst so rasch wie irgend möglich nach einem andern Posten umsehen.“

„Es war ohnehin meine Absicht, dies zu tun. Ich habe mit dem heutigen Tage den einzigen Menschen verloren, der mir das Leben unter Ihrem Dach erträglich gemacht hatte.“

Er setzte seinen Weg fort, während ihm Stackhurst mit zornigen Augen nachblickte. „Ist er nicht ein unmöglicher, unangenehmer Mensch?“ rief er.

Das, was sich meinem Gedankengang dabei markant aufprägte, war die Tatsache, daß Jan Murdoch die erste Gelegenheit, die sich ihm bot, ergriff, um aus dem Bereich des Verbrechens herauszukommen. Vage und unklare Verdachtsmomente fingen an in meinem Kopf Fuß zu fassen. Vielleicht konnte der Besuch bei den Bellamys einiges Licht auf das Dunkel der Angelegenheit werfen. Stackhurst nahm sich zusammen, und wir schritten auf das Haus zu.

★

Mr. Bellamy erwies sich als ein Mann mittlerer Jahre mit flammend rotem Barte. Er schien schlechter Laune zu sein, und sein Gesicht war fast so rot wie seine Haare.

„Nein, mein Herr, ich wünsche keinerlei Einzelheiten. Mein Sohn hier,“ damit wies er auf einen kraftvollen jungen Mann, mit finsterem, mürrischem Gesicht, in der Ecke des Wohnzimmers, „ist, wie ich, der Meinung, daß die Aufmerksamkeiten von McPherson für meine Maud beleidigend waren. Jawohl, mein Herr, das Wort „Heirat“ wurde nie erwähnt, und doch flogen die Briefe hin und her, und man traf sich, und noch allerlei mehr war zwischen ihnen, wofür keiner von uns einen Beweis bringen kann. Sie hat keine Mutter mehr, wir sind ihre einzigen Hüter. Wir sind entschlossen — — —“

Aber in diesem Augenblick wurde ihm das Wort durch das Erscheinen des jungen Mädchens selbst aus dem Mund genommen. Ueber eines konnte es nur ein Urteil geben: sie würde jeder Gesellschaft, welche es auch sei, zur Zierde gereicht haben. Wer hätte sich vorstellen können, daß eine so kostbare Blume von solcher Abstammung und in solcher Umgebung erblühen kann. Frauen haben selten Anziehungskraft auf mich ausgeübt, denn mein Verstand hat immer mein Herz beherrscht, aber hier konnte ich nicht in das vollendet schöne Gesicht mit all der lieblichen Frische und den zarten Farben blicken, ohne davon überzeugt zu sein, daß kein junger Mann



Tattersall Beermann

am Bahnhof Zoologischer Garten **BERLIN** am Bahnhof Zoologischer Garten

★

Ein Reitkursus
10 Stunden, Mark 45,—

an so viel Lieblichkeit unberührt vorübergehen konnte. Wie ein Bild im Rahmen sah das junge Mädchen, welches die Tür aufgestoßen hatte und nun erwartungsvoll mit weitgeöffneten Augen Harold Stackhurst gegenüberstand, aus.

„Ich weiß bereits, daß Fitzroy tot ist,“ sagte sie. „Sie können mir ruhig die Einzelheiten mitteilen.“

„Der andere Bekannte von dir hat uns die Neuigkeiten schon mitgeteilt,“ erklärte der Vater.

„Es liegt kein Grund vor, meine Schwester mit diesem Ereignis in Verbindung zu bringen,“ bemerkte der junge Mann mürrisch.

Die Schwester warf einen zornigen Blick auf den Bruder. „Dies ist meine Angelegenheit, William. Kümmere dich bitte nicht um meine Dinge, die gehen dich nichts an. Nach allem, was ich bis jetzt gehört habe, handelt es sich um ein Verbrechen, wenn ich helfen kann, den Schuldigen zu ermitteln, so ist das wohl das letzte, was ich für ihn, der dahingegangen ist, tun kann.“

„Klein“ TORPEDO

FÜR DEN PRIVATGEBRAUCH



Die moderne Klein-Schreibmaschine

Vorzüge:

Vier Tastenreihen

Einfache Umschaltung

Breite Walze

WEILWERKE AKTIENGESELLSCHAFT

FRANKFURT am MAIN-RÖDELHEIM

Generalvertreter für Berlin und Provinz Brandenburg

Gebr. Weinitschke, Berlin SW. 19, Seydelstraße 3

Requisit

für

Heinrich Frank G. m. b. H.

Berlin - Friedrichshagen

Sie hörte der kurzen Schilderung, die mein Begleiter gab, mit gespannter Aufmerksamkeit zu, die bewies, daß sie neben ihrer großen Schönheit auch einen starken Charakter besaß. Maud Bellamy wird immer als eine vollkommene und markante Frauenerscheinung in meiner Erinnerung bleiben. Es schien, als ob sie mich schon vom Ansehen kannte, denn sie wandte sich mir mit den Worten zu:

„Verhelfen Sie der Gerechtigkeit zum Siege, Mr. Holmes. Ihnen gehört meine Hilfe und mein Vertrauen, wer auch die Schuldigen sein mögen.“ Es schien mir, als ob sie auf Vater und Bruder einen herausfordernden Blick warf, während sie zu mir sprach.

„Ich danke Ihnen,“ antwortete ich, „ich schätze in solchen Angelegenheiten den Instinkt einer Frau sehr hoch ein. Sie gebrauchten die Bezeichnung „Die Schuldigen“. Sie glauben also, daß mehrere Personen die Hand bei diesem Verbrechen im Spiele hatten?“

„Ich kannte Mr. McPherson gut genug, um zu wissen, daß er ein mutiger und kraftvoller Mann war. Ein einzelner Mensch hätte ihm nie solche Gewalttätigkeit zufügen können.“

„Könnte ich ein Wort unter vier Augen mit Ihnen sprechen?“

„Ich rate dir, Maud, dich nicht in die Angelegenheit zu mischen“, rief der Vater zornig.

Sie sah hilflos zu mir auf. „Was soll ich tun?“



Michels
Qualitäten-
billig
und
gut!

Frühjahrs-Neuheiten
in
Seide
Wollstoffen
Waschstoffen

LEIPZIGER STRASSE 43/44 KURFÜRSTENDAMM (ECKE RANKESTR.) STEGLITZ, SCHLOSS-STR. 34



CHOR DER REVUEGIRLS:
Die Taille hat uns schlank gemacht
„Vampire“* mit seiner Zauberkraft

Phot.: Scene

* „Le Vampire“, natürlich, der weltberühmte Schweizer Massageapparat

Geheimnisse

- aus dem Nonnenleben der bayer. Klöster RM 3.—
 Klostersünden. Leben und Lieben eines Augustinerpaters RM 3.—
 Die Sünden der Liebe — Großstadtsittenbild RM 1.50
 Aus dem Tagebuch einer Verlorenen — Sensation. Erzählung RM 1.—
 Aus dunklen Häusern Amerikas — Leben und Treiben der Freudenmädchen RM 2.—
 Türkischer Harem — Geheimnisse aus dem Serail und Haremsleben RM 2.—
 Die Laster der Prostitution und deren Geheimnisse RM 3.—
 Das große Buch der Liebe. Vom Kuß der Liebe von Dr. med. Krüger RM 2.50
 Mädchenopfer der Sklavenhändler nach Südamerika — Bisher über 30 000 Expl. verkauft! RM 2.—

Sämtliche Bücher auf einmal bezogen liefere ich zu nur RM 12.—

Bei Voreinsendung portofrei

Nachnahme zuzüglich Spesen

Illustr. Kataloge interessant. Bücher kostenlos

Bubecks Buchversand

Stuttgart-Untertürkheim / Abt. A 5



„Alle Welt wird den Sachverhalt bald genug wissen, so schadet es auch nichts weiter, wenn ich hier darüber spreche,“ sagte ich. Ich hätte lieber mit Ihnen allein gesprochen, aber da Ihr Vater es nicht erlauben will, so muß er der Besprechung beiwohnen.“ Dann sprach ich von dem Zettel, der bei dem Toten gefunden worden war. „Dieser Zettel wird bei der gerichtlichen Untersuchung zweifellos zur Sprache kommen. Darf ich Sie bitten, dazu so viel Aufklärung zu geben, wie es Ihnen irgend möglich ist?“

„Ich sehe keinen Grund, warum ich etwas verheimlichen soll,“ antwortete sie. „Wir waren verlobt und wollten heiraten, und wir hielten die Verlobung nur geheim, weil Fitzroy einen alten Onkel hatte, der im Sterben lag, und der ihn möglicherweise bei einer Heirat gegen seinen Wunsch enterbt hätte. Ein anderer Grund war nicht vorhanden.“

„Das hättest du uns doch sagen können,“ entgegnete der alte Bellamy.

„Das hätte ich getan, wenn du je das geringste Verständnis für mich gezeigt hättest.“

„Es paßte mir nicht, daß meine Tochter mit Männern Verbindung pflegt, die ihren Kreisen fernstehen.“

„Dein Vorurteil gegen ihn war schuld

Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben:

Mit Recht darf das Werk als eine wesentliche, echt wissenschaftliche Bereicherung der populärmedizinischen Literatur bezeichnet und jeder gebildeten Frau zur aufmerksamen Lektüre wärmstens empfohlen werden.

(Ueber Paull: Die Frau, Zu beziehen durch Versand Hellas, Berlin-Tempelhof.)

Verjüngung ohne Operation!

Dr. med. Scheuer's

NEOSEX für Männer

gegen Neurasthenie, Schwäche, Depression, Herzbeschwerden, Ohrgeräusche und Asthma.

Erweckt geistige Frische und neues Selbstbewußtsein!

Kein Yohimbin, sondern völlig giftfrei.

Der Erfolg ist besser als Professor Steinachs Verjüngungs-Operation!

(Publiziert von Prof. Lahm im X. Band des Archivs für Konstitutionsforschung.)

Tausende Anerkennungen staatlicher Kliniken, Hospitäler, Professoren und Ärzte.

Verlangen Sie Druckschriften. Keine Geheimmittel!

Gebrauchsanweisung und Bestandangabe liegen jeder Packung bei. Preis für 50 Tabletten RM 7.85 franko durch unsere Versand-Apotheke gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto Hamburg Nr. 2433.

Allein-Vertreter: **Dr. Adolf Mann & Co., G. m. b. H., Hamburg 36/40**

EVASEX für Frauen

bei allen Unregelmäßigkeiten (Menstruationsbeschwerden), Asthma, Hysterie, Blutarmut, Hautausschlägen, Frigidität, sowie in der Wechselzeit. Nur Evasex bringt Jugend, Gesundheit und Schönheit.

daran, daß wir dir nichts erzählten. Was nun dies Stelldichein anbelangt, so ist mein Zettel eine Antwort auf diese Nachricht," und damit brachte sie einen zerknitterten Zettel, den sie bei sich trug, zum Vorschein.

„Liebste," lautete die Botschaft, „am alten Platz an der Küste, am Dienstag, gleich nach Sonnenuntergang. Nur dann bin ich abkömmlich. F. M.“

„Dienstag ist heute, und ich hatte die Absicht, ihn heute abend zu treffen.“

Ich drehte den Zettel herum. „Diese Botschaft kam nicht durch die Post. Wie kamen Sie in den Besitz?“

„Diese Frage möchte ich lieber nicht beantworten. Das hat eigentlich nichts mit dem, was Sie aufklären wollen, zu tun. Aber alles, was zur Klärung beitragen kann, will ich gern beantworten.“

An ihren Worten war nicht zu zweifeln, aber sie konnten unsere Untersuchung nicht fördern. Sie hatte keinen Grund, anzunehmen, daß ihr Verlobter heimliche Feinde gehabt haben könne, aber sie gab zu, daß sie mehrere ehrliche Verehrer hätte.

„Darf ich fragen, ob Jan Murdoch auch zu diesen gehört?“

Sie errötete und schien verlegen.

„Es gab eine Zeit, wo ich es geglaubt habe. Aber von dem Augenblick an, wo er meine Beziehungen zu Fitzroy kannte, hatte sich das geändert.“

Wieder schien der Schatten, der diesen sonderbaren Menschen umgab, für mich festere Gestalt zu gewinnen. Hier mußte geforscht werden. Ueber sein Vorleben mußten Nachforschungen angestellt werden. Stackhurst war ein guter Mitarbeiter, denn auch ihm schienen Verdachtsmomente aufzusteigen. Wir kehrten von unserem Besuch im „Hafen“ mit der Hoffnung zurück, daß wir bereits ein Ende zur Lösung des verwickelten Knäuels in der Hand hatten.

(Schluß folgt)

Nur ein einziges Mal müssen wir unseren Gepflogenheiten untreu werden; denn wir sahen uns außerstande, diese lange Novelle in einem Heft zu bringen. Sollte jemand unserer Leser wissen, wodurch oder durch wen Fitzroy McPherson getötet wurde, so wäre die Redaktion für Aufklärung dankbar.

Reichert's Rose-Pon-Pon

Überall erhältlich • Preis per Flacon M. 1.—

W. REICHERT
G. M. B. H.
BERLIN-PANKOW

Meine Gnädigste!

Nur 3 Tropfen mittels
eines Wattebausches
auf den Wangen
verrieben,
verleihen

Rosige Wangen
und damit den
Zauber der Jugend

Ein Versuch
beweist es.



Für Damen mit bleichem Teint.

Rumpelmayer

Berlin W, Kurfürstendamm 209

★

Die eleganteste

Konditorei

am Platze

★

TÄGLICH

K O N Z E R T

Eine Berichtigung.

Ich habe eine Ehe geschieden —
— und das tut mir schrecklich leid.
Denn ich muß sie jetzt schnell wieder
zusammenfügen. —

Ich habe hier in der „Conférence des Alltags“ einmal (Heft Nr. 3) die Geschichte eines Direktors aus der Schweiz erzählt, der mit seiner Gattin in einem Berliner Hotel wohnte und bei dieser Gelegenheit einen Fassadenkletterer zum Fenster hinauswarf. Worauf sich in der Folge herausstellte, daß die „Gattin“ gar nicht die Gattin war, — daß die richtige Gattin vielmehr in der Schweiz saß und auf die Zeitungsnachrichten hin — eine Scheidungsklage einleitete. — Woran dann allerhand tiefsinnige Bemerkungen über Pech, Gattinnen und Fassadenkletterer geknüpft waren. —

Es hat sich jetzt herausgestellt, daß die ganze Geschichte erfunden und erlogen ist.

Die Gattin im Hotel war doch die richtige Gattin, und von einer Scheidungsklage kann nicht die Rede sein!

(Ich entnahm die sachlichen Hintergründe meines Berichtes einer Notiz in einer der meistgelesenen Berliner Zeitungen. Der Irrtum liegt also bereits weiter zurück!)
Curt J. Braun.

REVUE DES HUMORS

Meersteins geben zum erstenmal nach ihrer Rückkehr eine Gesellschaft. Natürlich ist das Dienstmädchen noch nicht richtig dressiert und es kommen für 12 Personen 13 Koteletts auf den Tisch. Leider sind diese ziemlich klein ausgefallen und die Besucher verspüren scheinbar noch einen mächtigen Hunger, was man an dem gierigen Leuchten ihrer Augen sieht. Einsam und verlassen thront ein Kotelett auf dem Teller. Auf einmal ist es stockfinster. Irgendein Fehler beim Elektrizitätswerk. In der nächsten Sekunde hört man einen fürchterlichen Schrei, und als das Licht wieder angeht, liegt eine Hand auf dem Kotelett und darin stecken 11 Gabeln.

★

„Gnädige Frau suchen etwas für Ihren Mann zum Geburtstag, vielleicht einen schönen Schlips?“ — „Nein, das kommt nicht in Frage, mein Mann trägt einen Bart.“ — „Na, dann würde ich einen schönen Gürtel empfehlen.“ — „Nein, ich sagte Ihnen doch, daß das nicht in Frage kommt, mein Mann trägt einen Vollbart.“ — „Dann kommen meiner Meinung nach lediglich ein Paar niedrige Hausschuhe in Frage.“



Die Frau

von Dr. med. Pauli. Mit 76 Abbildungen. Inhalt: Der weibliche Körper, Periode, Ehe und Geschlechtstrieb, Schwangerschaft, Verhütung und Unterbrechung derselben, Geburt Wochenbett, Prostitution, Geschlechts-Krankheiten, Wechseljahre usw. Kartonierte 4.—, Halbleinen 5.—M. Porto extra.

Versand Helios. Berlin-Tempelhof 144/195.

Ueber die Wirkung von Neosex und Evasex gibt es nur eine Stimme. Die zahlreichen Dankschreiben der Bezieher beweisen das täglich in größerem Umfange. So werden diese Präparate nicht nur bei nervösen Schwächeständen mit großem Erfolge benutzt, nein, auch bei quälenden Ohrgeräuschen finden sie Verwendung, wie aus nachstehender Zuschrift hervorgeht.

„Ich bestätige Ihnen hiermit gern, daß meine Versuche mit Ihrem mir auf meinen Wunsch eingesandten Neosex und Evasex mich vollauf befriedigt haben, und daß ich dieselben derzeit in entsprechenden Fällen stets erfolgreich verordnet habe. Die Präparate können nur empfohlen werden!“
Med. Univ. Dr. R. K., Distrikts- u. prakt. Arzt.

Erhältlich in allen Apotheken, sonst bei dem Alleinvertrieb: Dr. Adolf Mann & Co., G. m. b. H., Hamburg 36.

Komtesse Marga

M 3,—. In Ballonleinen gebd. M 5,—
Die Nichten der Frau Oberst M 3,50
Venus in Indien
 Liebesabenteuer in Hindostan. Von
 Kapitän Deveureux M 3,50
 in Ballonleinen gebd. M 5,50
**Krone, Szepter, Volk oder Die
 Form des Kommenden Staats-
 wesens** M 1,20
**Ein offener Brief an alle Ärzte
 und Kurpfuscher des Leibes
 Christi** 25 Pf.
Selbstbekenntnisse einer Dirne
 Von Ferd. Rodenstein M 2,50
Sadismus — Masochismus M 6,—
Des Liebesgottes Hirtenspiel M 2,—
Der Marquis de Sade M 12,—
Die ewig Hungernden M 1,50
Herbert Krahnmann und die Frauen
 M 1,50
Leidenschaft M 1,50

Akte

Herrliche Frauen- und Backfisch-
 Aufnahmen
 8 Stück M 3,50 18 Stück M 7,—
 10 Stück M 4,— 22 Stück M 8,—
 Spezialserie: Mädchen-Aufnahmen
 14 Stück M 6,—

Rosen-Verlag 254, Dresden N.6

Die Schlafmaschine „Morpheus“.

Es ist eine alte Tatsache, daß das Erhabene oft dicht am Lächerlichen grenzt. Wohl mancher kann sich daher eines etwas komischen Eindrucks nicht erwehren, wenn er von der Erfindung einer Schlafmaschine liest. Und doch wird er sich sehr schnell eines Besseren belehren lassen, wenn man ihm das auf scharfer psychologischer Ueberlegung beruhende Prinzip dieser genialen Erfindung klarmacht. Viele Menschen können nicht einschlafen, weil ihr Gehirn durch alle möglichen Gedanken in der heutigen nervösen Zeit zu sehr in Anspruch genommen wird. Nun hat man schon von alters her diesem Uebelstand dadurch abzuwehren versucht, daß der Schlafsuchende von diesen störenden Gedanken abgelenkt wird. Hierzu gehört das Zählenlassen von 1—1000, das Hören auf eine Uhr oder auf ein Wiegenlied usw.

All dieses soll nun die neue Schlafmaschine des Herrn Dr. med. Hans Salomon ersetzen, da sie auf dem gleichen Prinzip der Ablenkung beruht. Die Maschine erzeugt während 50 Minuten ein angenehmes, leises Summen, das in keiner Weise störend wirkt. Der Patient hat nur die Aufgabe, auf dieses feine Geräusch zu hören; dann kann er an nichts anderes mehr denken, so daß er unbedingt einschlummert. Es bedarf hierzu nur einiger geringer Uebung, da er natürlich die wieder andringenden Gedanken durch das Hören auf das Geräusch vertreiben muß.

Da die Maschine ganz langsam abläuft, indem sie immer leiser und leiser wird, ist jede Gefahr vermieden, daß der Schlafende durch ein plötzliches Aufhören wieder aus dem Schlaf geschreckt wird.



In 8—10 Tagen eine neue Gesichtshaut

Durch meine biologische Schälkur wird die Oberhaut (Epidermis), in welcher sich alle Unreinheiten befinden, allmählich und unmerklich, also ohne Mitwissen Ihrer Umgebung beseitigt. — Die junge Haut erscheint

in blendender Schönheit

sammetweich und rein, wie bei einem Kinde. Alle Unreinheiten, wie **Pickel, Mitesser, großporige, welke, schlaffe, fahle Haut, gelbe und rote Flecken, Hautröte, Falten, rauhe, spröde Haut, braune Haut** verschwinden. Die neue Haut ist viel straffer und elastischer als die frühere. Die mit meiner Schälkur erzielte Reinheit und Straffheit der Haut verleiht dem Gesicht ein um Jahre jüngeres Aussehen. Pr. M9.50

Stirn- und Kinnbinden beseitigen rasch und sicher alle Stirnfalten und das „alt“ machende Doppelkinn je M3.75
Lippenrot verleiht blassen Lippen natürliche Färbung. Keine Fettschminke M 2,—
Froststellen an Händen und Füßen, auch in hartnäckigen Fällen beseitigt spurl. Frostbeulen-Balsam M 4.50
Haarausfall, Schuppen Kopfschuppen, alle Haarübel beseitigt „Haarkur“, die eine wahrhaftige Wiedergeburt des Haares herbeiführt M 9.—
Blondes Haar pflegt und erhält man in seiner Schönheit mit „Goldregen“ M 3.75
Gesichts-Emaile, die epochale Erfindung moderner Kosmetik, beseitigt sofort Fettglanz der Haut, verdeckt Hautunebenheiten, pflegt die Haut. koloriert sie wunderbar in jede Nuance. Wirksam zur Erzielung pfirsichmatter Haut, Keine Glasurbildung. Keine Schminke! Bei Bestellung Farbe angeben M 4,—
Röte der Arme und Hände entfernt man über Nacht mit dem Präparat „Schnee-

rose“, macht sie zart und weich M 2.50
Lästiger Haarwuchs wird sofort schmerzlos mit der Wurzel durch „Rapidenth“ entfernt M 7.20

Enthaarung größ. Flächen, Arme, Beine, durch „Partout“ M 7.50
Haarfarbe „Inguntin“ färbt echt in jede gewünschte Nuance, unschädlich M 4.75
Hautausdünstungen u. unangenehmen Geruch der Haut, hervorgerufen durch Hautausscheidungen, beseitigt „Towa“, zur Körperpflege unentbehrlich M 2.50

Abstehende Ohren werden m. „Rectodor“ sofort anliegend, unsichtbar M 5.75

Lippen- u. Mundformer „Kallodor“ normalisiert die Formen, verstellbar M 5.—

Augenbrauen u. Wimpern werden dicht und schön durch „asiatischen“ Augenbrauensaft“, wuchsfördernd, M 2.50. „Wibra“ hat die gleichen Eigenschaften, färbt jedoch gleichzeitig dunkler M 5.—

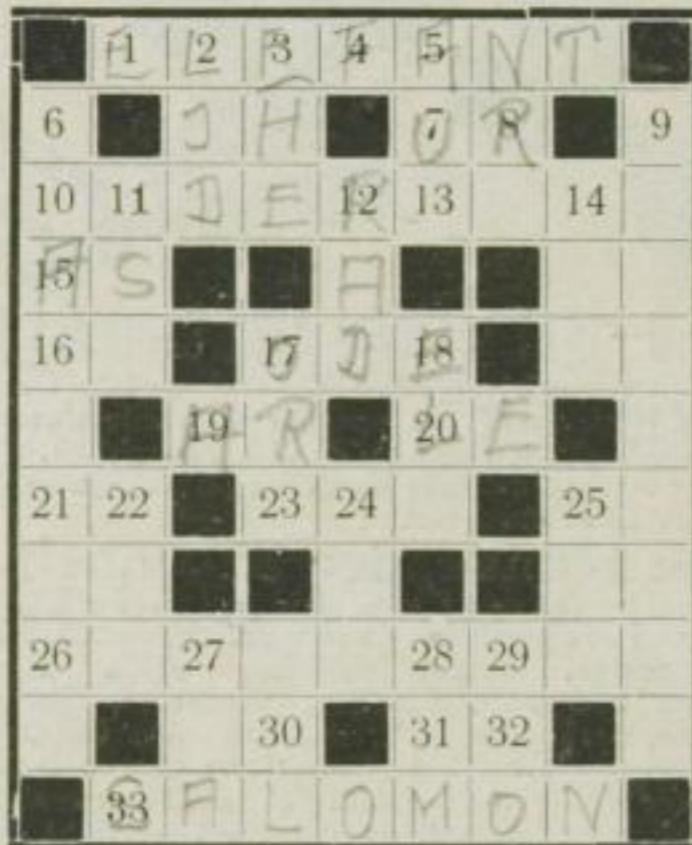
Augenlotion „Diamant“ erhöht die Ausdrucksfähigkeit der Augen M 2.50

Versand gegen Nachn. oder Voreinsendung des Betrages durch

Schröder-Schenke
 Berlin W 4, Potsdamer Str. 26 b

★ RÄTSEL-ECKE ★

Kreuzworträtsel



Von links nach rechts:

1. Dickhäuter, 4. eingebildeter Mensch,
7. Auerochse, 10. Stadt in Westfalen,
13. Quelle, 15. Spielkarte, 16. ital. Note,
17. Gedichtart, 19. Flächenmaß, 20. franz. Artikel, 21. Fluß in Lettland, 23. Meerbusen, 26. westdeutsche Industriestadt, 28. Ackerboden, 33. bibl. König.

Von oben nach unten:

2. Teil des Auges, 3. Bündnis, 5. Stadt in Bayern, 6. Grieche, 8. mathematische Größe, 9. Gattin Perseus, 11. nord. Gottheit, 12. Teil des Wagens, 14. Wild, 17. Bad in Westdeutschland, 18. Hoherpriester, 20. chinesisches Wegemaß, 22. Fisch, 24. Benehmen, 25. Bodensenkung, 27. Windstoß, 28. langweilig, 29. Ausdruck

im Kartenspiel, 30. Fürwort, 31. Bezeichnung für „außer Dienst“, 32. franz. Artikel.

Silbenrätsel

a — a — a — a — bro — ce — cha
 — dan — dat — de — dee — dru — e —
 e — ei — fei — fer — fi — fraun — freg
 — gall — ger — he — ho — i — i —
 il — lar — lo — ma — ma — maf —
 mann — me — mie — mo — mor — mur
 — nach — nais — ne — nen — no —
 no — re — re — reh — sa — sa — san
 — se — se — se — sis — stro — sus —
 te — tel — ti — tow — tre — trep — u
 — ur — ve.

Aus obigen Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe.)

Die Wörter bedeuten:

1. römischen Feldherrn, 2. Gedanken,
3. Stadt in Thüringen, 4. berühmten Physiker, 5. historischen Zeitabschnitt, 6. Wissenschaft, 7. Figur aus den Nibelungen, 8. Fluß im Harz, 9. Art des Scherzes, 10. grammatikalisches Zeichen, 11. Tiroler Maler, 12. unglücklichen Mann, 13. Säugetier, 14. Oper von Strauß, 15. modernen Maler, 16. Raupe, 17. ägyptische Göttin, 18. italienischen Dichter um 1700, 19. Insel bei Deutsch-Ostafrika, 20. Schlachtort in Frankreich, 21. Vorort von Berlin, 22. Fluß in Spanien, 23. Gefäß, 24. bibl. Figur, 25. Frucht, 26. Fluß in Sibirien, 27. Sekte.

Auflösungen aus der vorigen Nummer

Kreuzworträtsel

- Wagerecht: 1. Ebo, 2. Allan, 3. Vogelscheuche, 4. Magyar, 5. Hel, 6. Urd, 7. Abgott, 8. Rasen, 9. Sorge, 10. Budscha, 11. Ica, 12. Uschbti, 13. Schwarm, 14. Til, 15. Tragant, 16. Lei, 17. Arm, 18. Fermate, 19. Muk.

- Senkrecht: 3. Var, 10. Brust, 15. Treff, 20. Balzac, 21. Ora, 22. Ehe, 23. Lenau, 24. s. l., 25. Hu, 26. Ersch, 27. Udo, 28. Hag, 29. Ebe, 30. Dicht, 31. Schwiegermutter, 32. Cabal, 33. Alima, 34. Alarm, 35. Aimak, 36. Tibet.

Herausgeber: Hubert Miketta. — Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Lechler; Seitenarrangement: Felix Kahlmann; für Inserate: Kurt Aron; sämtlich in Berlin. — Pariser Redaktion: Adolf Abter, 148 Rue de Vaugirard. — New Yorker Redaktion: Fritz Scharf, 214 West 84 Street. — In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. — Verlagsgesellschaft: Die Revue des Monats G. m. b. H., Berlin SW 11, Dessauer Str. 6/7. — Gesamtdruck: Deutscher Schriftenverlag, Berlin SW 11, Dessauer Str. 6/7. — Alle Zuschriften sind mit Rückporto versehen zu richten an die Redaktion der „Revue des Monats“, Berlin SW 11, Dessauer Str. 6/7. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Zeitungsverkäufer und die Postanstalten (Postzeitungsliste 15. Nachtrag).



Dr. Dralle's
Lavendel-Seife

*Die Seife, welche den verwöhntesten
Ansprüchen genügt.
Milder, wunderbar sahniger Schaum.
Feiner, erfrischender Duft.*

„Schneewittchen“ 80 Gr. schwer RM. -45
 " 150 " " -75
„Lavendel-Gold“ 80 Gr. " -60
(Spezial Parfümierung) 150 " " 1.-

Georg Dralle, Hamburg



In der Ultraphon-Verkaufsstelle Tauentzienstr. 18a (Ecke Nürnberger Str.)
Telephon Steinplatz 3701/02
sowie in allen besseren Phonogeschäften Deutschlands
DEUTSCHE ULTRAPHON A.-G. BERLIN W 35
Lützowstr. 107/8 :: Telephon Lützow 4451/52